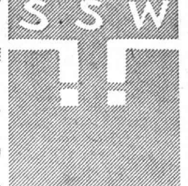
SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. JANUAR 1929 NUMMER 1

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

DAS GRÜNE EUROPA



Abb. 1

Pfirsich- und Weingarten in Budapest-Sasad

Als Beispiel einer Nahrungs-, Arbeits- und Kindersiedlung. Erbaut 1914—15.

S. S. W. GESCHÄFTSSTELLE BERLIN, FLOTTWELLSTRASSE 2III, LÜTZOW 6923, 6924

DAS GRÜNE EUROPA

Rückblick und Vorschau.

VON LEBERECHT MIGGE, WORPSWEDE-BERLIN.

Export oder Exterra?

Europa am Scheidewege.

In diesen Jahren entschleiert sich uns die alte Antithese: Bauer oder Gärtner! Und die europäischen Menschen merken es nicht.

Sie erinnern sich nicht, daß hoch getriebene Weltzivilisationen immer ähnliche Schicksalsstunden der „erwachenden Kulturen" hatten; sie fühlen nicht, daß der „Weltkrieg" praktisch nichts anderes war als die weltläufige Zurückführung Europas auf seinen verlassenen Boden; sie sehen auch heute kaum den Kern der drohenden volkswirtschaftlichen (und politischen) Unterbilanzen dort, wo er steckt: in der unversöhnlichen Disharmonie zwischen (draußen widerwillig geduldeter) hochrationalisierter Weltindustrie und der (drinnen heimlich besser ersehnten) mittelalterlichen Bodenwirtschaft: Export oder Exterra?

Wir sagen dort, wo wir stehen, ohne Besinnen: Exterra! Jedenfalls, nach so langer und tragischer Vernachlässigung nun, bitte, erst mal der Boden. Aber welcher Boden? Landwirtschaft oder Gartenbau, Bauer oder Gärtner? Hier scheiden sich schon die Geister.

Wir sind uns klar, daß die vorhandene und noch mehr die kommende Elendsperiode der Landwirtschaft diese der öffentlichen Meinung, wenigstens vorübergehend, nahebringen wird, wie sie es der öffentlichen Fürsorge gegenüber schon dramatisch genug getan hat. Aber die Unpopularität des Gedankens kann uns nicht hindern, ihn auszusprechen: Die Erneuerung der Landwirtschaft mit landwirtschaftlichen Mitteln ist aussichtslos. Die europäische Bodenwirtschaft kann nur vom Gartenbau her gesunden. Im grünen Europa der Zukunft wird und muß der Gärtner herrschen.

Neue Grünkategorien.

Finden wir zu dieser produktiven Seite der Bodenwirtschaft bei uns vorerst nur Ansätze, so haben wir in Deutschland um so mehr den konsumierenden Gartenrichtungen zu einer bemerkenswerten Entwicklung verholfen. Wir können da drei Hauptgruppen unterscheiden: das bürgerliche, das soziale und das koloniale Grün. Gemeinsam ist ihnen, daß sie nicht „Land", sondern Gärten vertreten, und daß es kleine und immer kleinere Gärten sind, die sie erzeugen.

Die bürgerlichen Gartenformen sind mehr oder weniger bekannt. Ihre Bedeutung im künftigen Grünleben wird fast ganz von der privatwirtschaftlichen Prosperität und davon abhängig, ob und inwieweit sie allgemein gültige, d. h. nicht nur liebliche Varianten des Gartenlebens noch hervorzubringen in der Lage sein werden. Im übrigen stehen diese Gartenfiguren im grünen Kampfe mehr „Gewehr bei Fuß".

Wehrhafter treten die sozialen Gartentypen auf, die sich insbesondere in ihren Sportentwicklungen auf einen unbeugsamen Zeitwillen berufen können, genauer, konnten; denn auch ihre große Zeit scheint nach einem wahren Rausche des Aufbaues sich nunmehr der Ordnung und Festigung des Errungenen zuzuwenden.

Die Zukunft aber gehört dem „kolonialen Grün" unserer Tage. Hier kämpfen insbesondere drei stark im Eigenleben verankerte Gruppen um die Vorherrschaft: die Pachtgärten, die Siedlungsgärten und die Erwerbsgärten.

Ihr besonderes Kennzeichen ist ihre gemeinsame Herkunft von den Umsiedlungs- und Umschichtungsvorgängen innerhalb der Schichten und Stände in den Städten und Industriezentren. Aber während jene beiden privaten Kleingartentypen, zum Kleinstgarten herabgezont, immer mehr der bedingungslosen sozialen Versorgung zuneigen, sind beim Erwerbsgartenbau erfreuliche Zeichen der Selbstverantwortung und Erneuerung zu beobachten. Echte Binnenkolonisation: Exterra!

Um so erfreulicher ist demgegenüber, daß die getätigte Durchführung größerer und größter Siedlungsobjekte in letzter Zeit eine besondere Art kolonialer Gartentechnik hervorgebracht hat, die wir als „moderne Kleinbodentechnik" bezeichnen und auch in diesen Blättern oft beschrieben haben. Es ist zu hoffen, daß auf Grund dieser sozial und wirtschaftlich bedingten, speziellen Kleinbodentechnik auch die klaren kolonialen Kleingartentypen, die wir noch entbehren, endlich beschworen werden.

Grüne Träger.

Von Bedeutung ist, die Träger dieses ebenso vielseitigen wie mächtigen neuen grünen Werdens festzustellen. Hier spielen, dem materiellen Maßstabe nach, die „individuellen Gartenexistenzen" nur mehr eine geringere Rolle — es sei denn, daß sie einer unwahrscheinlichen Regeneration fähig wären.

Das Schwergewicht im heutigen und noch mehr im künftigen grünen Europa liegt voraussichtlich in den sozialen und kolonialen Gemeinschaftsbildungen unserer Zeit verankert. Während bisher die einzelnen Kleingarten-, Siedlungs- und Bauorganisationen ihre mehr oder minder ausgeprägten Freiflächenbedürfnisse selber befriedigen konnten, sehen wir neuerdings schon hier und da die grüne Initiative in die Hände immer größerer Dachgesellschaften gleiten. — So sehen wir auch das grüne Europa allmählich immer deutlicher jenen Mächten mitverhaftet, die auch im übrigen heute das Aeußere unseres Lebens bestimmen: der „unsichtbare grüne Diktator" ist vielleicht schon morgen nicht mehr Utopie.

Aber neben dieser organisatorischen, sozusagen vertikalen Rationalisierung des Grünwesens sind die horizontalen Konzentrationen nicht minder wichtig. Sie werden im allgemeinen durch die Städte und Gemeinden gestellt. Neben deren naheliegendem Anteil an jenen verwaltenden Grünorganen besteht ihre besondere Aufgabe darin, mit der Bereitstellung des Bodens „das grüne Gerüst" für die weiträumigen kolonialen Gartengebilde auszubauen. Ja, die neueste Entwicklung der „Großwirtschaftsgemeinde" mit ihrer außerordentlichen Gebietserweiterung wird in Kürze die umgekehrte Aufgabe an diesen Träger stellen: für

leeren Boden neue Grünfüllungen zu erfinden. Vorher möchten wir aber noch eines unpersönlichen Trägers des modernen Grünwesens gedenken: der städtischen Technik, insbesondere der Abfall- und Wassertechnik. Hier ist ein noch ungelöstes Problem, das in seiner Bedeutung von den Verantwortlichen nicht entfernt erkannt wird. Es ist noch nicht in das allgemeine Grünbewußtsein gedrungen, daß der Grundstoff einer Gartenkultur (neben dem Wasser) der Humus ist, und daß, wenn man tausendfältige Gärten macht, auch tausendfältiger Humus notwendig ist. — Auch sonst tut Gartentechnik not. Es ist hoffnungslos, dem Manne des Flugzeuges und des Bildradios einen Garten zu idealisieren, der nicht weitgehend vom „grünen Schalter" aus bedient werden kann.

Gartenführer.

Aber tragende Institutionen und Hilfskategorien sind wehrlos, wenn wir nicht über die richtige Leitung verfügen. Hierbei fällt zuerst, alles Weitere erschwerend, der offensichtliche Mangel an einer obersten Führung der allgemeinen Grünbewegung und Gartenneigung der Völker auf. Man sucht vergebens nach großen Zielsetzungen, einheitlichen Gesetzen und maßgeblichen Persönlichkeiten für das grüne Europa. Die staatlichen Organe waren bisher nicht einmal bereit und in der Lage, dem ausgesprochenen kolonisatorischen Charakter des modernen Bau- und Grünwesens Rechnung zu tragen. So haben selbst die fördernden Teilbestrebungen und Einzelmaßnahmen von oben praktisch bisher nur wenig Wirkung und bedingten Wert gehabt.

Auch mit der beruflichen Vertretung des neuen Grünprozesses haperte es bisher. Erst in letzter Zeit — nach unserer zehnjährigen Vorarbeit — gelang es, städtische beamtete Stellen (und sogar einige staatliche) sowie auch privatwirtschaftliche Berufsorgane von der Tragweite des neuen Grünwesens für den Gartenberuf zu überzeugen. Die Begleiterscheinungen dieser Entdeckungsfahrten waren menschlich nicht immer einwandfrei. Vollends die notwendige Beherrschung der vielseitigen Materie (in der sich Wirtschaft und Technik mit Fürsorge und Aesthetik ein nicht ungefährliches Stelldichein geben) steht noch in weitem Felde.

Aber auch das wenige, was an grüner Führung bereitsteht oder sich formiert, wird in Gefahr sein, wenn es nicht gelingt, die Jugend mehr als bisher mit dem Boden zu verankern, organische Nachfolge zu sichern. Dieser Prozeß hätte schon in den geistigen Zuchtanstalten, unseren Schulen, zu beginnen, wo statt einseitiger (und am Ende selbst führungsloser) „Wirtschaftsführer" neue Führer der Bodenwirtschaft und mehr unterrichtete, zuverlässige Gefolgsleute im Gartenkampfe „erzogen" werden sollten.

Armes grünes Europa.

So gärt es an allen Ecken und Enden unserer grünen Länder. Der bedrängte Mensch dieser Tage hat gelernt: von allen Gewalten und Genüssen des Daseins dieser Zeit hat sich der Boden noch als am zuverlässigsten erwiesen. Aber merkwürdigerweise nicht der große landwirtschaftliche Boden, sondern der kleine Gartenboden. So strebt es auf hundert Wegen zum Garten.

Aber auf diesen Wegen sind Widerstände. Alte Berufsinstitutionen und neuere halb politische Organisationen klammern sich kleinlich an kleine Errungenschaften. Dem produktiven Spiel der Kräfte steht ein zunehmender Hang zum unproduktiven Verwalten und Regieren gegenüber. Es mangelt an objektiver Aufklärung. Demagogie und politische Phrasen beherrschen nachgerade auch die schöne, harmlose Welt des Gartens. Große Gelegenheiten bleiben ungenutzt. Alles kämpft um den festen Stand auf garantiertem Grünmarkt, anstatt einfach den Markt zu vergrößern und alle Bewerber einzuladen. Das grüne Feld ist grenzenlos; wir können Millionen neue Gärten bauen. Jedoch — es ist kein Glaube da, keine Zukunft. Die Führung versagt: das grüne Europa wird nicht verstanden.

Aber das Volk fühlt seine Schicksalsstunde. Es fühlt das Unsichere und Ungenügende in unseren Daseinszuständen. Es will heraus aus wirtschaftlicher Not, noch mehr aber heraus aus seelischer Misere; es will mehr Luft und Licht, bessere Nahrung; es will zurück zur Natur. Dabei greift es instinktiv nach dem Boden. Hier baut es sich neue Lebensideale auf aus paradiesischer Erinnerung. Das Medium dieses Erneuerungswillens ist der Garten. Von Jahr zu Jahr werden mehr Kräfte und Interessen in Gärten niedergelegt. So mehren sich trotz allem die Gärten und ihre Formen. Man pflanzt und baut, bastelt und gräbt, auf daß neue grüne Gärten, neues Leben im Grünen — ein neues grünes Europa werde. — — —

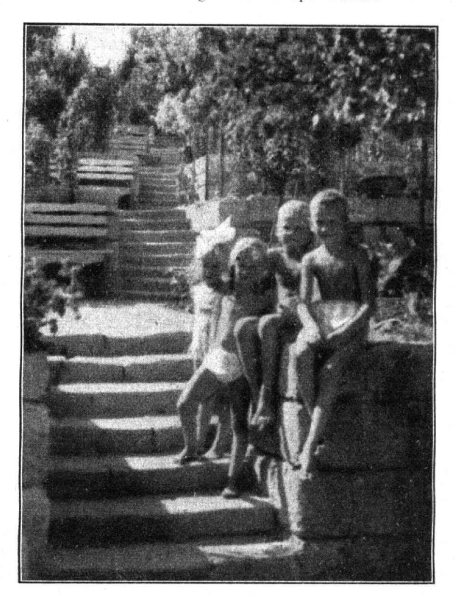


Abb. 2

Kinder im Weingarten zu Budapest.

EINIGES ÜBER VOGELSCHUTZ

Der Vogelschutz im Kleingarten.

Die vielen Maßnahmen, die der Gartenbesitzer und Kleingärtner ergreifen muß, um seine Kulturen vor der Vernichtung durch schädliche Insekten zu schützen, werden am wirksamsten durch Anwendung eines systematischen Vogelschutzes unterstützt und gefördert.

Durch Aufhängen von Nisthöhlen und Anpflanzung von Vogelschutzgehölzen werden bestimmte Vogelarten in einem Gebiet heimisch gemacht, und dadurch während des Jahres ungezählte Mengen schädlicher Insekten durch diese vertilgt.

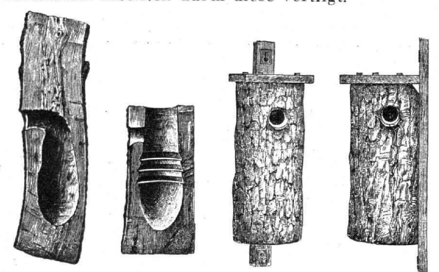


Abb. 3

a b c d

a) natürliche Nisthöhle des großen Buntspechtes; b) von-Berlepsch'sche Nisthöhle. — Von-Berlepsch'sche Nisthöhlen; c) mit Flugloch der Anhefteleiste gegenüber; d) mit seitlichem Flugloch.

Dezember und Januar sind die geeigneten Monate zum Aufhängen der Nisthöhlen. Diese werden durch bei uns überwinternde Höhlenbrüter schon während der kalten Monate besonders für die Nacht aufgesucht. Die Tiere gewöhnen sich an ihre Aufenthaltsstätte besser als wenn man dieselbe erst im Frühjahr anbringt. Die verbreitetsten und bestgeeigneten Nisthöhlen sind die nach dem System des Freiherrn von Berlepsch, des bekannten Vogelkenners, hergestellten. Diese stellen eine getreue Nachbildung der natürlichen Spechthöhle dar und werden deshalb von allen Höhlenbrütern gerne bezogen. Die Abbildung 3 zeigt neben einer natürlichen Spechthöhle eine künstlich hergestellte und man erkennt, daß das Flugloch zum Schutz gegen Regen eine Neigung von 4 bis 5 Grad aufweist. Die Höhle selbst ist oval und ausgemuldet und besitzt 3—4 Kletterrinnen. Der Deckel ist durch Schrauben befestigt und abnehmbar, um hin und wieder eine Reinigung der Höhle vornehmen zu können. Die Aufhängeleiste besteht aus einer 2—3 cm starken Anschlagleiste mit Oese zum Befestigen durch einen Nagel. Die Höhlen werden je nach der Vogelart, die sie beherbergen sollen, verschieden ausgeführt und sind in bezug auf Größe des Innern und des Flugloches dieser Vogelart angepaßt. Die echten Berlepschen Nisthöhlen stellt die Firma H. Scheidt in Büren in Westfalen her und können durch diese direkt bezogen werden.

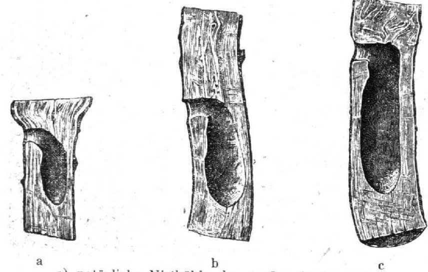


Abb. 4

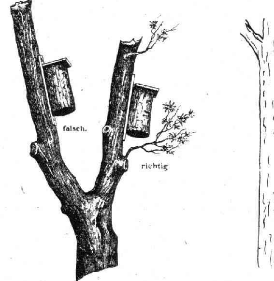
a b c

a) natürliche Nisthöhle des großen Buntspechtes;
b) und c) minderwertige Nachahmungen der von-Berlepsch'schen Nisthöhlen.

Größere Höhlen werden für Eulen, Turmfalken und Käuze hergestellt, eine zweite Form für Stare und Spechte und eine kleinere Form für Meisen, Baumläufer usw., eine weitere für Halbhöhlenbrüter, wie Rotschwänzchen usw.

Das Aufhängen der Nisthöhle erfolgt derart, daß man die kleineren in Abständen von etwa 15 m an Bäumen oder Pfählen von 3—4 m Höhe anbringt. Höhlen, die für Stare bestimmt sind, können dagegen zu mehreren an einem Baum befestigt werden. Das Flugloch soll nach Osten oder Südosten gerichtet sein. Die Höhle selbst soll senkrecht oder mit dem Flugloch etwas nach vorn übergeneigt zu hängen kommen.

Neben der Fürsorge für die Höhlenbrüter ist der Schutz unserer Singvögel, wie Nachtigall, Rotkehlchen, Grasmücke usw., durch Anpflanzung von geeigneten Schutzgehölzen ebenfalls sehr wichtig. Am besten eignen sich zur Anpflanzung Weiß- und Rotbuche, Weiß- und Rotdorn, Sanddorn, Robinien, Lonicera tatarica, Syringa, Fichte, Berberitzen usw. Neben der Auswahl der Strauchsorte spielt der sachgemäße Schnitt desselben eine große Rolle. Da die heutigen Siedlungsgärten meist zu einheitlichen großen Dauerkolonien zusammengefaßt werden, besteht sehr leicht die Möglichkeit, bei der Anlage lebender Gartenzäune und Hecken, ferner bei der Bepflanzung von Wegen, Straßen und Böschungen die Auswahl der anzupflanzenden Gehölze so zu treffen, daß dieselben dem Vogelschutz dienstbar gemacht werden können.



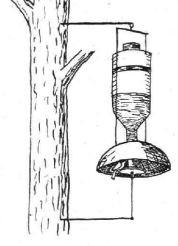


Abb. 5

a) Aufhängen der Nisthöhlen. b) Futterglocke, aufgehängt.

Der Versuchsgarten „Sonnenhof Worpswede" dient seit Jahren den Bestrebungen und der Lösung der Frage des Vogelschutzes, und die Siedlerschule Worpswede ist seit Jahren bestrebt, bei der

Projektierung und Durchführung ihrer Gartenaufgaben dem Vogelschutz zu dienen.

Ein weiteres Kapitel der Vogelschutzfrage ist die Winterfütterung unserer Vogelwelt. Zur Fütterung eignet sich am besten ein Gemisch von 20 g ganzen und 100 g zerkleinerten Hanfkörnern mit 150 g getrocknetem und gemahlenem Weißbrot, je 100 g getrocknetem und gemahlenem Fleisch, Mohn, Hirse, je 50 g getrockneten Holunderbeeren, Sonnenblumenkernen, Ameiseneiern und Mohnmehl gemischt und dazu etwa 1400 g Fett, Rinder- oder Hammeltalg. Diese Mischung wird auf Feuer erhitzt, durchgerührt und auf die Zweige der Bäume oder Sträucher aufgegossen bzw. in Ziegelsteinform geformt und nach und nach verfüttert.

Ausgezeichnet ist auch die mit Hanfkörnern zu füllende Futterglocke. Ferner ist das Aufhängen von Speckschwarten, Fleischresten, Fettstücken usw. besonders für unsere Meisen sehr zu empfehlen. Mit der Fütterung der Vögel ist zu beginnen, sobald durch Rauhreif, Glatteis und Schnee Nahrungsmangel droht.

Katzen sind von den Futterplätzen durch geeignete Maßnahmen fernzuhalten. Weitere Feinde unserer Vögel sind Marder, Wiesel und Iltis, ferner der Hühnerhabicht und der Sperber.

Jeder Gartenbesitzer und Kleingärtner sollte sich den Vogelschutz in seinem eigensten Interesse zur Pflicht machen. Die Vögel werden die geringe aufgewendete Mühe nicht nur durch ihren Gesang, sondern auch besonders durch Vertilgen der gartenschädlichen Insekten lohnen. S.

DIE MUTTER, DAS KIND ENTDECKT DEN GARTEN

Welche Rolle spielte der Garten in Ihrem Leben?

Ja, verehrter Fragesteller, wenn ich Ihnen da eine chronologisch genaue Antwort geben soll, so muß ich schon bis zu meinem allerersten Abenteuer und bewußten Erleben zurückgreifen.

Ein Ringelblumenbeet in meines Vaters Garten war es, das meine erste Sehnsucht, es zu besitzen, erweckte, und ich entsinne mich noch genau, daß ich mich, ärgerlich, daß immer nur ein einziger gelber Punkt in meiner Hand blieb, wenn ich nach dem schönen Beet griff, umwandte und, die Richtung verfehlend, mich plötzlich einem großen Hunde gegenüber sah, der von der Straße über die niedrige Hecke des Vorgartens zu mir hereinsah.

Ein tiefes, schwarzes Loch im Bewußtsein, und zwischen Schularbeiten und Abendbrot war es wieder ein Garten, der mir den Himmel auf Erden bedeutete. Ein richtiger Großstadtgarten, schmal, lang, voll Ruß, und doch für uns Kinder ein Paradies. Heute scheint mir, er war es nur als Gegengewicht zu dem starren Stein, zu dem Stillsitzen, zu dem Tunmüssen, was man nicht wollte, denn er war nichts als ein Erdloch zwischen hohen Häusern, in dem man allerdings toben, schreien, schaukeln, turnen, buddeln konnte, soviel man wollte.

Angeregt durch Ihre Frage sehe ich mit Staunen, daß ich dann viele Jahre mit der unglaublichsten Gleichgültigkeit gelebt habe in einem schönen Garten. Mutter, Geschwister, Nachbarn, alle waren von derselben Gleichgültigkeit. Ein alter, windschiefer Gärtner besorgte für sämtliche Häuser der Straße dieselben Geranien, dieselben Lobelien, denselben Kies in dem überall gleichlaufenden Weg, der wie eine schwarzweiß gesprengelte Wurst um das Geranienbeet lag. Im Hintergarten wurde auf dem Rasen zwei-, dreimal im Sommer das Gras gemäht, das bemerkte man noch eben, sonst aber genoß man den Schatten der alten Kastanien, oder holte große Sträuße Flieder und Jasmin ins Haus, über deren betäubenden Duft man dann klagte.

Die Lektüre der Gartenbücher der Engländerin Jekrill brachte mich zuerst zum Nachdenken, und dem Einflusse meines Gatten verdanke ich die endliche Erkenntnis, was uns Menschen, und besonders uns Müttern, ein Garten für ein Quell von Kraft und Freude sein kann.

Mir scheint jetzt für Mutter und Kind ein Garten so nötig wie Brot zum Essen. Manche Frau würde gesunder an Leib und Seele, wenn sie selbst auch noch zu vieler Arbeit die Arbeiten im Garten auf sich nähme. Und für ein Kind, wer zweifelt wohl heute noch daran, daß das Kind in den Garten gehört, vom ersten Tag seines Lebens.

Dies Leben im Garten, womöglich im eigenen Gärtchen, allen Kindern zu ermöglichen, sollte Ziel des Volkes sein. — Mögen uns unsere Staatsmänner vor neuem Krieg bewahren, während des Krieges habe ich persönlich erfahren, was es bedeutet, einen Garten zu haben, der gut bewirtschaftet wird. Meine eigenen sechs und noch drei fremde Kinder sind mit den Erzeugnissen unseres Gemüsegartens in gutem Ernährungszustand erhalten. Denn auch in den dunkelsten Tagen schien die Sonne, und Kartoffeln, alle Gemüse und Früchte wuchsen, als wäre nirgendswo in der Welt Jammer und Tod.

Aber man braucht nicht an solche Extreme zu denken: es bringt ein Garten auch in ruhigen Zeiten für Mutter und Kind des Segens genug.

Wie glücklich sind Kinder, wenn sie im Garten helfen können, wie verwachsen sie mit aller Kreatur, wenn man sie ein wenig lenkt und leitet, wie leicht läßt sich ein Kind durch den Gartendienst an pflichtgetreue Arbeit gewöhnen, denn es wird bald mit Staunen und Freude das Schöpferische seiner Arbeit wahrnehmen.

Ich selbst kann es nicht begreifen, daß es Zeiten in meinem Leben gegeben hat, in denen Gedankenlosigkeit mich um den Genuß des Gartens brachte.

Andrea Migge.

Die grüne Hatz

der braven Berufskumpane geht lustig weiter. Neuerdings hat man sogar einen Gartendirektor Janson aus dem schönen Eisenach verpflichtet*).

J. kritisiert Hof Hammer, Kiel — offenbar, ohne die Siedlung je gesehen und auch nur ihre Unterlagen geprüft zu haben — gleich nach zwei Seiten, der kleingärtnerischen und der berufsgärtnerischen. Für beide behauptet er Spezialist zu sein. Nur um die hahnebüchene Gewissenlosigkeit und Verblendung solcher „Auchkritik" vor- und damit auf ihre durchsichtigen Beweggründe hinzuführen, opfern wir ihr noch einmal unsere Spalten. Künftig nur noch, je nachdem, Papierkorb oder Büttel!

J. behauptete schon vor 10 Jahren, die Schrift „Jedermann Selbstversorger" — die, eine zeitgebundene Tendenzbroschüre, er offenbar heute noch als aktuell ansieht — in Grund und Boden gerichtet zu haben. Er hoffte wohl, nach so langer Zeit, meine Akten nicht mehr vollzählig. Er irrt sich. Ich konnte damals meinem Angreifer im „Handelsgärtner Nr. 5 und 6, Jahrgang 1919, unwidersprochen, wie folgt, dienen:

„Bereits im Jahre 1904 erschien ein Buch. Der Titel lautet: ‚Auf 300 qm Gemüseland den Bedarf eines Haushaltes zu ziehen'. Der Autor heißt Arthur Janson. Während nun dieser selbige Autor im ‚Handelsgärtner' mit soviel Feuerwerk jenes falsche Bild von der Erzeugungsmöglichkeit eines Gartens, nämlich auf 400 qm den Gemüsebedarf einer Familie heranzuziehen, gebührend ‚brandmarkt', behauptet er im ‚Janson' frisch und frei, das gleiche sogar auf nur 300 qm fertigzubringen! Die folgende Liste, in die ich die Gewichte nach v. Schleinitz oder abgeschätzt hinzusetze, enthält seine Gemüseernte (S. 11) haarscharf nach Bündeln, Stück und „Mahlzeiten" berechnet:

Name	Stückzahl	Gewichtszahl nach v. Schleinitz g	Mahlzeiten für je 5 Personen kg	Gesamt-Gewicht kg
Weißkohl . .	54 Köpfe	2 150	—	116,160
Rotkohl . .	36 „	2 150	—	77,400
Wirsingkohl . .	44 „	780	—	34,320
Blumenkohl . .	24 „	474	—	11,376
Rosenkohl . .	4 Mahlzeit.	—	7,500	15,240
Grünkohl . . .	24 „	—	50,000	170,000
Kohlrabi . . .	200 Knollen	195	—	39,000
Steckrüben . .	60 Stück	1 150	—	69,000
Sellerie	18 Knollen	277,5	—	4,995
Radieschen .	5 000 Stück	2	—	ungerech.
Rettich	200 „	4,20 abgesch.	—	„
Mairüben . . .	200 „	100	—	20,000
Karotten . . .	1 800 „	150	—	270,000
Möhren . . .	12 Mahlzeit.	—	18,000	18,000
Schwarzzwiebeln	6 „	—	9,000	9,000
Rote Beeten . .	25 Stück	116 abgesch.	—	2,900
Kopfsalat . . .	265 „	350	—	92,750
Endiviensalat .	60 „	75 abgesch.	—	4,500
Feldsalat . . .	40 Mahlzeit.	—	16,000	16,000
Spinat	40 „	—	50,000	50,000
Neuseeländer Spinat	4 „	—	4,000	4,000
Mangold . . .	5 „	—	50,000	50,000
Gurken	180 Stück	250	—	45,000
Tomaten . . .	150 „	75 abgesch.	—	11,250
Bohnen	40 Mahlzeit.	—	100,000	100,000
Erbsen . . .	24 „	—	60,000	60,000
Puffbohnen . .	5 „	—	17,500	17,500
Spargel . . .	6 „	—	30,000	30,000
Rhabarber . .	3 „	—	10,000	10,000
Gewürze . . .	—	—	–	ungerech.
				kg 1,348,331

Das Ergebnis der Gemüsekritik: (Von den 5000! Jansonschen Radieschen will ich hier absehen). Also: Janson = rund 2700 Pfund aus 300 qm, Migge = genau 2140 Pfund auch ebenfalls aus rund 300 qm (nach Abzug der Frühkartoffeln). Ich fühle mich also hoffnungslos geschlagen, um so mehr, als mein Gegner seine Erträgnisse ohne viel ‚erschwerende Umstände' erreicht. Er ‚übernimmt das Grundstück als blanken Acker' (s. Seite 9). Steigerung von Sonnenwirkung, Windschutz, Berieselung, Abfallverwertung und andere Kennzeichen erhöhter Bodenkultur sind ihm Hekuba. Mir aber nicht, Verehrtester: Mir und anderen sind die ‚kleinen technischen Hinzutaten' geradezu die Träger der bodentechnischen Entwicklungsidee der Zukunft. Und selbst, wenn mir einer wirklich meine Zahlen als ‚unüblich' nachweisen sollte — Janson hat nicht einmal das fertiggebracht — so träfe es gar nicht den Kern meiner Ausführung, die nur Neues mit Neuem — und nur dieses erreichen will."

Da hatte sich also die Jansonsche „Ueberführung" gegen ihn selbst gewendet. Und diesen nackten Tatsachen und Zahlen von damals gegenüber wird er mit derartigen Abschwächungen von heute etwa, daß es ja mit seinen Selbstversorgungsernten im Kleingarten nicht so gemeint sei, kaum etwas ausrichten.

Er wird uns auch beim „Erwerbsgärtner" nicht entschlüpfen. — Das mit dem Erntegewicht hatte also (siehe oben) seine Richtigkeit. Vielleicht kann man aber beim Reinertrag anhaken? Also stellt er den Inflationspreisen des Selbstversorgers der Hungerjahre naiv den Rohgewinn des heutigen Marktversorgers gegenüber. Und siehe da, auch hier ist mein Saulus wieder gläubiger als selbst Paulus. J. rechnet 60 Pf. Rohgewinn auf den Quadratmeter Gemüseland und hiervon 62—65% Reingewinn. Hätte er, bevor er öffentliche Beschwerden führt, die „Deutsche Binnenkolonisation" gelesen, so hätte er auf Seite 26 folgende Bodenertragstabelle und auf Seite 27 die folgende Reingewinntabelle gefunden:

Bodenertragstabelle.

Wir ernten in Deutschland durchschnittlich von

1 qm geringem Kartoffelland 3 Goldpfennig brutto;
1 qm Roggenland 5 Goldpfennig brutto;
1 qm Rübenland 10 Goldpfennig brutto;
1 qm normalem Kleingartenland 10—20 Goldpfennig brutto;
1 qm intensivem Kleingartenland 40—50 Goldpfennig brutto.

Gartengröße	Erforderliche Arbeitsstunden je qm	Erforderliche ges. Arbeitsstunden	Anlagekosten je qm	Insgesamt RM	Betriebskosten inkl. 5% Amortisation und Verzinsung je qm RM	Insgesamt RM	Brutto-Ertrag RM qm	Brutto-Ertrag RM insges.
1000	1,2	1200	0,8	800	0,15	150	0,50	500
	Brutto-Arbeitsertrag						0,35	350
	Ab Grundwert (5 Pf. Pacht od. Zins) = Reinarbeitsertrag						0,30	300

Also wiederum: Janson 0,60 RM. Bruttoertrag und 62—65% Reingewinn. Migge 0,50 RM. Bruttoertrag und 60% Reingewinn.

Mit dem Spalierobstertrag verhält es sich ähnlich. Der Selbstversorger sieht nur wenig mehr (1,25 kg) Ertrag vom Quadratmeter vor als die von Janson herangezogenen Zahlen aus öffentlichen Anstalten — nicht aber mehr als die Privatwirtschaft, die allein vergleichsfähig ist.

Vollkommen theoretisch und unsachlich aber muten die langen Deduktionen des Herrn J. an über Flächengrößen von Erwerbssiedlungen. Wem will er mit solchen Binsenwahrheiten, wie die, daß „mit einem Areal von weniger als 3—3½ Morgen auch die sparsamste Familie von einem Ehepaar und zwei Kindern nicht auskommen kann", oder daß zu rund 4000 RM. Einkommen etwa 8 Morgen Gelände notwendig sind, imponieren? Er verschweigt, als Fachmann bewußt, was heute schon der gebildete Laie weiß, nämlich, daß die Geländegrößen von Erwerbssiedlungen ganz nach Intensität ihrer technischen Einrichtung und der Spezialität ihrer Kulturen relativiere'n. Item: daß es beispielsweise in Holland Tausende von 1—2 Morgen Glasgärtnern von behäbigem bürgerlichen Einkommen gibt, dagegen, leider auch bei uns, „Gärtnereien" mit der zehnfachen Fläche, die nicht leben und nicht sterben können.

Was Kiel, Hof Hammer betrifft, so hätte ein wahrer Kritiker, d. h. dem es um objektive Feststellungen geht, leicht aus der Prüfung von Akten, die aus guten Gründen nicht allgemein zugänglich sind, entnehmen können, daß meine ganze Oberleitung (irgendein Entscheidungsrecht stand mir nicht zu) während der Ausführung der Siedlung, die in den Händen der Stadt lag, ein einziger Kampf gegen politische Beeinflussung und für Ausstattung, Schulung und Sicherung der Siedler aller Kategorien war. Mit noch geringerer Mühe aber hätte ein unpersönlicher Beurteiler die Qualitäten seines Opfers feststellen können an der Siedlung, die zu gleicher Zeit, von gleicher Art und von gleicher Größe in Grünberg ohne diese Hemmungen planmäßig durchgeführt wurde, und die in Heft 12 des letzten Jahrganges der „Siedlungs-Wirtschaft" dargestellt ist.

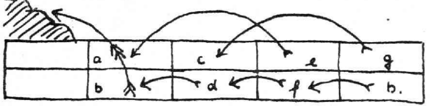
Warum setzt hier vor solchen und vor anderen leicht zugänglichen Siedlungsobjekten Ihre Spezialkritik aus, Herr „Siedlungsspezialist" Janson?

*) „Nochmals ein Kleingartenfriedhof" in Nr. 11 des „B. D. G. A.", Hamburg.

GARTENFÜRSORGE IM JANUAR

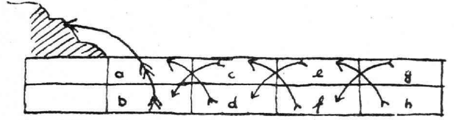
Auch der Januar bringt trotz Frost und Schnee eine ganze Reihe wichtiger Arbeiten im Garten. Zunächst sei nochmals auf das **Rigolen** hingewiesen, eine Arbeit, die, falls der Boden nicht zu sehr gefroren ist, laufend vorgenommen werden

Abb 6



Rigolen über 2 Gräben, wobei die Schichten nicht verlegt werden.

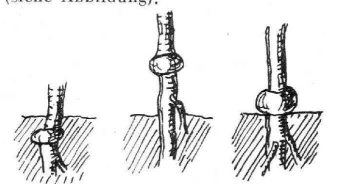
Abb. 7



Gewöhnliches Rigolen, wobei die Schichten gewechselt werden. Der obere Grund kommt nach unten, der untere nach oben.

kann. Das Rigolen auf 40—50 cm Tiefe empfiehlt sich besonders bei verunkrautetem, verqueckten und schwerem Boden. Das Unkraut gelangt dadurch in tiefere Bodenlagen und wird erstickt. Schwere Böden werden gelockert und gut durchlüftet (siehe Abbildung).

Abb. 8

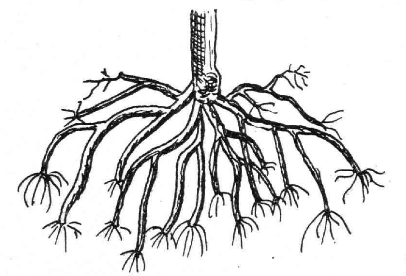


Obstbaum (Wurzelhals); 1. zu tief gepflanzt, 2. zu hoch gepflanzt, 3. richtig gepflanzt.

Bei offenem Wetter können **Obstgehölze** und **Sträucher** gepflanzt werden. Vor der Pflanzung sind folgende wichtige Punkte zu beachten.

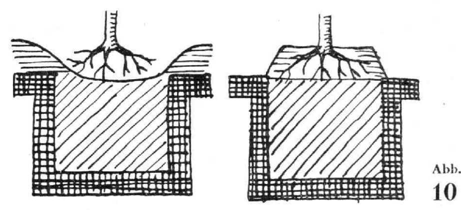
1. Die Wurzeln werden mit einem scharfen Messer (nicht mit der Schere) beschnitten. An der Schnittfläche bildet sich nach Befolgung dieses Grundsatzes besser Callus und aus diesem die feinen Saugwürzelchen (siehe Abbildung).

Abb. 9



Der Erfolg sachgemäßen Wurzelschnittes vor der Pflanzung zeigt sich in reicher Bildung der Faserwurzeln.

2. Obstgehölze dürfen nicht zu hoch und nicht zu tief gepflanzt werden (siehe Abbildung).
3. Hochstämmige Obstbäume sind mit einem Pfahl zu versehen und werden angebunden. Unterläßt man dieses, so leidet die Wurzelbildung dadurch, daß die sich entwickelnden Faserwurzeln beim Hin- und Herbiegen durch den Wind abgerissen werden.
4. Die **Zweige** der **Kernobstbäume** werden beim Pflanzen nur **wenig** zurückgeschnitten. Der eigentliche **kräftige** Rückschnitt erfolgt erst ein Jahr darauf. **Formobstbäume** auf **Zwergunterlage** werden **kräftig** zurückgeschnitten, **Formobstbäume**, auf **Wildling** veredelt, nur **wenig**. Die **Zweige** der **Steinobstbäume** werden auf die **Hälfte** gestutzt, da sie andernfalss leicht kahl bleiben.
5. Nach dem **Pflanzen** sind die Bäume anzugießen.
6. Um das **Anwachsen** der gepflanzten Bäume zu fördern, empfiehlt es sich, die Wurzelkrone in dickem Lehmbrei einzutauchen und dem Pflanzloch

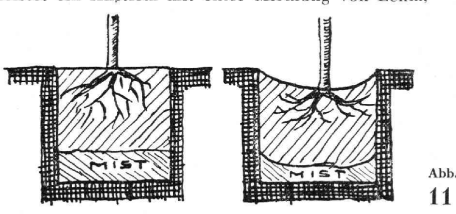


Baumloch vor dem Pflanzen. Erhöhte Baumscheibe.

Abb. 10

in der Umgebung der Wurzel etwas Torfmull beizufügen. Letzterer fördert die Wurzelbildung außerordentlich.

Junge Obstbäume haben besonders in den Wintermonaten viel unter Hasen- und Kaninchenfraß zu leiden, falls sie nicht in einem gut umzäunten Garten stehen. Man schützt die einzelnen Bäume durch Umhüllen des Stammgrundes mit Dornenreisig oder durch Herstellen einer Schutzhülle aus Stäben oder Drahtgeflecht. Auch leistet ein Anstrich mit einer Mischung von Lehm,



Zu tief gepflanzt und falsch gedüngt. Lose Erde hat sich gesetzt. Mist vertorft.

Abb. 11

Blut und Kalkmilch zu gleichen Teilen gute Dienste. Haben die Bäume durch Kaninchenfraß gelitten, so muß die entstandene Wunde sofort behandelt werden. Man bestreicht dieselbe entweder mit kaltflüssigem Baumwachs oder mit einer Mischung von Lehm und Kuhdung, nachdem man

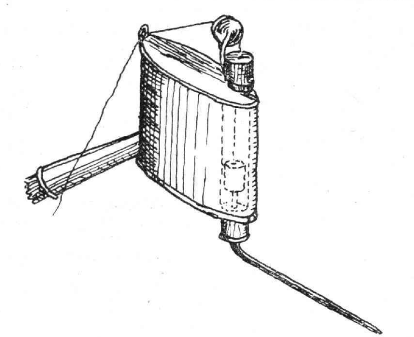


Abb. 12

Petroleumkanne zur Bekämpfung der Eier des Schwamm- und Ringelspinners.

vorher die Wundränder sauber ausgeschnitten hat, ohne die Wunde selbst dadurch unnötig zu vergrößern.

Eine **gründliche Säuberung** der Bäume ist vorzunehmen. Besonders sind **Moose, Flechten** und **alte Borken** zu entfernen, die allerlei Schädlingen als Schlupfwinkel dienen.

Abgestorbene Aeste sind zu entfernen und am Baum hängende eingetrocknete und **verschimmelte Früchte** sowie **Blattrückstände** sind herunterzunehmen und zu verbrennen, da sie gefährliche Ansteckungsherde bilden.

Die Eier des **Schwamm-** und **Ringelspinners** sind zu vernichten. Man verwendet dazu am besten die hier abgebildete Petroleumkanne, indem man die zu Häufchen zusammengeballten Eier mit Petroleum durchtränkt. **Raupennester** sind durch Abschneiden mit der Raupenschere zu entfernen. **Leimringe** sind auf ihre Klebefähigkeit nachzuprüfen und aufzufrischen.

Bei zunehmender Kälte sind die **Einschläge** und **Mieten** zu untersuchen, nötigenfalls ist die Decke zu verstärken. Bei mildem Wetter muß gelüftet werden, und faulende Teile sind zu entfernen.

Frühkartoffeln werden Ende Januar in einem **temperierten Raum** auf Horden aufgebracht, um ihre Keimung anzuregen.

Ende des Monats kann mit der Anlage der **Mistbeete** begonnen werden. Die ersten warmen Kästen für Gurken, Treibsalat und Kohlrabi werden vorbereitet und bepflanzt und die Zwischen-

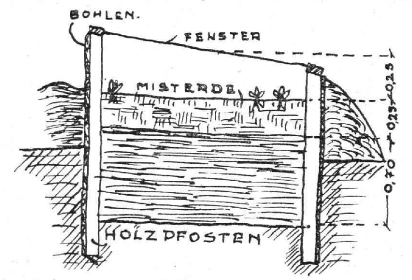


Abb. 13

Durchschnitt eines warmen Mistbeetes.

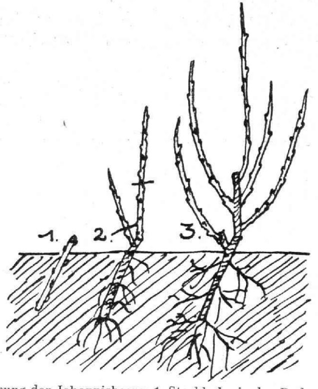


Abb. 14

Vermehrung der Johannisbeere; 1. Steckholz, in den Boden gesteckt, 2. einjähriger Steckling bewurzelt, Striche deuten Rückschnitt an, 3. Wirkung des Rückschnittes.

räume durch Einsaat von Schnittsalat, Gartenkresse und Radieschen ausgenützt (siehe Abbildung).

Beim Zurückschneiden und Verjüngen der Stachel- und Johannisbeersträucher wird gleichzeitig das für die Vermehrung notwendige Steckholz gewonnen. Man benutzt dazu einjährige, kräftig ausgebildete Triebe. Die Stecklinge werden auf 10 bis 15 cm Länge geschnitten, gebündelt und im Freien zunächst eingeschlagen. Das Beet, welches zur Aufnahme der Stecklinge dienen soll, muß sorgfältig vorbereitet werden, wobei der Gartenboden mit Kompost und Torfmull durchsetzt wird. Die Stecklinge werden auf diesem Beet im Abstand von 20 cm untergebracht, und zwar bringt man dieselben so tief in den Boden, daß lediglich ein Auge herausschaut. Bei sorgfältiger Wartung ist die Bewurzelung bis zum Herbst erfolgt, was an dem Austrieb zu erkennen ist. Es empfiehlt sich, die noch schwachen Pflanzen zu verschulen und gleichzeitig zurückzuschneiden. Durch diese Maßnahme erzielt man eine bessere Ausbildung der Wurzeln als auch der oberirdischen Triebe (siehe Abbildung).

S.

GLOSSEN

Gustav Langen zu seinem 50. Geburtstag.

Gustav Langen, der Begründer und Leiter des Deutschen Archivs für Städtebau, Siedlungs- und Wohnungswesen hat in Wort und Schrift, in Ausstellung, Lehrgängen und großzügigen praktischen Planungen unermüdlich für eine Verbesserung der Siedlungsweise in Stadt und Land gearbeitet und sich damit innerhalb und außerhalb Deutschlands einen Namen gemacht.

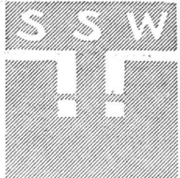
Besonders die Ausstellung Leipzig, 1913 (Abt. Städtebau, Siedlungs- und Wohnungswesen), begründete Langens Ansehen im In- und Auslande und wurde weit über das Ausstellungstechnische hinaus zu einem großen Erfolge.

Seine erste große Arbeit über die „Hygiene des Wohnungsplanes und Städteplanes“, infolge Verzögerung des Gesamtwerkes erst kürzlich erschienen, beschränkte sich noch auf die Kritik der bisherigen Leistungen anderer und auf die Herausarbeitung großer Gesichtspunkte. Schon seine folgende große Arbeit aber brachte durchaus eigenes im „Siedlungswerk“, wo Langen die plantechnischen Grundlagen der ländlichen und halbländlichen Siedlung des Kleinwohnungswesens schon unter dem Eindruck der Kriegs- und Nachkriegsentwicklung völlig neu bearbeitete.

Wir wissen uns mit seinen vielen Freunden einig in dem Wunsche, seine Arbeitskraft noch lange der deutschen Volkswirtschaft erhalten zu sehen.

Redaktion: A. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE ILLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. FEBRUAR 1929 NUMMER 2

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

Siedlung und Gartentechnik



FRÄSKULTUR IM SIEDLUNGSGARTEN (Siehe auch Abb. 22).

Siedlung Stadtwald des gemeinnützigen Bauvereins A.-G., Essen. Arch.: Joseph Rings-Essen.

Abb. 15

GARTENTECHNIK UND GARTENKULTUR

An Hand des Buches „Hausgartentechnik", von Carl Poethig und Camillo Schneider*).

Wir sind in der Lage, aus dem Buch einige charakteristische Abbildungen zu bringen, soweit sie auch die Siedlungs-Wirtschaft berühren. In bezug auf aufwenderischere Hausgartentechnik ist auch das Bildmaterial erfreulich umfassend.
D. Schriftl.

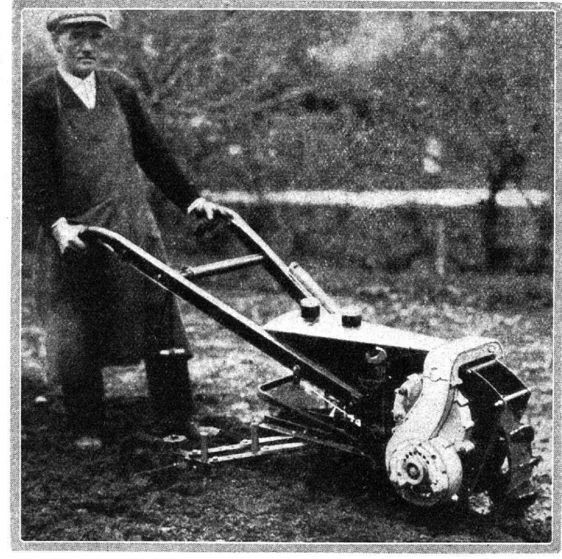


Abb. 17

Motorhacke.

Gartentechnik und Gartenkultur hängen unlöslich zusammen. Der Inhalt dieser Blätter ist seit Jahren dem Nachweis dieser Zusammenhänge gewidmet. Von dem Gelingen dieses Nachweises, davon sind wir überzeugt, hängt es ab, ob wir wie bisher Gartenkultur früheren Zeiten entlehnen oder ob wir eine eigene Gartengeschichte haben werden.

Daß Gartentechnik in der Nutzgärtnerei, in der Versorgung mit Nahrung und Gartenmaterial stets eine entscheidende Rolle gespielt hat, ist bekannt. Verfeinerung und Bereicherung der Geräte hat sich hier immer sehr deutlich in Materialaufwertung und Ausbreitung umgesetzt. Der Sinn und der Erfolg der Gartentechnik der Nutzgärtnerei läßt sich in dem einen Wort zusammenfassen: klimatische Aufbesserung.

Aber auch in der Gartenbenutzung und in der Unterhaltung unserer Privatgärten ist die technische Entwicklung immer entscheidend gewesen. Wir brauchen in dieser Beziehung nur an die Bedürfnisse des Sports und der Körperkultur zu erinnern, soweit sie im Gartenleben Nutzanwendung gefunden haben. Wir dürfen aber auch auf die Wirkung von erleichternden Arbeitsgeräten und sparsamen Betriebseinrichtungen hinweisen, die gerade im Zusammenhang mit der körperlichen Regeneration des modernen Menschen auch einer anderen Auffassung von Gartengenuß den Weg geebnet haben Für ein vollwertiges Garten- und Landleben ist die persönliche Betätigung, ist die Gartenarbeit heute kaum mehr wegzudenken. Und hier hat das erleichternde wirkungssteigernde moderne Gartengerät vielen Tausenden des modernen vergeistigten Typs ermöglicht, diese entscheidende Seite des Gartengenusses auch für sich aufzunehmen.

Ja, wir gehen auf Grund solcher Feststellungen weiter und geben der Meinung Ausdruck, daß wenigstens für die heutigen und kommenden Zeiten des „Gartens für jedermann" auch die schönheitlichen Bedingungen und Entwicklungen von der Fülle des Gartenmaterials und von der Art des Gartenbetriebs wesentlich bestimmt werden. Die Geschichte der Gartenkunst, von den Uranfängen der Nutzgärtnerei

*) Bücher der „Gartenschönheit", 2. Band, Verlag der „Gartenschönheit", Berlin-Westend, 1929.

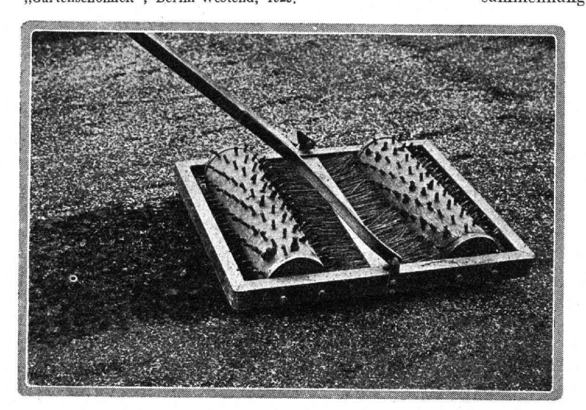
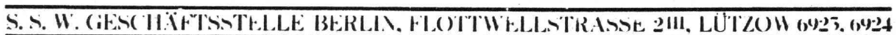


Abb. 16

Doppeligel.



im Orient bis zu den französischen Königsgärten — überall ist die markierende Einflußlinie der Gartentechnik ihrer Zeiten unverkennbar. Und wenn es wahr ist, daß wir mit altem Gartenmaterial und alten Gartengebräuchen keine neue Gartenkultur aufbauen können, so kann und muß man positiv folgern, daß neue Gartenschönheit neuen Gartenstoff und neue Gartenbetriebsformen als charakteristische Voraussetzung hat. —

Wenn wir nun die Gartentechnik der neueren Zeit verfolgen, so finden wir, daß da nach der letzten Hochblüte der Gartenkultur eigentlich ein Stillstand eingetreten ist. Das Zeitalter der exakten Wissenschaft mit ihrer völligen Umstellung von Industrie und Landwirtschaft, von Handel und Verkehr, also fast die gesamte neue Organisation von Arbeit und Genuß des modernen Europäers — dieses alles ist an der Gartentechnik fast spurlos vorübergerauscht. Ja, die Gartentechnik hat nicht einmal an der relativen technischen Umstellung der Großlandwirtschaft im vorigen Jahrhundert, die immerhin deren Kapazität um das Mehrfache steigern konnte, Anteil gehabt.

Diese Erkenntnis war in Gartenkreisen um das Jahr 1910 ziemlich allgemein. Praktisch hat sie sich aber erst nach dem Kriege ausgewirkt. Zunächst und einigermaßen zaghaft noch in der Erwerbsgärtnerei. Jetzt, scheint es, soll endlich auch die Wohngartenkultur an die Reihe kommen. Es kam eine ganze Reihe von gartentechnischen Büchern in den letzten Jahren heraus; sie waren aber fast wertlos, weil sie versuchten, einen alten gartentechnischen Stoff auf neue Gartenformen einzustellen. Mit der „Hausgartentechnik" haben wir den ersten ernsthaften Versuch, dem brennenden Problem der Gartentechnik eine feste Grundlage zu geben. Man kann den Versuch als geglückt bezeichnen, ja, im Vergleich zu der unglaublichen Leere auf diesem Gebiet bis heute, als außerordentlich. Poethig und Schneider geben in ihrem Werk in gedrängter Kürze und wohlgeordnet alles das, was der moderne Gartengestalter und Gartenbesitzer über die Herstellung und Pflege seines Gartens wissen muß. Die glänzende Ausstattung des Buches, das vorzügliche Bildmaterial, wie überhaupt die geschmackvolle buchtechnische Sorgfalt, heben das Werk über ein bloßes technisches Nachschlagewerk weit hinaus. Ein gartentechnisches Buch als Buchkunstwerk und damit beinahe ein Symbol für das einleitend Gesagte.

Aber die Verfasser sind doch wohl etwas zu optimistisch, wenn ihre Einleitung und ihre Ausführungen nicht nur dem Hausgarten oder Villengarten dienen sollen, sondern auch „für den noch bescheideneren Gartentyp des Kleingartens oder Schrebergartens hinsichtlich seiner technischen Gestaltung und Unterhaltung" Geltung haben sollen. Hier möchten wir, um Mißverständnissen vorzubeugen, doch einschalten, daß der moderne Kleingarten ganz und gar nicht „bescheiden" ist. Im Gegenteil sehr anspruchsvoll. Vieles, was die Verfasser bringen, wie die moderne Fräs-, Regen- und Dungsilokultur, konnten sie erst aus der Kleingarten- (und aus der Erwerbsgarten-)kultur so gut vorbereitet übernehmen, in denen diese Methoden zuhause sind. Andererseits gibt das Buch dem modernen Kleingarten nicht genug. Von Lauben und Laubensystemen, von Mauern und Spalieren, von Frühbeeten und Einfassungen, von der besonderen Organisation der Wasser- und Dungtechnik und anderen längst durchorganisierten Einrichtungen und Geräten innerhalb dieses großen und in voller Entwicklung begriffenen modernen Gartengebietes zeigt das Buch wenig oder nichts. Es war im wohlverstandenen Sinne eben nicht seine Aufgabe, ebensowenig wie es seine Aufgabe war, die offensichtlichen Einflüsse des Nutzgartenbaues, ihrer Glas-, Gas- und Heizkultur etwa auf solche wichtigen Zweige der Wohngartenkultur wie Wintergärten, Dachgärten u. a. aufzuzeichnen.

Gerade wegen dieser weisen Selbstbeschränkung hat das Buch seinen besonderen Wert. In seiner Geschlossenheit schlägt es eine Bresche in den dicken Wall veralteter Gartenauffassungen, durch die die Haupttruppen nunmehr eindringen können. Denn darin sehe ich die Hauptleistung dieses Vorstoßes: seine sorgfältig formulierten und spezialisierten Anregungen werden uns erst recht klarmachen, was wir versäumt haben, wo wir stehen und was wir auf dem Gebiet der Gartentechnik noch brauchen. Wir brauchen als nächstes ein spezielles Werk über Kleinbodentechnik, bestimmt, die millionenfachen Kleingartenzellen mit ihren speziellen Bedürfnissen zu versorgen, und wir brauchen ein weiteres Werk über die Erwerbsgartentechnik, das die technischen und wirtschaftlichen Bedingungen des modernen Nutzgartenbaues aufrollt.

Die Verfasser sagen an einer Stelle: „Der Gartengestalter kann seine künstlerischen Ideen nur in die Tat umsetzen, wenn er die Technik seines Berufes beherrscht." Das setzt aber voraus, daß er eine, seine zeitgemäße Gartentechnik zur Verfügung hat.



Abb. 18

Rasensprenger.

Motorhacke.

Neuerdings gibt es auch Motorhacken, die sich gut bewähren und dasselbe leisten, wie die Pferdehacken. Die hier gezeigte Maschine ist der Gravely - Motorkultivator, der 103 kg wiegt und einen 2½-PS.-Einzylinder-Viertaktmotor besitzt. Im Getriebe laufen die Zahnräder im Oelbad. Die Maschine arbeitet in Breiten von 0,50—0,90 m.

Als ebenfalls sehr brauchbar hat sich die Seniormotorhacke erwiesen. Sie besitzt Arbeitsbreiten von 0,30—2,00 m. Das Gewicht beträgt 100 kg. Der Antrieb erfolgt durch einen 3-PS.-Viertaktmotor mit einem Zylinder. Sie kann in einer Stunde 1,5 bis 3,8 km zurücklegen. Zu ihrer Ausrüstung gehören

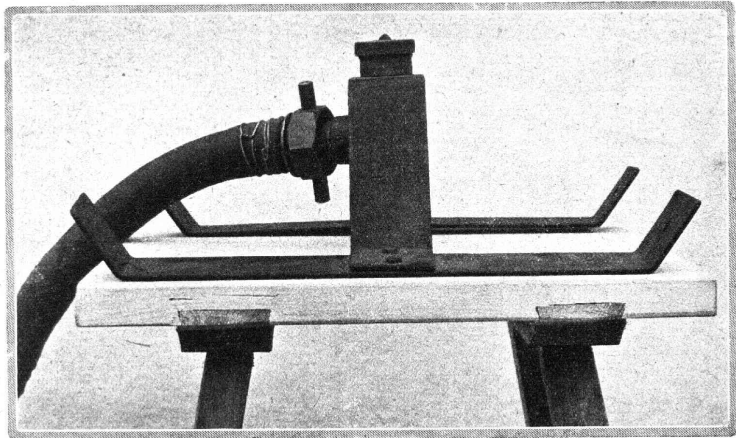


Abb. 20

Rasensprenger.

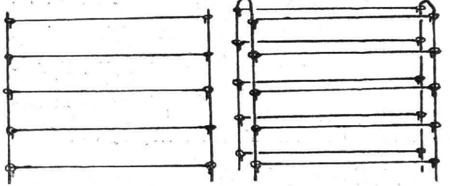


Abb. 19

Paka-Wanderzäune.

vier verschieden lange, auswechselbare Befestigungsschienen des Werkzeugrahmens, mit je einer erprobten Ausrüstung zum Hacken und Kultivieren. Die Hackausrüstung besteht aus zwei Hackscheren mit Haltern und Spannkloben, einem Gänsefußmesser mit Halter und Spannkloben, die Kultivatorausrüstung aus drei Kultivatorzinken mit Halter und Spannkloben. Tiefe Pflugarbeit leistet die Motorhacke natürlich nicht. Diese Motorhacken haben zweifellos eine große Zukunft, selbst im größen Hausgarten.

Die Grabarbeit mittels der Bodenfräse ist unseren Lesern bekannt. Aber auch zum Doppelgraben (Holländern) läßt sich die Fräse verwenden. Man fräst, wie die Skizze andeutet, zunächst das Land in einfacher Grabtiefe, hebt dann die gefräste Schicht a in bequemer Fräsenbreite streifenweise ab und fräst nun die darunterliegende Bodenschicht b. Dann muß die gefräste Schicht des nächsten Streifens c auf die gefräste Unterschicht b des vorhergehenden mit der Hand aufgebracht werden. Dies geht mit dem gelockerten Boden schnell und leicht vonstatten.

Einfacher Regenapparat.

Die Abbildungen zeigen einen einfachen Rasensprenger. Auf einem kleinen Schlitten ist ein dem „Regen"-Schlauchmundstück ähnlicher Brausenkopf angebracht. Das Untergestell ermöglicht leichten Standortwechsel, ohne die Leitung abzudrehen.

Mit „Regen" bezeichnet man Zerstäubungsmundstücke, bei denen Siebbleche mit verschieden großen Löchern die Verteilung des Wassers bewirken.

Pflanz- und Gartenschnur.

Die Abbildung zeigt neben der gewöhnlichen Gartenschnur, die nicht zu schwach gewählt werden darf, um damit abschnüren zu können, eine Pflanzschnur mit Markierungszeichen aus Stahldraht. Es gibt diese für die verschiedensten gebräuchlichsten Pflanzweiten.

Paka-Wanderzäune.

Unter dem Namen „Paka-Wanderzäune" sind die in der Abbildung gezeigten zusammensteckbaren Draht-

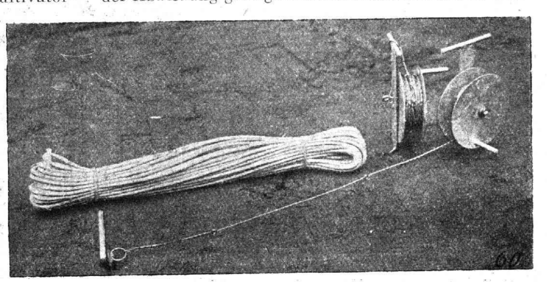
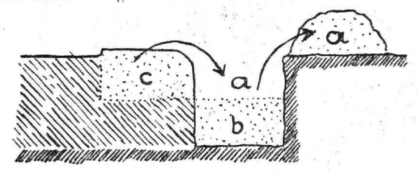


Abb. 21

Pflanz- und Gartenschnur.

gestelle in den Handel gekommen, die sich für allerlei Zwecke im Hausgarten verwenden lassen. Sie eignen sich vorzüglich für Blumen- und Balkonkästen. Bei vorsichtiger Benutzung halten sie sich gut, dürfen aber nicht zu stark beansprucht werden. Die Aufstellung ist einfacher als bei Tonkinstäben.

Abb. 22



Holländern mit Fräse.

Handpflug und Hacken.

Abbildung 23 zeigt außer dem unseren Lesern bekannten Wassishandpflug noch zwei sogenannte MKE.-Blitzhacken. Diese besitzen Arbeitsbreiten von 7—35 cm und haben abschraub- und verstellbare Zinken. Das hat den Vorteil, daß man einzelne Zinken ersetzen kann. Diese Handkultivatoren eignen sich für tiefere, hauptsächlich aber für flache Bodenbearbeitung und erleichtern diese gegenüber den früheren Hacken wesentlich.

Doppeligel.

Für das Unterbringen der Raseneinsaat hat sich statt des langwierigen Einhackens mit dem Rechen die in der Abbildung gezeigte Einhackmaschine bestens bewährt, bei der beim Ueberwalzen die Stifte das Saatgut recht gleichmäßig in die Erde bringen. Das Ueberwalzen geschieht vor- und rückwärts oder auch zweimal in entgegengesetzter Richtung. Die Arbeit ist bei trockener Witterung durchzuführen.

Gemeinnütziger Bauverein A.-G., Essen

Anmerk. d. Red.: Wir werden an dieser Stelle zukünftig Projekte der modernen Bauherren- und Baufinanz-Organisationen besprechen, wobei wir auch vor einer wohlwollenden Kritik nicht zurückzuschrecken gedenken.

Eine der erfolgreichsten gemeinnützigen Bauorganisationen des Westens ist wohl der „Gemeinnützige Bauverein A.-G. Essen". Die Gesellschaft gibt in diesen Tagen einen neuen interessanten Bericht über ihre 10jährige Tätigkeit heraus, dem wir heute schon folgendes entnehmen können:

Am 1. Januar 1924 verfügte die Gesellschaft außer den in Essen-Stadtwald belegenen Grundstücken von etwa 2,5 ha Größe über keinerlei Besitz an Immobilien. Heute besitzt sie an Baugelände zu Eigentum 22,0409 ha, außerdem in Erbpacht 1,4226 ha. Bebaut sind hiervon 6,7259 ha; in Bebauung 9,4339 ha; unbebaut 7,3037 ha. Auf den bisher bebauten Grundstücken sind insgesamt 125 Häuser mit 777 Wohnungen, umfassend 2527 Zimmer und 316 Mansarden sowie 12 Ladenlokale und eine Gaststätte, errichtet. Die Gesamtjahresmieteeinnahmen betragen heute rund 655 000 Mk. Zurzeit sind im Bau begriffen: in Duisburg 441 Wohnungen, in Essen 30 Wohnungen, in Mülheim-Ruhr 50 Wohnungen, in Düsseldorf 28 Wohnungen, in Gladbeck 140 Wohnungen, in Gelsenkirchen-Buer 384 Wohnungen, in Recklinghausen 114 Wohnungen. In Vorbereitung sind folgende weitere Bauvorhaben: in Wanne 67 Wohnungen, in Bottrop 100 Wohnungen.

Der Verein verfügt heute über ein Aktienkapital von rund 1 Million Reichsmark.

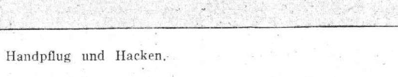
Diesem Auszuge aus dem Geschäftsbericht können wir auf Grund einer eingehenden Besichtigung der Siedlungsobjekte der Gesellschaft die folgenden Anregungen hinzufügen:

Siedlungstechnisch interessiert besonders die erfreuliche Tatsache, daß die Gesellschaft auch den Wert der Freifläche für die Wohnkultur einschätzt und danach handelt. Zu begrüßen ist die zunehmende Zusammenfassung der einzelnen Siedlungsobjekte zu größeren Einheiten, die auch gärtnerisch erst letzte Möglichkeiten in technischer und organisatorischer Beziehung freimacht. Die Siedlung Essen-Stadtwald (s. Titelbild) ist auch gartenmäßig, besonders aber städtebaulich ein Schmuckstück.

Im einzelnen wäre zu bemerken:

Die großen Gartenhöfe der Stock-

Abb. 23



Handpflug und Hacken.

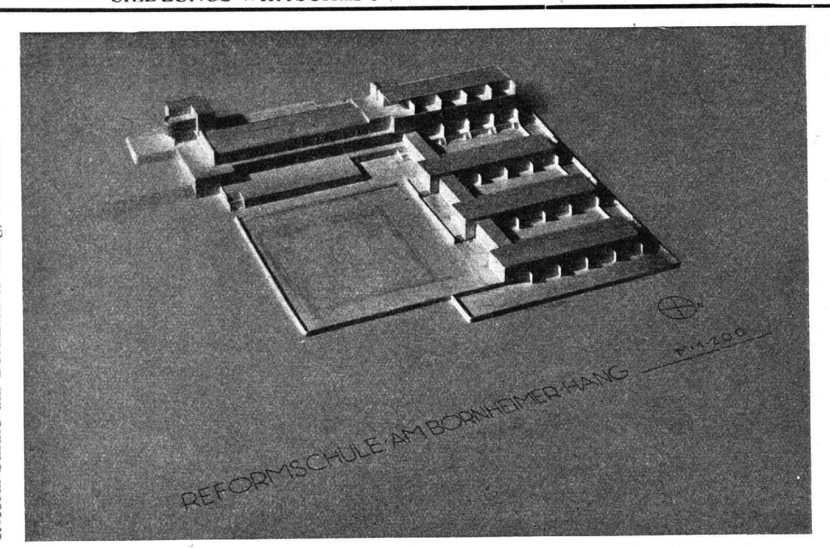


Abb. 24 Reform-Schule am Bornheimer Hang, Frankfurt a. M.

werksanlagen könnten mehr Blumen und Berankung aufweisen. Die Wege in diesen Höfen wären auf das Notwendigste zu beschränken, dann aber technisch gut, evtl. als Plattenwege anzulegen.

Soweit Privatgärten vorgesehen sind, müßten sie in der Einrichtung und Bepflanzung den Siedlern fertig und mit bestimmten Auflagen für die Sicherung des Geschaffenen übergeben werden. Im Stadtwald fallen offenbar allein die mangelhaft eingerichteten und unterhaltenen Privatgärten aus dem harmonischen Gesamtbild etwas heraus.

Vorgärten, auch private, müßten grundsätzlich genossenschaftlich angelegt und unterhalten werden, um das geplante städtebauliche Bild zu garantieren. Statt der stereotypen Ligusterhecken können hier und da auch recht gut freiblühende Hecken (Spiraen, Forsythien, Wildrosen u. a. m.) angepflanzt werden, die noch den Vorzug haben, ohne Schnitt auszukommen.

Ueberhaupt ist ein wichtiger Punkt die Unterhaltung der Gärten und Anlagen der Siedlungen. Hier müßte schon bei der Anlage auf Einfachheit der Anordnung und technische Gründlichkeit bei der Bearbeitung geachtet werden. 20, 25 Pfennig und mehr je qm Garten an Unterhaltungskosten scheinen mindestens für den sozial geringer gestellten Siedler — für den wir zukünftig in der Hauptsache bauen werden — zu hoch. Aehnliche Erfahrungen (u. a. in Grünberg, Berlin, Dessau, Frankfurt a. M., Düsseldorf) haben bei uns zur Einsetzung eines sogenannten Siedlungswarts geführt. Seine Aufgabe ist, unter Ausnutzung des üblichen, sehr erheblichen Pflegekonsums der Gartenanlagen, eine billige und sichere Gartenbetreuung der Siedlung durchzuführen: in Erinnerung des tragenden Grundsatzes der Baugenossenschaften und verwandter Organisationen: daß Wohnungs**pflege** (Gartenpflege) nicht weniger wichtig ist als Wohnungsbau (Gartenbau).

GARTENSCHULEN

VON STADTRAT MAY, FRANKFURT AM MAIN

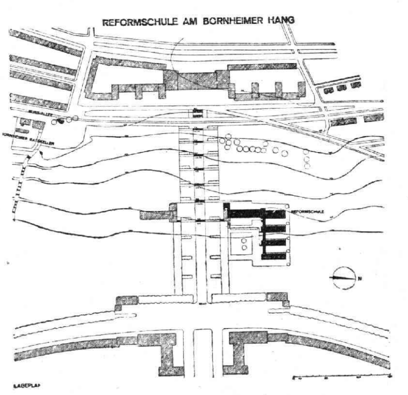


Abb. 25

Wir entnehmen diese bemerkenswerten **Ausführungen** und Pläne mit Erlaubnis des Verfassers der neue Nummer 11/12 des „Neuen Frankfurt", **Verlag Englert** & Schlosser, Frankfurt a. M. Die Schriftleitung.

Die modernen Großstädter haben erkannt, daß es auf die Dauer nicht angeht, den Menschen einseitig nur Kraft zu entziehen, ohne ihnen Gelegen-

heit zur Regeneration des Körpers zu geben, und haben deshalb die moderne Großstadt mit zusammenhängenden Grünflächensystemen ausgestattet. Der heutige Städtebau huldigt mehr oder weniger radikal dem Trabantensystem, das die Stadterweiterungskörper als selbständige Gebilde in ausgedehnte Grünflächen einlagert.

Was ist natürlicher als die Eingruppierung der Schulen in diese Freiflächen, wo sie inmitten der Natur, in Sonne und frischer Luft, flach gelagert, engste Verbindung mit der Umgebung gestatten, von allen Seiten die Natur gleichsam einsaugen in die Lungen des Körpers. Wie anders werden dann für Tausende von Kindern die Schulwege ausschauen, wenn sie über taufrische Wiesen, an Blumen, Bächen und Baumgruppen vorbei zum Unterrichte pilgern und dort heiteren Gemütes und aufgeschlossenen Sinnes zur Aufnahme des Wissens bereit sind!

Eine beinahe natürliche Folge dieser Platzwahl ist die Herabzonung der Schulbauten, wenigstens soweit es sich um die Klassenbauten handelt. Das Freiland wird in der Regel ganz wesentlich billiger zu stehen kommen als Bauland an breiten Verkehrsstraßen innerhalb dieser bebauten Quartiere, so daß einer Auflockerung des Baukörpers damit der Weg bereitet ist. Die Gartenschule oder die Freiflächenschule, wie wir sie nennen, faßt Gruppen von Klassen in Sonderbauten zusammen, die durch einen offenen oder geschlossenen Korridor miteinander und mit dem Verwaltungsbau verbunden werden, in dem neben Turnhalle und Festsaal alle diejenigen Räumlichkeiten untergebracht sind, die der allgemeinen Benutzung dienen, also in erster Linie die Büros des Schulvorstehers, des Lehrkörpers, nebst den erforderlichen Sprechzimmern und den sonstigen Nebenräumen, wie Kurszimmer, Singsaal, Werkstätten, Räume für Schulkinderspeisung, Bibliothek und dergleichen.

Die einzelnen Klassen werden so ausgestattet, daß eine nach Osten oder Süden gekehrte Wand fast ausschließlich aus Glas hergestellt wird und im Sommer geöffnet werden kann, so daß der Unterricht gewissermaßen im Freien stattfindet. Der unmittelbar vor der Klasse gelegene Klassengarten wird mit einer ruhigen Rasenfläche und Staudenrabatten ausgestattet. Auf Grund eingehender Belichtungsstudien an naturgroßen Modellen wurde ein Belichtungssystem ermittelt, das alle Teile der Klasse einwandfrei erhellt. Die eisenbeschlagenen, mit einander verschraubten Bankreihen der alten Schule weichen frei aufgestellten Tischen und Stühlen, die den jeweiligen Zwecken des Unterrichtes entsprechend in Reihen oder Gruppen zusammengestellt werden können. An Stelle der Sammlungszimmer treten eingebaute Schrankreihen längs der Gänge, so daß die Kinder im Vorübergehen das sonst meist verborgene Unterrichtsmaterial jederzeit in Augenschein nehmen können.

Der Festsaal soll künftighin auch in keiner Volksschule mehr fehlen, denn je mehr der neue Geist der Gemeinschaftsarbeit zwischen Lehrern und Schülern einerseits, Lehrern und Eltern andererseits sich durchsetzen wird und den Paukergeist verdrängt, um so häufiger wird dieser Raum zur Aussprache, zur Erziehung und Aufklärung wie Erbauung in Anspruch genommen werden.

SCHULGÄRTEN*).

Die vielseitigen und opferwilligen Bestrebungen der heutigen Stadtbevölkerung nach eigenen Gärten, eine Grünbewegung, wächst sich immer mehr zu einem lebensfähigen Faktor des modernen Stadtdaseins aus. — Die kolonisatorische Pionierarbeit wäre schließlich zum Scheitern verurteilt, wenn es nicht gelänge, auch die heranwachsende Jugend an den Stadtboden zu fesseln.

Denn mit dem üblichen botanischen Lehrmittelgarten irgendwo im Weichbilde und mit den gänzlich unzulänglichen kleinen Arbeits- und Anschauungsgärtlein an unseren Schulen und Instituten ist es nicht getan. In dem beigegebenen Plan der Hochbauschule und Kindergarten der Großsiedlung Frankfurt-Heddernheim ist ein Beispiel für eine ortsgebundene, gartenmäßig ausgebaute Schulsiedlung aufgestellt.

Welche Schulgartentypen wären nun im einzelnen zu erstreben?

In verschiedenen Städten (wie Hamburg, Leipzig, Dresden, Berlin, Düsseldorf) finden wir bereits ziemlich zahlreich und ziemlich weit entwickelt die sogenannte Schulkolonie, städtische Schulen, die draußen Land erwerben und dieses Land durch die Schüler bestellen und dort einen Teil ihres Unterrichtes im Freien abhalten. In Düsseldorf haben wir ein Musterbeispiel in dem großen und gelungenen Versuch des bekannten Rektors Steinmeyer.

Sachlich noch weiter als diese Bewegung für Schulkolonien geht die Bewegung, die die Schulen selbst als dezentralisierte Garten- oder Flachbauschulen im Cottage-System mitten ins Grüne setzt, wie es der vorstehende Artikel von Stadtrat May illustriert.

Und was wäre natürlicher, als wenn wir dort, wo wir ohnedies die Städte aufzulockern vorhaben, und wohin wir ohnedies Tausende von neuen Wohnsiedlungen zu verlegen bestrebt sind — wenn wir deren organischen Schulbedarf gleich mit an die Peripherie unserer Städte verpflanzten? Es hindert nichts, derartige Schulgartensysteme ringsum, am Rande der Freigebiete zu placieren, wenn die städtische Schulbaupolitik im übrigen derartigen Bestrebungen grundsätzlich entgegenkäme: Schulgärten und Gartenschulen, das ist es, was wir brauchen!

*) Auszug aus dem Gutachten Leberecht Migges „Die Grünpolitik der Stadt Frankfurt a. M.", auf das wir zu gegebener Zeit noch eingehend zurückkommen.

Berichtigung.

Bei der Unterschrift der Abb. 7 zum Art. „Vogelschutz" in voriger Nummer ist ein Satzfehler unterlaufen. Es muß heißen: b) natürliche Nisthöhle des großen Buntspechtes; a) und c) minderwertige Nachahmungen der von Berlepsch'schen Nisthöhlen.

GARTENFÜRSORGE IM FEBRUAR

Der Februar bringt schon gesteigerte Arbeit im Garten, namentlich bei günstiger Witterung. Gerade die schönen und sonnigen Tage sollen daher nicht ungenützt gelassen werden, denn oft tritt noch ungünstiges Wetter dazwischen und unterbricht die beabsichtigten Arbeiten.

Ist der Februar vorwiegend mild, so kann Ende des Monats, wenn das Land vorbereitet worden ist,

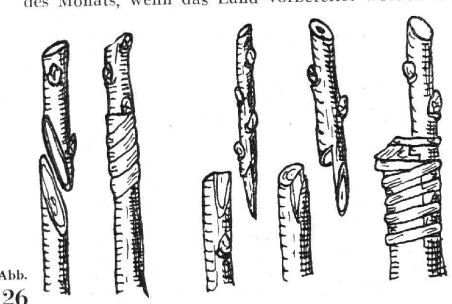


Abb. 26

Einfache Kopulation. Kopulation mit Sattel.

mit der Aussaat von Kerbel, Petersilie, Schwarzwurzel, Neuseeländer Spinat, Feldsalat, Gartenkresse und Erbsen im Freiland begonnen werden.

Auf die Anlage der Mistbeetkästen wurde bereits in der Januarnummer hingewiesen. Nachfolgend sollen die wichtigsten Punkte, die dabei zu beachten sind, aufgeführt werden.

Zum Packen der Mistbeetkästen nimmt man am besten warmen kurzen Stalldung, ziemlich frisch aus der Mistgrube. Vor dem Einbringen des Mists bringt man erst 5—10 cm starke Laub- oder strohige Düngerschicht, die langsam verrottet und die Wärme unten gut hält. Beim Packen des Mistbeetes muß der Dung Gabel für Gabel locker eingebracht

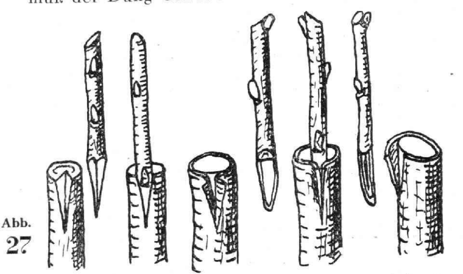


Abb. 27

Geißfuß. Pfropfen hinter d. Rinde.

werden, wobei auf gute Mischung der strohigen Bestandteile mit Pferdeäpfeln usw. zu achten ist. Ist der Kasten gefüllt, dann wird er Fuß an Fuß mehrere Male sorgfältig angetreten. Etwaige Unebenheiten, die man unter dem Fuß spürt, werden hierbei ausgeglichen. Besonders sorgfältig muß das Packen und Antreten am Rande gehandhabt werden.

Ist dies geschehen, so bringt man in derselben Art die zweite Lage auf. Will man eine 70 cm hohe Mistlage haben, so muß man etwa 85 cm hoch packen, da der Mist noch zusammensinkt. Ist der Kasten gepackt, so kommt auch außen herum noch ein Umschlag. Der fertige Kasten wird mit Fenstern und Strohdecken zugedeckt.

Bei Sonnenschein nimmt man die Strohdecken ab, da die Sonne eine schnellere Erwärmung erwirkt. Auch läßt man dabei die Dünste durch Lüftung abziehen. Nach etwa 8 Tagen ist die größte Hitze vorüber. Man deckt ab und reguliert etwa entstandene Unebenheiten durch Nachtreten und Aufbringen einer 5 bis 8 cm hohen Schicht von stark verrottetem Dünger. Dies hindert ein sofortiges Inberührungkommen der zarten Wurzeln mit dem warmen Dünger, was stark nachteilig sein kann. Vor allem ist von Anfang an auf wagerechte Lage der Packschicht zu achten, ohne Rücksicht auf die Neigung des Fensters. Jetzt wird die Erde aufgebracht.

Besondere Sorgfalt ist auf die frostsichere Verwahrung der Mistbeete durch öfter zu erneuernde Umschläge durch Strohdecken und Decklaub zu verwenden. Das Gießen der Beete beschränkt sich nur auf das Nötigste direkt nach dem Aufdecken. Es darf nie kurz vor dem Zudecken gegossen werden. Es ist nur lauwarmes Wasser anzuwenden. Jeder, wenn auch nur kurz auftretende Sonnenschein ist kostbar und durch Abheben der Strohmatten auszunutzen.

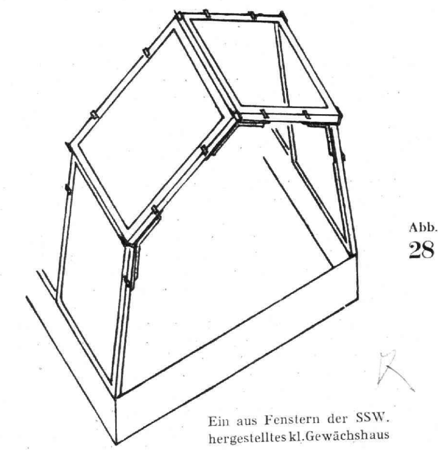


Abb. 28

Ein aus Fenstern der SSW. hergestelltes kl. Gewächshaus

Mit dem Fensterverbindern der Siedlerschule Worpswede kann man aus den Fenstern der Mistbeetkästen behelfsmäßige Gewächshäuser für Tomaten u. ä. erstellen. Auf die Ausnutzung dieser „fliegenden Häuser" kommen wir zu gegebener Zeit zurück.

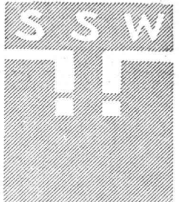
Bei mildem Wetter wird weiterhin das Lüften der in Grube und Keller eingeschlagenen Gemüse vorgenommen.

Winterveredlungen, besonders das Kopulieren der Kirschen, kann vorgenommen werden.

Der schlimmste Zerstörer einer guten Ernte ist der schroffe Wechsel der Sonnenwärme am Tage

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. MÄRZ 1929 NUMMER 3

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

DIE GRÜNPOLITIK FRANKFURTS

Regionaler Grünflächenplan

NEUE STADTGRENZE
M MÜLL-DEPOTS
P PUMP-STATIONEN
KANAL-HAUPTSAMMLER
FLÜSSE
FLUSSWASSER-LEITUNG
QUELLWASSER-LEITUNG
STAUBECKEN (FREIBÄDER)
GESCHLOSSENE BEBAUUNG
OFFENE BEBAUUNG
JNDUSTRIE ZENTREN
GRÜNE TRABANTEN:
T ERWERBS-SIEDLUNG
WOHN-SIEDLUNG
PACHT-GÄRTEN
SCHUL- u. SPORT-KOLONIE
PARKS u. PROMENADEN
ERWERBS-SIEDLUNGEN
WALD- u. VILLEN-ZONE
GRÜN-BÄNDER (PROMENADEN, PARKS)

SIEDLUNGS-ZONE
VERSORGUNGS-ZONE
PARK-ZONE
PROMENADENZONE
HANDELS-ZONE
INDUSTRIE-ZONE
VERSORGUNGS-ZONE
SIEDLUNGS-ZONE
WALD- u. VILLEN-ZONE

BONAMES
PRAUNHEIM
VILBEL
BERGEN
SOSSENHEIM

Abb. 31

WIEDERGEBURT DES ÖFFENTLICHEN GRÜNS

VON LEBERECHT MIGGE

Wir veröffentlichen hier einen kurzen Auszug aus dem „Gutachten über die Grünpolitik der Stadt Frankfurt a. M.", das Leberecht Migge kürzlich erstattet hat. Eine größere Veröffentlichung dieser grundsätzlich wichtigen Schrift erscheint gleichzeitig im „Städtebau", Verlag Wasmuth & Co., Berlin, dem wir auch die Abbildungen verdanken. D. Red.

I. DIE LAGE DER GRÜNPOLITIK.

Zwei Momente sind es insbesondere, die die heutige Großstadt von der vor dem Kriege unterscheiden:

ihre verringerte wirtschaftliche Tragfähigkeit auf der einen und

ihre verstärkte räumliche Expansion auf der anderen Seite.

Beide Tatsachen sind für die künftige kommunale Grünpolitik von entscheidender Bedeutung.

Eine Reihe deutscher Großstädte ist in diesen Jahren dabei, ihr Stadtgebiet bedeutend zu erweitern. Unsere Stadt, die heute nach Abzug der Verkehrsflächen pro Kopf etwa 10 qm reine Freifläche zur Verfügung stellt, würde nach Verwirklichung ihrer Erweiterungspläne etwa das Fünffache der heutigen Freifläche in die Nutznießung, aber auch in die Verantwortung ihrer Bürgerschaft geben.

Die moderne Großwirtschaftsgemeinde.

Das Stadtgebiet beträgt in:

	alt ha	neu ha	Vergrößerungen ha
Frankfurt a. M.	13 477	19 463	5 986
Breslau	4 942	17 452	12 510
Dortmund	7 489	20 169	12 680
Köln	11 741	25 123	13 382

Diese großen Gebiete auch nur teilweise mit teurem öffentlichen Grün alten Schlages auszufüllen, kommt nicht in Betracht. Die neue Bodenpolitik fordert auch eine neue Parkpolitik.

Altes Grüngesetz: Prall bebaute Stadtgebiete mit hygienischen Grüngebilden zu verschönern.

Neues Grüngesetz: Für leere städtische Landgebiete neue Grünaufgaben zu finden, zu erfinden.

II. ALTE GRÜNKATEGORIEN.

Parke, Grünplätze und Promenaden, veraltete Parkpolitik.

Eine auch nur flüchtige Prüfung der grünpolitischen Lage ergibt ohne weiteres, daß die sozialwirtschaftlichen, technischen und schließlich aber auch die schönheitlichen Grundlagen der alten städtischen Parkpolitik nur mehr zum Teil auf die neuen Bedingungen passen. In der Hauptsache haben wir zwei Wege für die Erneuerung:

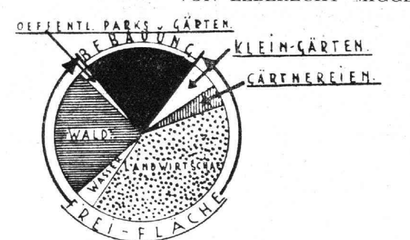


Abb. 32

Frankfurt a. Main. Verteilung der Freiflächen, 19 500 ha Gesamtfläche (Schätzung), 15 000 ha Freifläche, das sind 200 qm pro Kopf, die neu zu organisieren sind.

1. Der heutige öffentliche Garten muß mehr leisten, wenn seine Kosten verantwortet werden sollen. Durch entschiedene Rationalisierung in Inhalt und Aufbau muß der heutige Park in seiner Arbeitswirkung erhöht werden.

2. Da aber auch die solcher Art intensivierte Grünfläche räumlich nicht wesentlich erweitert werden könnte, muß zur Verbilligung der Kosten die Selbsthilfe der Bevölkerung herangezogen werden, wo immer sie sich darbietet. Der moderne Park wird künftig von seinem Bürger nicht nur intensiver benutzt werden, er wird ganz wesentlich von ihm persönlich erbaut werden!

Wir haben genug Großparke. Wir brauchen mehr Promenaden und Kleinparke, jedem Viertel sein Spielplatz, Allen Uferpromenaden, viel und billige Blumen dazu. In Summa: Mehr geschlossene, praktisch wirksame, innere Parksysteme für City und Mietsquartiere.

Der alte Grünhaushalt (Etat der alten Grünkategorien) muß auf das äußerste eingeschränkt werden.

III. WAS SIND NEUE GRÜNKATEGORIEN?

Es sind:

Pachtgärten Wohnsiedlungen	Altes Grünideal: 10 qm pro Kopf öffentliches Parkgrün
Erwerbssiedlungen Jugendgärten Spezialgärten	Neues Grünideal: 100 qm pro Kopf privates Parkgrün

Gemeinsames Kennzeichen:

Alle diese produktiven Grünanlagen erstehen im Gegensatz zu den alten Grünkategorien, die ihr Dasein mehr obrigkeitlicher Fürsorge verdanken, und andererseits im Gegensatz zu den rein privaten Bürgergärten, gewöhnlich auf privatwirtschaftlicher - genossenschaftlicher Grundlage und Initiative.

Deshalb: Altes, inneres Grün einsparen für neues Grün draußen. Hierfür: Verzehnfachung des Grünhaushalts.

A. Kleingärten.

Unsere Musterdauerkolonien sind kostspielige und spielerische Experimente.

Beispiel.
(Aus dem Gutachten Frankfurt a. M.)

Frankfurts Kleingärten im alten Stadtkreise	= rd. 22 000 ha
davon in Dauerkolonien vereinigt in fünf Jahren.	= rd. 300 ha

Es sind also bisher noch nicht 1½% der Frankfurter Kleingärtnerschaft in geordnete Verhältnisse gebracht. Das dürfte für die gesamten deutschen Kleingartenverhältnisse zutreffen.

Da muß man doch fragen? Wieviel Generationen wollen unsere Städte an ihren Dauerkolonien noch bauen? Die Kleingartenfrage ist eben nicht formal, sondern nur volkswirtschaftlich lösbar.

B. Wohnsiedlungen.

Wir bauen hauptsächlich Wohnungen in Miethausblock im Innern der Stadt und deren Randgebiet und Flachhaussiedlungen in den Außengebieten. Bei diesen unterscheiden wir wieder die Einzelsiedlung, die Gruppensiedlung und die Reihensiedlung.

Gemeinsames Kennzeichen.

Die durch Bauordnung und Ortsstatuten erzwungene weiträumige Erschließung fordert: mehr oder minder große Weiträumigkeit in der Anlage, also die Beigabe von Boden, also die Anlage von Gärten, und zwar gute Gärten. Wenn schlechte Gärten — lieber keine Gärten. Aber gute Gärten sind technisch vollkommene Gärten. Ebensowenig und mit genau der gleichen Begründung, wie man heute dem Siedler nicht gestattet, sein Haus selber zu bauen, darf man auch nicht erlauben, daß er im Gartenbau dilettiert. Dagegen gern in der Gartenpflege. Als Richtlinie kann hier gelten: die Gärten sind als lebenswichtige Teile der Gesamtsiedlung organisch ebenso verantwortlich zu bearbeiten und technisch ebenso vollkommen zu erstellen, wie das Haus.

Die Gartenkosten spielen keine Rolle.
Beispiel (Siedl. Praunheim):
4-Zimmer-Wohnung:

Baukosten	rund	RM.	12 000,—
Bodenkosten	. . .	„	675,—
Erschließung	. . .	„	855,—
Nebenkosten	. . .	„	1 270,—
Gartenkosten	. . .	„	200,— 300,— = 1—2%
		RM.	15 000,—

Gartenertrag ist zu erstreben. In Hinblick auf dieses Erfordernis hat die moderne Gartentechnik Kleingartentypen herausgebildet, die, ohne die wohn- und liebhabermäßigen Belange des Siedlers zu vernachlässigen, einen, wenn auch kleinen, so doch sicheren Ertrag abwerfen.

Das Ziel der „Siedlung für jedermann“ setzt neben der notwendigen Beschränkung der Baukosten eine weitgehende Entlastung des Wirtschaftshaushaltes der Familie durch den Garten voraus.

Dieser sollte deshalb nicht zu klein sein, d. h. nicht unter 200—300 qm Fläche haben, möglichst 400—500 qm.

C. Erwerbssiedlungen.

Diese Grünkategorie hat bisher zweifellos nicht genügend Beachtung unserer Stadtwirtschaftler und Städtebauer gefunden.

Jedenfalls muß der Zustand als volkswirtschaftlich unhaltbar und auch nicht ungefährlich angesehen werden, wenn z. B. die wesentlichen Großgemeinden bis zu 90% ihres Nahrungsbedarfs von weit her, zumeist aus Holland, Elsaß und Dänemark, beziehen, inmitten eines vorzüglichen Klimas, in einem Boden von oft sehr hoher Bonität mit dem denkbar besten technischen und organisatorischen Rüstzeug zur Seite.

Diesem unwürdigen Zustand hat ja denn auch neuerdings Reich und Staat (Preußen) zu steuern begonnen, indem es erhebliche Mittel der Gärtnersiedlung zwecks Abdrosselung unserer überhitzten Gemüse- und Obsteinfuhr zur Verfügung stellt.

Wir führen immer noch alljährlich für zwischen 200—250 Millionen RM. allein an Gemüse und Obst ein, ohne die ebenfalls riesige Einfuhr von Eiern, Konserven und Südfrüchten.

Allein dieser (reichsoffiziell erstrebte) Ausgleich unserer Einfuhr erlaubt nach unserer Feststellung (siehe „Siedlungs-Wirtschaft“, Nr. 1/28) eine Einsetzung von 70 000 Erwerbssiedlungen aller Kategorien, die größtenteils in das Weichbild unserer Städte gehören.

D. Bürgergärten

sind eigentlich weder öffentliche noch halböffentliche Gärten.

Neue Grünkategorien sind sie nur insofern, als sie als Pioniere neuen Pflanzenbaues, neuer Liebhaberei und neuer Gartenwohnungen auftreten, Vorkämpfer eines neuen Daseins auf dem Lande. Wenn man von einem kommenden Garten im bürgerlichen Sinne sprechen kann, so wird man ihn etwa charakterisieren als einen nützlichen Lustgarten oder einen lustvollen Nutzgarten.

E. Jugendgärten.

Die kolonisatorische Pionierarbeit wäre schließlich zum Scheitern verurteilt, wenn es nicht gelänge, auch die heranwachsende Jugend an den Stadtboden zu fesseln.

Unser Lehrmittelgarten irgendwo im Weichbilde und Anschauungsgärtlein ist verpuffte grüne Pädagogie. Welche Schulgartentypen wären nun im einzelnen zu erstreben?

Die Schulkolonie ist Notbehelf. Das erzieherische Ideal unserer Zeit ist die Flachbauschule mit Jugendgärten aller Art.

F. Spezialgärten,

alte, neue und kommende, wie Glasgärten (Wintergärten), Wassergärtlein (für Bad und Pflanzen), und Dachgärten, vervollständigen das bewegte Gartenbild unserer Zeit.

V. ABFALL UND WASSER.

Diese ganz kolonisatorische Grünbewegung der Kommunen wäre nun kaum praktisch durchzuführen, wenn die moderne Stadt nicht zufällig über gewisse bodentechnische Mittel verfügte, die andere Daseinskörper (das platte Land, z. B. Landwirtschaft) nicht, oder nicht in dem Maße haben.

Denn, ob Park- oder Spielplatz, ob Nutz- oder Lustgarten — die Entstehung und Unterhaltung aller Grünanlagen einer Stadt ist von zwei Voraussetzungen abhängig, von Wasser und Dung.

Jenes hat die moderne Stadt in ihren Wasserreservoiren und -leitungen gewöhnlich genügend da (obgleich in neuerer Zeit das „Brauch- und Bodenwasserproblem“ schon gespenstisch als neue Sorge der Stadtverwaltungen aufsteigt), dieser ist aus den Abfällen der städtischen Siedlung, also aus Müll, Kehricht, Schlamm u. a. m. leicht in großen Mengen und bester Qualität zu gewinnen.

Abfall-Mengen.

Um welche Mengen es sich hier handelt, ist ersichtlich, wenn wir anführen, daß eine Stadt, wie Düsseldorf, allein etwa jährlich 10 000 cbm Kanalisationsschlamm und nicht weniger als jährlich 150 000 cbm Müll und Kehricht erzeugt, wozu noch größere Mengen Schlachthofabfälle und anderer städtischer Werke und Industrien kommen. Der Dungwert dieser Stoffe würde reichen, eine Fläche von 1—2000 ha und mehr in allmähliche gartenmäßige Hochdüngung zu bringen: Riesige Dungmassen suchen Konsumenten.

Bewässerung.

Aber diese Dungmassen sind gar nicht auswertbar ohne gleichzeitige Bereitstellung entsprechender Wassermengen für ihre Lösung im Boden und für die Bewässerung der Vegetation als solche.

Wasserbedarf 20 cm Ueberstauung für allen Gartenboden. In Frankfurt zum Beispiel städtische Wasserreserve zu gering für Bodenkultur. Reicht nur für 500 ha, zurzeit aber 3000 ha erforderlich.

Auch der hohe Wasserpreis ist ein ernstliches Hindernis, deshalb eventuell Ergänzung durch Flußwasserleitungen.

V. NEUE GRÜNSYSTEME.

Der kommunale Kolonial-Park.

Das waren einige Typen der neuen Grünkategorien. Der neue Park der nächsten Zukunft stellt die Ablösung und Entwicklung des dekorativen Großparks alter Schule dar, der sich immer mehr auf den reien Spiel- und Sportplatz konzentriert.

Allerhand grüne Keime vereinigen sich zum neuen Kolonialpark der Kommunen (KK.-Park).

Dieser Vorgang basiert auf der durch zehnjährige Erfahrung belegten Kenntnis, daß wir zwar die eingangs erwähnte Idealforderung von 10 qm pro Kopf öffentlichen Grüns nur schwer erfüllen können, viel leichter dagegen die nach 100 qm pro Kopf privaten Kleingartengrüns in jeder Form.

Abb. 33

Bodenproduktive Abfallwirtschaft, Frankfurt a. M.

Das Mittel dazu ist der neue koloniale Park. Er vereinigt die neuen Grünkategorien, Siedlungs- und Laubenbau, Erwerbsgärten, Kleingärten und Jugendgärten aller Art mit den alten Grünkatogorien des Sport- und Spielparks und der Promenaden. Auch alte genossenschaftliche Grünbildungen wie Schützen- und Kirmesanlagen können mit in derartige Grünsysteme verworben werden.

Als Hilfskategorie hat hierbei die Abfall- und Wassertechnik eine noch viel verkannte aber deshalb nicht weniger wichtige Rolle zu übernehmen.

Kennzeichen des neuen Parktyps ist seine große Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit an die vorliegenden Bedürfnisse und vor allem seine Billigkeit. Denn seine Kosten sind gering, ja, unter Umständen ist er kostenlos.

Derartige neue Grünsysteme haben wir in Ansätzen in unseren Großstädten schon zahlreicher als wir denken. Sie sind nur noch nicht formal und organisatorisch überall geklärt. Ja, wir kommen von dieser neuen Plattform aus zu förm-

lichen **regionalen Grünaufrollungen**, die in die gegenwärtige Erweiterungspolitik der Großgemeinden gut hineinpassen und deren sachliche Voraussetzung bilden.

VI.

A. Regionale Grünzonen.

Unter Berücksichtigung der vorangestellten alten und neuen sachlichen Bedingungen kommen wir, in Uebereinstimmung mit den maßgeblichen städtebaulichen Belangen auf diese Weise zwanglos zu einer Art elastischen Generalplan für die kommunale und regionale Grünpolitik Frankfurts, wie in der beiliegenden Skizze angedeutet ist. Dieser Verteilungsplan sieht in der Hauptsache vier Zonen vor, die sich beiderseits der Zentralzonen (Geschäft-, Handel, Industrie) gruppieren, und zwar:

- die Siedlungszonen,
- die Park- und Promenadenzonen,
- die Wald- und Villenzonen,
- die Versorgungszonen.

Diese Landzonen legen natürlich nur die hauptsächlichen Ballungen und Bänder der einzelnen Grünkategorien fest. Praktisch werden sie des öfteren wechseln und in einander übergreifen.

Für die Siedlungszone unterlegen wir dabei einen heutigen Bestand von zirka 25—30 000 Privatgärten (Villen-, Siedlungs- und Pachtgärten), von denen etwa 20 000 düngernotleidend sind.

Diese Zahl dürfte sich nach Durchführung der neuen Großfrankfurter Flachbaupolitik auf das Doppelte, also auf 40 000 Gärten erhöhen, wobei dann mit einer Gesamtgartenzahl von 50 000 gerechnet wird.

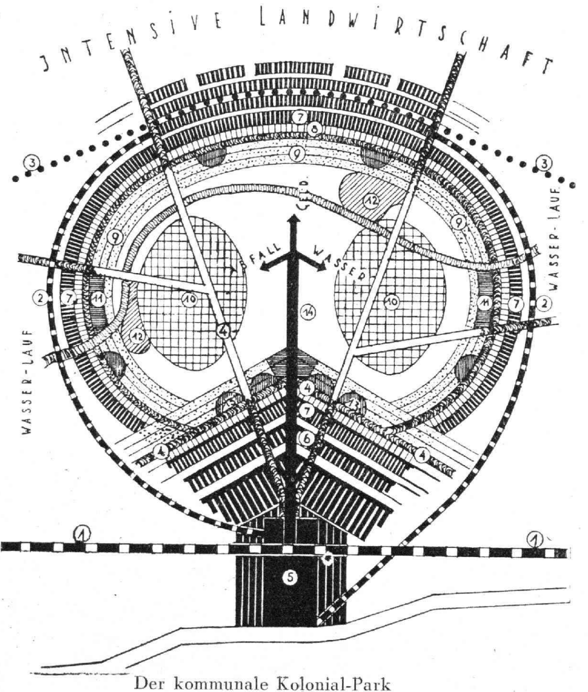
Für die Versorgungszonen auf der Erwerbsgartenseite schlagen wir ein sowohl nahrungstechnisch als stadtwirtschaftlich vertretbares Siedlungsprogramm von 1000 Erwerbsgärtnerei-Plantagen vor. Der Raum hierfür wäre gesichert, zur einen Hälfte etwa würde er aus den Trabanten gedeckt werden, zur anderen aus dem Landstrich südlich des Mains.

Es ergibt sich also das folgende kolonisatorische Programm: 25 000 Siedlungsgärten, 15 000 Kleingärten, 1000 Erwerbsgärten.

B. Durchführung.

Kolonisatorisches Programm = 10 Jahre Arbeitslosenversicherung.

Hinsichtlich der organisatorischen Durchführung haben wir für alle Kategorien ein zehnjähriges



Der kommunale Kolonial-Park

VERKEHR:

1. Eisenbahn
2. Sraßenbahn
3. Autobuslinie
4. Promenaden

BAU:

5. Stadt-Kern
6. Hochbau-Gebiete
7. Flachbau-Gebiete

GAERTEN:

8. Ring der Siedlungs-Gärten
9. Ring der Pacht-Gärten
10. Kern der Invensiv-Gärtereien

SPORT UND SPIEL:

11. Sport-Plätze
12. Frei-Bäder
13. Schul-Kolonien
14. Frei-Flächen

Abb. 34

Programm unterlegt, wovon die erste Hälfte stabil auf Grund eines festen Planes, die zweite labil, d. h. angepaßt an die jeweilige Lage gedacht ist.

Vorweg erwähnt werden darf, daß bei voller Durchführung dieser kolonisatorischen Aufgaben die dauernde Beschäftigung einer großen Anzahl von Arbeitskräften garantiert wäre: Entlastung der städtischen Krisenfürsorge.

Kolonisationsbetriebe. Selbständige Leitung und eigener Haushalt sind Voraussetzung.

Betriebstechnisch wird bei Durchführung dieses umfangreichen kolonisatorischen Gründungsprogramms schon infolge der Neuartigkeit ihrer technischen Disziplinen ebenso wie deren kommunalwirtschaftlichen Verflechtungen die Ansetzung neuer leitender Kräfte kaum zu umgehen sein. Der Aufwand hierfür würde aber durch die Bauausführung selbst gedeckt werden. Ebenso wichtig ist die etatsmäßige Selbständigkeit, die allein wirtschaftliches Handeln erlaubt.

Mit der Durchführung entsteht die Frage, wie die Verwaltung des neuen Grünapparates zweckmäßig aufgezogen wird, und wie sie von dem alten zu trennen wäre. Als oberster Grundsatz gilt hier möglichst weitgehende Selbstverwaltung. Dieser Forderung kommen die bestehenden Tendenzen innerhalb dieser Grünkategorien entgegen.

Die im Rahmen der verschiedenen Siedlungsvorhaben etwa noch entstehenden allgemeinen öffentlichen Anlagen auf städtischem Gelände würden natürlich nach wie vor von der städtischen Gartendirektion verwaltet.

VII. ZUSAMMENFASSUNG.

Frankfurt erinnert sich seiner kolonisatorischen Sendung.

Die Stadt macht zu diesem Zwecke vorab grüne Iventur.

Sie neuordnet das alte Grünwesen, dem neuen Stadtplan der neuen Stadtwirtschaft und dem neuen Stadtgebiet entsprechend.

Das Hauptgewicht wird auf die Entwicklung neuer produktiver Grünkategorien gelegt, zu deren Ankurbelung alle geeigneten Stadtmittel und Stadtreserven locker gemacht werden.

Die Uebertragung dieser Studien auf den Stadtplan erweist ihre Realität und eine weitgehende Parallelität mit der seitens der Stadt ohnedies eingeschlagenen Boden-, Wohnungs- und Erweiterungspolitik.

Sie ergab praktisch rund 15 000 Dauer-Kleingärten und 25 000 Siedlungsgärten sowie 1000 Erwerbsgärtnereien, was besagt, das mindestens 10 000 Arbeiter dauernde Beschäftigung, 200 000 Bürger eigene kleine Gärten und doppelt so viele einen einheimischen Markt gesichert haben.

Die Durchführung der neuen Frankfurter Grünpolitik wird in die Hand eines besonderen Organs und unter die Verantwortung eines eigenen Haushalts gelegt.

WIE STEHT ES MIT UNSERM STÄDTEBAU?

Unser neuer Städtebau — fast die einzige sachliche Manifestation der inneren Politik — jedenfalls die wichtigste, hat seine gesteckten Ziele bisher nicht erreicht.

Seine tragenden Elemente sind neben der Wirtschaft, die sich von jeher im Entscheidenden der überlegenen Leitung auf lange Sicht entzog, Verkehr, Wohnbau und Grünwesen.

Im heutigen Städtebau hat ein Element, nämlich die Wohnungsnot, über ihre berechtigte Befriedigung hinaus, die städtebaulichen Zügel an sich gerissen, d. h. unsere Stadterweiterung und die Neuorganisation der staats-wirtschaftlichen Struktur wird einseitig von einem zwar wichtigen, aber doch wesentlich konsumierenden Teil der Stadtwirtschaft bestimmt.

Notwendig aber ist, daß künftig mehr die produktiven Elemente des Städtebaues, nämlich Industrie und Bodenbau, in den Vordergrund gerückt werden.

Besonders betrifft das den Bodenbau in seinen vielen Formen. Die Bewirtschaftung des städtischen Bodens darf nicht vom Hausbau ignoriert werden, Bodenbau und Hausbau müssen zusammengehen. Das äußere Bild dieser Vereinigung aber ist die Siedlung.

Die Uebertragung der städtischen Siedlung auf alle Städte und Industriezentren nennen wir nationale oder Binnenkolonisation. Binnenkolonisation als neue kraftvolle Träger des inneren Marktes — das ist unser großes innerpolitisches und volkswirtschaftliches Ziel.

Kurz: Unser Städtebau leidet zurzeit an einer gewissen mechanischen Ueberorganisation und einer einseitigen Anwendung seines Bauanteils. Dem gegenüber müssen wir bestrebt sein, die organische und menschliche Seite der Umsiedlung zu fördern. D. h. wir müssen Städtebau und unsere Stadterweiterung mehr kolonisatorisch unterbauen und entwickeln. Denn erfolgreicher Städtebau ist nichts anderes als „erfolgte Kolonisation".

Stellen wir die neue städtische Grünpolitik mit in den Dienst dieser kolonisatorischen Aufgabe, so tragen wir mit ihrer eigenen Wiedergeburt zur Wiedergeburt unseres ganzen Volkes bei.

Lm.

VORTRÄGE:

Duisburg: Leberecht Migge hielt am 29. Januar 1929 auf Einladung des Wohnungsvereins zu Duisburg einen Vortrag mit Lichtbildern über „Grünpolitik der neuen Großwirtschaftsgemeinden und die Baugenossenschaften".

Hagen: Desgleichen hielt Leberecht Migge am 15. Februar 1929 auf Einladung der Ausstellung „Heim und Siedlung" einen Vortrag mit Lichtbildern über „Der kleine Garten der großen Stadt".

S. S. W. GESCHÄFTSSTELLE OBERNIGK B. BRESLAU:

DIE KULTUR DES SPARGELS

Ende März, Anfang April ist die geeignete Zeit zur A n l a g e der Spargelbeete. Er gedeiht dort gut, wo er die nötige Feuchtigkeit und Kraft im Boden bei genügender Wärme und lockerer Erde findet.

Der Spargel verlangt deshalb einen sandigen, warmen lockeren Boden. Pflanzt man ihn im nassen und kalten Boden, so werden die Spargelpfeifen

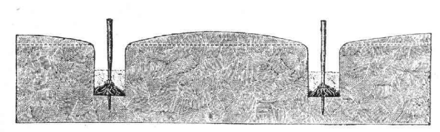


Abb. 35

bitter infolge des zu langsamen Wachsens der Triebe. Die Erziehung der Pflanzen erfolgt aus Samen. Die bekannten roten Beeren bleiben als Samen nur kurze Zeit keimfähig. Dieselben werden Ende März oder Anfang April in nahrhaften lockeren Boden in Reihen in einer Entfernung von 10—15 cm gesäet, und mit Boden leicht bedeckt. Die jungen Pflänzchen werden derart gelichtet, daß die stehenbleibenden etwa 5—6 cm Abstand haben. Die herausgehobenen Sämlinge pikiert man auf ein anderes Beet. Die Beete werden mit kurzem Dung abgedeckt und von Unkraut freigehalten. Nach einem Jahr ergeben die so behandelten Pflanzen des beste Material zur Anpflanzung. Wer die Pflanzen nicht selbst heranziehen kann, beziehe dieselben aus einer einwandfreien und bewährten Gärtnerei.

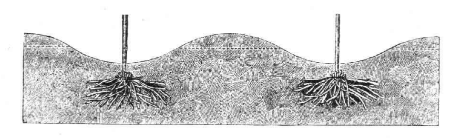


Abb. 36

Bei der Anlage der Beete wird zunächst der dafür vorgesehene Platz auf 60—70 cm Tiefe rigolt. Gleichzeitig wird der nötige Stalldung beigegeben. Ist die gesamte Fläche rigolt und hergerichtet, so steckt man Beete ab, die eine Breite von 1,25 m erhalten, so daß in Entfernungen von etwa 60 cm auf jedem Beet zwei Reihen Spargelpflanzen zu stehen kommen. Hat sich das Land genügend gesetzt, so werden die Beete nacheinander ca. 30 cm tief ausgehoben und die Erde auf das Zwischenbeet gelegt. Und die Stellen, welche die Spargelpflanzen aufnehmen sollen, markiert man 60 cm im Quadrat.

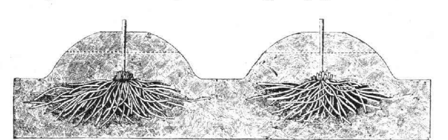


Abb. 37

Vor dem Pflanzen der Sämlinge schneidet man mit einem scharfen Messer alles, was verdorben, aus.

Nachdem die Beete 30 cm tief ausgehoben sind, werden zwei Dämme von je 60 cm Abstand und 10 cm Höhe gebildet und auf diese die Spargelpflanzen im Abstand von 60 cm im Verband ausgelegt, so daß die Wurzeln strahlenförmig ausgebreitet werden können. Darauf bedeckt man den Wurzelstock mit Sand und füllt die ganze Erde des Beetes so auf, daß die Pflanzen 5—6 cm stark mit Erde bedeckt sind. Nach dem Pflanzen werden die Setzlinge angegossen. Bis zum Herbst bleibt das Beet vertieft liegen und die ausgetriebenen Sämlinge werden während des Sommers gegossen und mit flüssiger Jauche gedüngt. Im Herbst schneidet man die Spargelpfeifen bis auf etwa 20 cm herunter und deckt die Erde der Nebenbeete nunmehr auf die eigentlichen Spargelbeete, und sorgt im Frühjahr dafür, daß die Spargelwurzeln etwa 16 cm mit Boden bedeckt sind. Im dritten Jahre wird die Erde, die im Herbst aufgehäufelt wurde, liegen gelassen und bleibt nunmehr auch während der weiteren Jahre liegen. Es ist darauf zu achten, daß die zum Auffüllen verwandte Erde stets locker und fruchtbar ist.

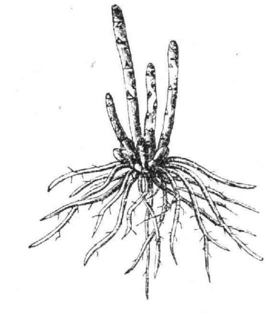


Abb. 38

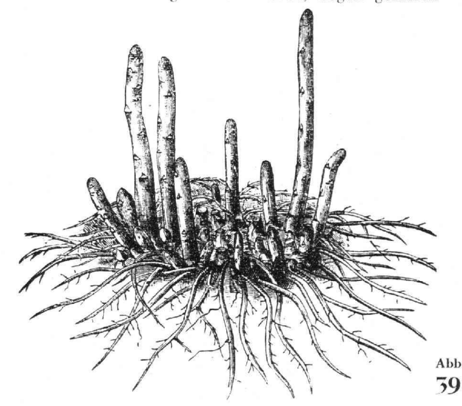


Abb. 39

Später häuft man im Frühjahr die Erde über den Spargelpflanzen etwa 20—25 cm hoch dammförmig auf, damit die Spargelpfeifen eine genügende Länge erreichen, ehe sie an die Oberfläche gelangen.

In Norddeutschland wendet man die Kultur derart an, daß die Pflanzen in einzelne, 1 m voneinander entfernt liegende, Reihen gepflanzt werden, und im ersten Jahre Zwischenkulturen getrieben werden. Bei dieser Kultur werden im Herbst des zweiten Jahres die Beete eingeebnet und im Frühjahr des dritten Jahres wieder abgehäufelt. Es empfiehlt sich, mit der Ernte des ersten Spargels bis zum vierten Jahre zu warten. Die weitere Kultur besteht nun darin, daß man im Spätherbst die Stengel etwa 10 bis 15 cm über der Erde abschneidet, sobald dieselben gelb geworden sind. Die Beete selbst werden mit kurzem fetten Dung abgedeckt, den man im Frühjahr untergräbt. Wichtig ist die Anwendung von Kopfdünger in Form von Ammoniak und Chilesalpeter.

Bei der Spargelernte ist darauf zu achten, daß man die Pfeifen, die mit ihren Köpfen an die Oberfläche gelangt sind, so absticht, daß dabei andere jüngere Pfeifen oder der Wurzelstock nicht beschädigt werden. Am besten verwendet man dazu die in allen Samenhandlungen erhältlichen Spargelmesser. Der Spargel selbst kann bis Mitte Juni gestochen werden, von da ab läßt man die neu hervorkommenden Triebe wachsen. Diese sorgen dann im Laufe des Sommers dafür, daß dem Wurzelstock die für das nächste Jahr erforderliche Nahrungsmenge zugeführt wird. Gut mit Kompost und Dung behandelte Beete erhalten eine Lebensdauer von 15 bis 20 Jahren, oft auch darüber.

Abb. 35 zeigt den spatenbreiten ca. 30 cm tiefen Graben und den Hügel, auf welchen die Spargelpflanzen gesetzt, sowie die Erdschicht, mit welcher dieselbe nach der Pflanzung bedeckt wird.

Abb. 36 zeigt den Spargel im zweiten Jahre. Es wurde schon im Herbst des ersten Jahres die Erde von links und rechts auf die Pflanze aufgebracht, um ihr Schutz gegen den Winter zu geben; im Frühjahr wurde die Erde zum kleinen Teil wieder entfernt und mit derselben ein flacher Damm gebildet, welcher für die Zwischenkultur von anderen Gemüsen zunächst benutzt werden kann.

Abb. 37 zeigt Spargelbeete mit aufgesetztem Erdhügel zur Erzielung langer Pfeifen.

Abb. 38 zeigt eine etwa 2jährige Spargelpflanze aus einem Kulturbeet, und

Abb. 39, eine einjährige Spargelpflanze.

GARTENFÜRSORGE IM MÄRZ

Der März stellt die beste Zeit dar. **Bäume auszuputzen,** soweit dies noch nicht geschehen ist und alles Krankhafte, wozu auch Wasser- und Wurzelschößlinge gehören, zu entfernen.

Wo notwendig, kann von Ende März bis in den Mai hinein das **Schröpfen der Bäume** ausgeführt werden. Es ist dabei darauf zu achten, daß das Holz durch die mit dem Messer ausgeführten zwei bis drei senkrecht nebeneinanderlaufenden Einschnitte nicht verletzt werden.

Beim Bezug von **Beerensträuchern** kann nicht dringend genug empfohlen werden, darauf zu achten, daß man gesunde Ware bekommt, die frei von amerikanischem Stachelbeermeltau ist. Es muß deshalb anempfohlen werden, bei Bezug der Pflanzen sich ausdrücklich das Freisein von dem eben erwähnten Schädling garantieren zu lassen.

Der zurzeit herrschende Frost wird die erforderlichen Frühjahrsarbeiten im Garten auf ein Minimum zusammendrängen. Die letzten Bäume und Sträucher werden gepflanzt, und es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit einer gesunden Entwicklung und die Widerstandsfähigkeit gegen Schädlinge aller Art in hohem Grade abhängig ist von der Sorgfalt, die man beim Verpflanzen anwendet, ganz besonders aber von der Wahl der Sorten, die zur Anpflanzung gelangen.

Ende März können **eingewurzelte Rosen** bei mildem Wetter aufgedeckt und beschnitten werden. Der Rückschnitt erfolgt auf drei bis vier Augen. Das Deckmaterial hält man in der Nähe bereit, damit es, falls wieder kaltes oder rauhes Wetter eintritt, zu einer nur losen Bedeckung zur Hand ist.

Jeder Siedler wird Wert darauf legen, eine möglichst frühe und reiche Ernte zu erlangen. Es sind deshalb schleunigst alle Arbeiten nachzuholen, welche bereits unter Januar und Februar als erforderlich aufgeführt wurden. Sind die gegrabenen Ländereien genügend abgetrocknet, so werden dieselben eingeebnet und in Beete eingeteilt. Es empfiehlt sich, die voreilige Bearbeitung nicht abgetrockneten Erdreichs zu unterlassen, da letzteres sonst klumpig und fest wird.

In den Mistbeetkästen gelangen **folgende Gemüsearten** zur Aussaat: Gurken, Melonen, Karotten, Radieschen, Blumenkohl, Kohlrabi, Kopfsalat, Gartenkresse.

Auf sogenannte **halbwarme Kästen** werden Sellerie, Porree, Wirsingkohl, Kohlrabi, Weiß- und Rotkraut und Salat ausgesät, welche im April oder Mai ins freie Land ausgepflanzt werden sollen.

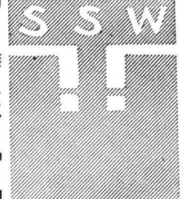
Die **Mistbeete** als solche erfordern von jetzt ab besonders sorgsame Beaufsichtigung. Ein sorgfältiges Bedecken der Anlage durch Strohmatten über Nacht ist erforderlich. Am Tage ist bei Sonnenschein eine reichliche Lüftung und Schattierung vorzunehmen. Ende März werden die für April bestimmten Setzlinge zu ihrer Erstarkung in halbwarme Kästen pikiert. Die mit **Wintersalat** und **Spinat** angebauten Beete sind zu hacken und zu reinigen.

Im freien Land werden ausgesät: Erbsen, Puffbohnen, rote Rüben, Schwarzwurzeln, Zwiebeln, Mohrrüben, Radieschen, Rettich, Spinat. Bei der Aussaat ist die Reihensaat der Breitsaat vorzuziehen, da es später leichter möglich ist, die Beete vom Unkraut freizuhalten.

Sehr häufig kommt es vor, besonders bei **Kohlarten,** daß in den Mistbeeten die Keimpflanzen schwarzbeinig werden und umfallen. Die Ursache dieser Schwarzbeinigkeit liegt zunächst an zu dichter Aussaat, wodurch der Zutritt von Licht und Luft behindert wird. Ein Auslichten der Saaten ist deshalb vorzunehmen. Ferner muß reichlich gelüftet und bei wärmerer Witterung das Fenster während des Tages abgenommen werden. Die Schwarzbeinigkeit wird teils durch Bakterien, teils durch Pilze hervorgerufen. Die Weiterverbreitung dieser Schädlinge kann durch Einstreuen von gepulverter Holzkohle verhindert werden.

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. APRIL 1929 NUMMER 4

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

Sondernummer:

Osten

Wir setzen hiermit heute die Berichte, die wir in früheren Heften (S.S.W. Nr. 2, 1928) über unsere siedlerische Arbeit im Osten einleiteten, fort und geben dem langjährigen Mitgliede unserer Arbeitsgemeinschaft Max Schemmel das Wort. Seine Ausführungen und Belege sollen uns von dem überschätzten Formalen hinweg und über es hinaus, vor allem wieder in Erinnerung bringen: daß wir mit all unserm Bauen und Gartenbauen kolonisieren! Und das echte Kolonisation, Umstellung, Beteiligung, Gemeinschaft Menschenpflege heißt. Die Schriftleitung.

Bau-, Spar- und Bodenbetriebsgenossenschaft Obernigk

Bearbeitet von Gartenarchitekt Max Schemmel

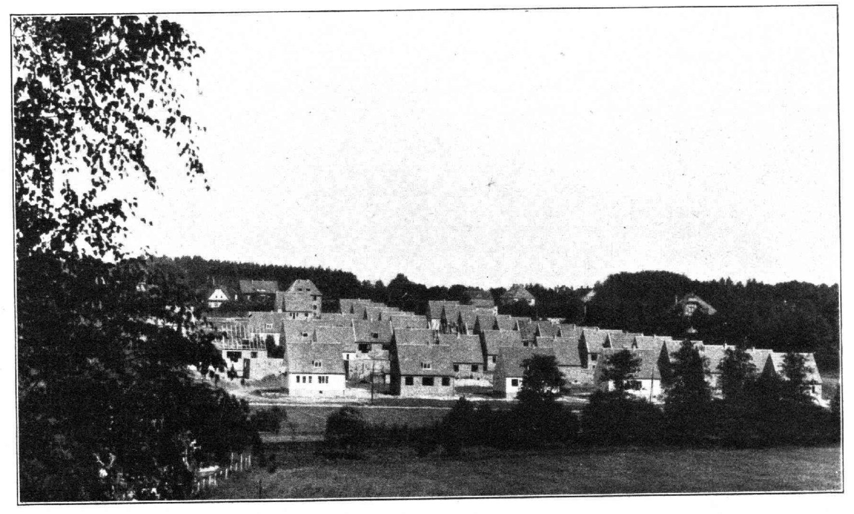


Abb. 40

Die Reichsheimstättensiedlung Obernigk während des Baues.

EINE MUSTER-REICHSHEIMSTÄTTENSIEDLUNG

Abb. 41

Siedlung Obernigk: Blick in die Hauptstraße. Die Häuser sind nach Typenplänen von Architekt Willi Zabel gebaut.

Während der Wohnungsbau unserer Großstädte ein einziger riesiger Bautrust geworden ist, denkt niemand mehr an das Land, das Land, das das Ziel der Aussiedlung sein sollte.

Wir glauben noch heute, daß mit dem Hinaustragen städtischer Siedlungstätigkeit in das weite Land, dieser, einer Kulturnation unwürdige Zustand geändert werden kann.

Unsere Vorpostenstelle in Obernigk bringt in dieser Nummer einen Jahresbericht, der einen ersten Erfolg verzeichnet, mehr aber hoffen läßt.

Aus den verschiedenen Anweisungen des Ministeriums für Volkswohlfahrt zum **Reichsheimstättengesetz** heraus entstand im vorigen Jahr der Gedanke der Gründung einer **Musterreichsheimstätten-Siedlung** in **Obernigk.** Sie umfaßt 41 Häuser für insgesamt 57 Familien und wurde durchgeführt von der Bau-, Spar- und Bodenbetriebsgenossenschaft Obernigk.

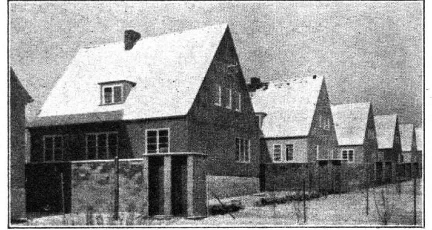


Abb. 42

Blick in die Höfe.
Die Schutzmauern enden in einem zweizelligen Dungsilo

Aufteilung des Geländes und Ansicht der halbfertigen, sowie der fertigen Kolonie und eines Einzelhauses zeigen die beigefügten Abbildungen.

Daß wir hier noch das schräge Dach gebaut haben, trotzdem es eine „moderne" Musterkolonie sein soll, hängt mit den Vorschriften des Reichsheimstättengesetzes zusammen, das besagt, daß nur eine untergeordnete Einliegerwohnung vorgesehen werden darf. Auf diese Einliegerwohnungen wollten wir der Verbilligung halber aber nicht verzichten. Außerdem geben sie die beste Möglichkeit, die einzelnen Wohnungen mit den wachsenden oder sich verkleinernden Familien zu variieren. So ist die Reichsheimstätte wohl ein Haus für mehrere Generationen, aber nicht steif, lebenshemmend, wie leider heute die meisten Wohnungen, sondern beweglich, anpassungsfähig, das Familienleben fördernd.

Die Erdgeschoßwohnung enthält in den einzelnen Häusern 3 bis 4 Zimmer mit 60 bis 70 qm Wohnfläche. Die Dachgeschoßwohnung 2 bis 3 Zimmer mit 40 bis 45 qm Wohnfläche.

Die einzelnen Wohnungen sind im übrigen mit allen modernen Ausstattungen versehen, zum Teil mit Linoleum- und Korkfußboden, alle mit elektrischem Licht, Zentralheizung, Wasserleitung, Badeeinrichtungen, Wasserklosett und Gaskochküchen.

Die Anordnung der Häuser, die einzeln aufgeführt werden sollten, ergab sich aus der Lage des Geländes. Es steigt auf 400 m um 16 m und hat außerdem eine ziemliche Breite, trotzdem durfte sparsamkeitshalber nur eine Straße mit kleinen Stichwegen gebaut werden. Dadurch rücken die einzelnen Häuser ziemlich eng zusammen. (20 m). Jedes Haus ist an die nördlichste Ecke des Grundstücks gerückt. Bei einem großen Teil konnte der ganze Garten südlich vom Haus gelegt werden. Zäune und Gartenbepflanzung wurden gleichzeitig mit ausgeführt, um eine gewisse Wohnlichkeit auch nach außen zu erreichen und die Gartenwirtschaft in bestimmter Richtung zu beeinflussen und zu fördern.

Jedes Grundstück zerfällt in einen Wohngarten, einen Gemüsegarten und einen Obstgarten. Der Breitseite des Hauses im Süden mit den Hauptwohnräumen entspricht im Garten ein Wohnrasen. Im Norden des Hauses liegen die Höfe. Um Höfe und Wohnrasen der einzelnen Nachbarn voneinander zu scheiden, sind Schutzmauern errichtet, die an einer Seite in eine Laube für den Wohnteil und auf der anderen Seite in ein nach dem Hof gekehrtes Dungsilo endigen, das die gesamten Abfälle des Hauses und des Gartens aufnimmt.

Die straffe Gliederung der Gärten erleichtert ihre Benutzung. Der Gemüsegarten nimmt die Abwässer des Hauses durch eine Untergrundverrieselung auf, die trotz des außerordentlich starken Frostes in diesem Winter bei allen Häusern reibungslos funktionierte.

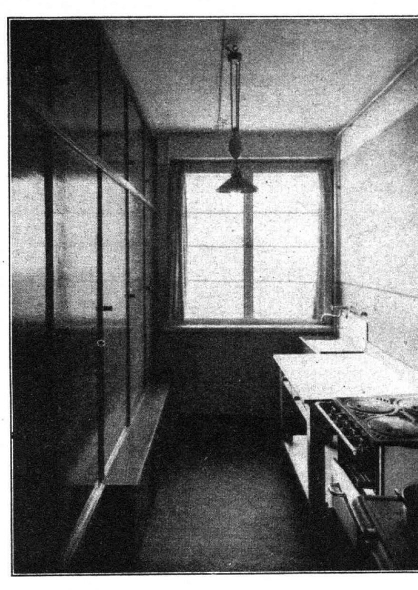


Abb. 44

Blick in die Zabelsche Normenküche

DIE GÄRTEN DER REICHSHEIMSTÄTTENSIEDLUNG IN OBERNIGK

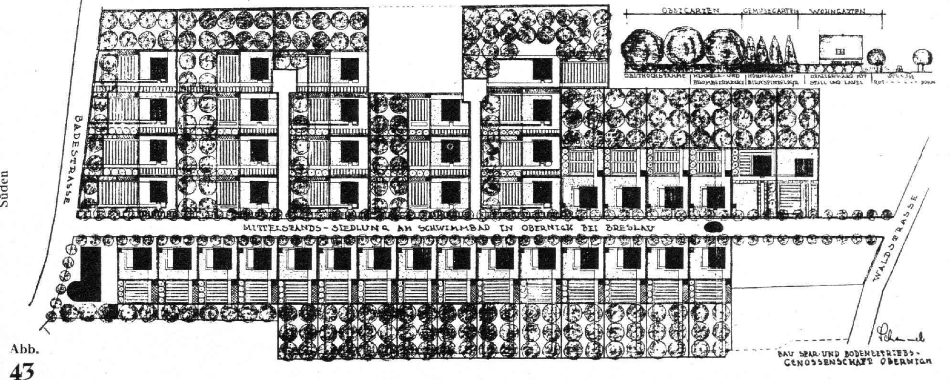


Abb. 43

Bebauungs- und Gartenplan für die Gesamtsiedlung

AUSFÜHRUNG VON GÄRTEN NACH DEM SYSTEM DER S. S. W.

Ein 1200 qm großer Garten muß in seiner Zweckerfüllung ideal, musterhaft werden.

Rückgrat und Führung gibt eine **Mauer** zwischen jedem Grundstück, beginnend mit der Hauskante, so daß die Vorgärten frei bleiben, und endend da wo Gemüsegarten und Hühnerstall beginnen. Sie ist keine Fruchtmauer bzw. nur beschränkt auszunützen, soll vielmehr den Wohngarten von dem Wirtschaftshof des Nachbarn scheiden.

Der **Wohngarten** soll im übrigen mit Rasen besät werden und Blumen nur sehr sparsam aufnehmen, damit er ein rechter Tummelplatz für die Kinder wird. Obstbäume sind in zwei Exemplaren angepflanzt, es soll möglichst auch kein weiterer Baum hier gesetzt werden. Im übrigen kann natürlich jeder einzelne Siedler seiner Phantasie freien Spielraum lassen. Die Genossenschaft gab mit der Gartenbepflanzung nur ein Grundschema, ein Gerippe, das jeder mit einigem Verständnis und Liebe erst auszufüllen hat. Vermieden sollte werden, daß einer dem anderen Schatten macht, und daß durch Unerfahrenheit und der dadurch meist hervorgerufenen Rücksichtslosigkeit das nachbarliche Einvernehmen gestört wird. Wäschepfähle werden am besten hier aufgestellt, entlang der niederen Hecke, die den Wohngarten vom Gemüsegarten trennt. Die Klopfstange kommt am besten in der Nähe des Dungsilos zur Aufstellung, ein Sandkasten für die Kinder neben der kleinen Sitzlaube.

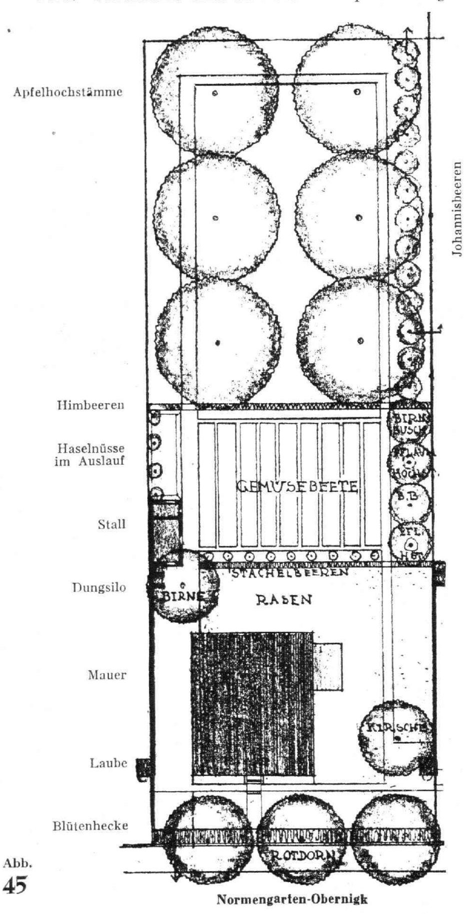


Abb. 45 Normengarten-Obernigk

Ställe dürfen nach grundbuchlicher Eintragung nur in Fortsetzung der Mauer ausgeführt werden. Hühnerausläufe können sich dahinter beliebig lang erstrecken.

Der **Gemüsegarten** darf in seiner vollen Größe nicht mit Sträuchern oder Bäumen bepflanzt werden, wenn sich der Siedler nicht der Gefahr aussetzen will, daß die darunter liegende Rohrleitung der Untergrundverrieselung zuwächst. Will ein Siedler kein Gemüse bauen, so kann der Raum als Hühnerauslauf verwandt oder zum Wohngarten zugeschlagen werden.

Der Gemüsebau braucht sich aber nicht auf diesen Teil des Gartens zu beschränken, sondern wird mit Vorteil auf den **Obstgarten** mit ausgedehnt, wie auch Sommerblumen, Stauden usw. Gemüse- und Obstgarten durchsetzen können.

Das Bestreben muß sein, die Ausnutzung des Gartens möglichst vielseitig zu betreiben, ohne Uebertreibung nach einer Richtung. Auf diese Weise wird man der Selbstversorgung mit Gemüse und Obst am besten gerecht. Mit einigem Geschick muß sie den Haushalt jährlich um 200—300 Mk. (bei den Gärten unter 1000 qm entsprechend weniger) entlasten, weil man sich nicht das Obst und Gemüse vom Markt kaufen braucht. Wichtiger ist aber, daß man auf diese Weise herauskommt aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber der Umgebung. Haus und Garten werden so etwas Lebendes, Wachsendes. Man erwartet davon Höhepunkte. Hoffnung und Verantwortung sind das Schönste im Leben. Deshalb möchten wir wünschen, daß alle Siedler „mit dem Pfunde wuchern", das ihnen gegeben!

HOLSTEINISCHE STANDARDS

Freiherr Gerhard von **König** gibt in der „Vossischen Zeitung" einen Bericht, der außerordentlich wirkungsvoll die Erfolge planmäßiger Standardisierungsarbeit zeigt. Unter Standardisierung wird hier verstanden, die Aufstellung bestimmter Qualitäten einer landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Ware.

Wir entnehmen dem Bericht nachstehende Zeilen:

S. S. W. LEHR- UND VERSUCHSGARTEN WORPSWEDE B. BREMEN:

Am weitesten fortgeschritten ist die Einführung der holsteinischen Markenbutter. Im Oktober 1924 wurde die amtliche Butterkontrolle in Holstein errichtet, aber die Vorbereitungen nahmen soviel Zeit in Anspruch, daß mit dem Versand erst im April 1925 begonnen werden konnte. Die Anforderungen, die an Qualität und Verpackung von seiten der Butterkontrolle gestellt werden, sind außerordentlich streng, und müssen es auch sein, um den Handel und den Konsum zu gewinnen.





Abb. 46

Beispiel einer holländischen Kontrollmarke und der schleswig-holsteinischen Butterkontrolle

Große Aufwendungen an Geld und Arbeit waren nötig, um stets gleichbleibende erstklassige Ware zu liefern. Es mußten Apparate angeschafft werden, die für tadellose Verarbeitung der Milch, für Keimfreiheit, für gleichmäßige Entrahmung usw. Garantie boten. Die Lieferanten, also die Landwirte, mußten in bezug auf Haltung, Wartung, Pflege der Kühe, und vor allem der Fütterung ebenfalls vom Althergebrachten abgehen, um den Anforderungen, die die Meiereien nunmehr an ihre Lieferanten stellten, nachzukommen.

Die aufgewandten Kosten und Arbeiten haben reiche Früchte getragen. Die Zahl der Meiereien, die zur Führung der Schutzmarke berechtigt sind, ist innerhalb von drei Jahren, bis zum 1. April 1928, auf über zweihundert gestiegen. 91 000 Kühe sind der Butterkontrolle nunmehr angeschlossen. 174 000 Zentner Butter wurden im letzten Jahre verarbeitet, das ist die Hälfte der gesamten holsteinischen Produktion. Ein gewaltiger Posten geht dabei direkt in rund 129 000 Postpaketen an den Verbraucher, ein Beweis, wie weit die holsteinische Butter schon Eingang im Publikum direkt gefunden hat. Die nachstehende Aufstellung zeigt deutlich, daß der Großhandel bereit war, für die Markenware bedeutend höhere Preise zu bewilligen, auch gegenüber der dänischen Butter.

Die Durchschnittszahlen der letzten drei Jahre sind aus folgender Zusammenstellung ersichtlich:

Jahr	Durchschnittspreis der Markenbutter	Berliner Notierung	Kopenhagener Notierung
1925	195,22	186,45	192,01
1926	177,04	170,20	166,48
1927	178,76	172,90	166,56

Diese Notierungen zeigen deutlich den geldlichen Erfolg der Standardisierung.

EINE GÄRTNERSIEDLUNG BEI BRESLAU

Wir werden in einer der nächsten Nummern noch besonders auf die Gärtnersiedlung zurückkommen und bringen heute nebenstehende Abbildung und Finanzierungsplan einer derartigen umfangreichen Siedlung, wie sie bei Breslau entstehen soll.

Die Schriftleitung.

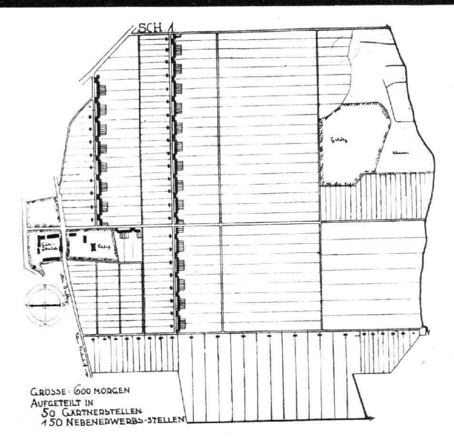


Abb. 47

Finanzierung.

Das ganze Unternehmen erfordert einen Kapitalaufwand von rund 3 Millionen, jede Gärtnerstelle 25—30 000 M. Der einzelne Gärtner soll mindestens 4—5000 M. Eigenkapital aufbringen, der Nebenerwerbssiedler 800—1000 M. Die Finanzierung kann im übrigen hier nur gestreift werden.

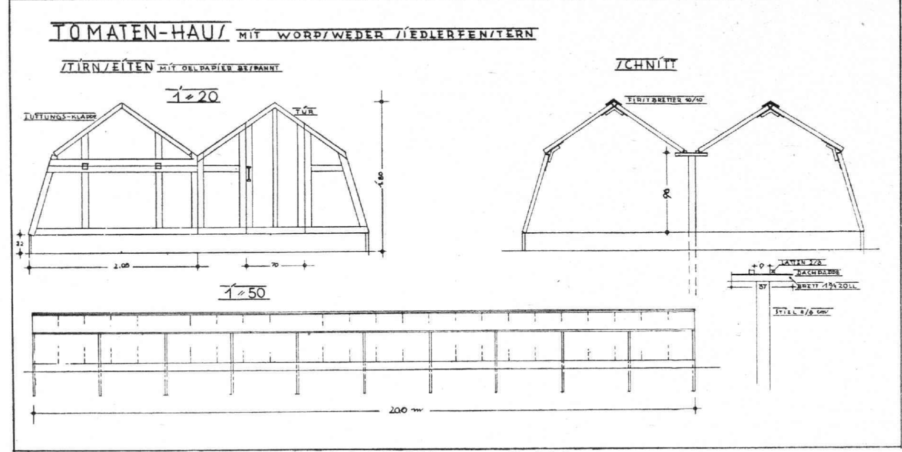
Die Gärten sollen einen Ertrag von 35—40 Pfg. pro Quadratmeter bringen. Dabei soll die Arbeit in der Hauptsache von Familienmitgliedern erledigt werden. Der sieben Morgen große Garten bringt danach etwa 6—7000 M. Bruttoertrag. Die Zinsen sollen 900—1000 M. betragen. Die baren Betriebsunkosten 1000—1500 M., so daß 3—4000 M. Arbeitsertrag verbleiben.

VERSUCHE / SOMMERBLUMEN / SPEZIALGERÄTE DER S. S. W.

GEWÄCHSHAUS DER S.S.W.

HERGESTELLT AUS DEN SIEDLERFENSTERN DER S.S.W.

Abb. 48

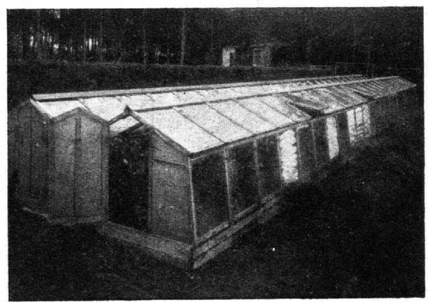


Technische Zeichnung zum Gewächshaus

In Heft 2 des Jahrgangs wiesen wir schon darauf hin, daß man aus Siedlerfenstern mit den Fensterverbindern der SSW. behelfsmäßige Gewächshäuser erstellen kann. Die Häuser werden im Lichten 2 m breit und 1,85 m hoch. Die Länge ergibt sich aus der Anzahl der benutzten Fenster. Zunächst stellt man aus Pflöcken und 20-mm-zölligen Brettern einen Rahmen von 0,40 m Höhe auf. Dann werden je vier Fenster mit den Verbindern zusammengestellt und auf den Rahmen aufgesetzt. Durch Anschlagen kleiner Laschen wird ein Abrutschen der Fenster vermieden. Dann werden die Giebel durch mit Oelpapier bespannte Rahmen geschlossen. In einem derselben wird die Tür eingebaut, in dem anderen muß oben eine größere Lüftungsklappe vorgesehen sein.

Als Hauptkultur ist die **Tomate** zu empfehlen. Man nimmt Pflänzlinge, die in Töpfen oder im Mistbeet von Märzaussaat herangezogen sind oder bezieht sie vom Gärtner. Die Beete sind 0,80 m breit. Man pflanzt eine Reihe in 25 cm Abstand von der Wand und die zweite in 40 cm Abstand dazu. In den Reihen beträgt der Abstand 85 bis 90 cm. Es muß im Verband gepflanzt werden. Das Auspflanzen erfolgt Ende April, wenn man nicht mehr zu befürchten hat, daß die Spät- und Nachtfröste in das Haus eindringen. Die Pflanzen werden eintriebig an Stäben gezogen. Die aus den Blattachsen kommenden Seitentriebe werden öfter entfernt. Da die Tomate eine sonnige,, aber freie Lage liebt, muß viel gelüftet werden. In der Zeit der Entwicklung der Früchte muß stark gewässert werden. Man läßt die Früchte nicht ganz zur Reife kommen, da überreife leicht faulen. Als Sorten, die sich für diesen Zweck besonders eignen, kommen Tuxwood, Lucullus, Bonner Beste in Frage.

Als zweite Hauptkultur eignen sich **Gurken,** jedoch müssen hierfür die Fugen zwischen den Fenstern sorgfältig verstopft werden, da die Gurke keine Zugluft verträgt. Man bezieht die Jungpflanze am besten vom Gärtner. Das Auspflanzen geschieht Anfang Mai auf etwa 40 cm hohen Hügeln im Abstand von 1 m. Die Erde ist eine alte, gut verrottete, ungesiebte, besonders kräftige Mistbeeterde (Rasenerde). Im Laufe der Kultur sind dann die heraustretenden Wurzelchen immer wieder damit zu bedecken. Man zieht die Gurken drei bis viertriebig an Drähten. Das Haus muß gut geschlossen gehalten werden. Die Fenster werden



Gewächshaus gekuppelt

Abb. 49

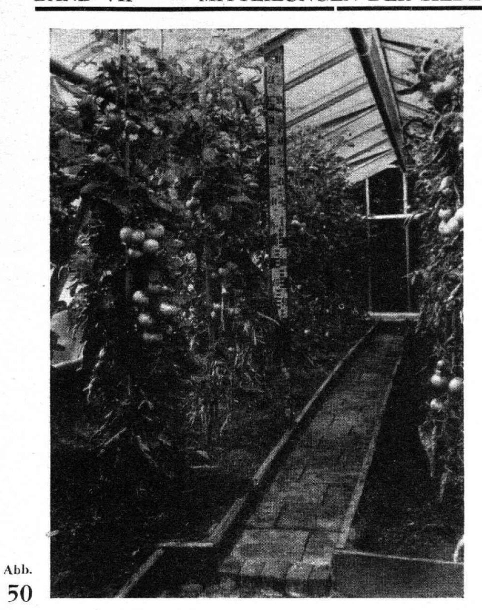


Abb. 50

Blick in das Gewächshaus, bepflanzt mit Tomaten

leicht schattiert. Die Pflanzen lieben feuchte Wärme, und es muß daher an heißen Tagen drei- bis fünfmal das ganze Haus mit abgestandenem Wasser gespritzt werden. Als Sorten sind Noas Treibgurke und Weigelts Beste besonders zu empfehlen.

Solange die Tomaten oder Gurken klein sind, kommen verschiedene Unterkulturen in Frage. Man pflanzt z. B. Kopfsalat oder Kohlrabi oder sät Radieschen aus. Se.

IN ERWARTUNG DES SOMMERS

Jetzt endlich, nach dem langen, schweren Winter, erscheinen die ersten warmen Apriltage. Wir freuen uns der Tage, an denen wir unseren Wohnsitz im Garten aufschlagen können, mitten in dem zarten Grün des Rasenteppichs, im Schutze der schattenspendenden Laube, die mit Schlingern, wie den herrlichen **Cobaeen,** oder dem japanischen **Hopfen** berankt ist. Die in Brusthöhe angebrachten Blumenkästen prangen in bunter Schönheit mit den niedrigen Formen der **Kapuzinerkresse,** der bekannten Blume des Bauerngartens.

Ganz besondere Beachtung widmen wir der Folgepflanzung; denn nur dadurch können wir vom frühen Frühjahr bis spät in den Frost hinein das Sommerblumen den Platz zu räumen.

Der Drahtzaun zum Nachbar steht als bunte Wand vor uns. Er ist mit **Edelwicken** bepflanzt, die in ihrer Farbenmannigfaltigkeit und dem bezaubernden Duft mit allem wetteifern. Man wird sich wohl kaum einen besseren Abschluß vorstellen können, denn wie würde dieser kahle, tote Zaun in dem so bunten Gepräge wirken?

Unwillkürlich und notgedrungen drängt sich uns nach diesen so lieben Betrachtungen die Frage auf: Wo aber werden wir all diese schönen Pflanzen beziehen? Die Anzuchtstätten für besonders gute, also pikierte Sommerblumenjungpflanzen sind dünn gesät. Im vorigen Jahre war der **Lehr- und Versuchsgarten, Worpswede,** unser Lieferant, der uns zur besten Zufriedenheit bedient hat und dessen besondere Anzuchtmethode die beste Garantie für erstklassige Jungpflanzenbelieferung Beet in bester Blüte haben. Schon im April und Mai erfreuten uns die bekannten und liebgewonnenen **Maßliebchen, Stiefmütterchen** und **Vergißmeinnicht.**

Denn es sind nicht die kleinen, aus dem Saatbeet verzogenen Pflänzchen, die man mit Mühe und Not durchpäppeln muß, um wenigstens noch im Herbst einen dürftigen Flor zu erwarten, sondern die dort gezogenen Pflanzen sind weit vorkultiviert und mit sehr gutem Ballen, z. T. Torftopfballen versehen, so daß sie nach dem Verpflanzen gleich frisch weiterwachsen und frühzeitig mit der vollen Blüte einsetzen.

Und gerade in diesem Jahre hat der Lehr- und Versuchsgarten mit besonderer Sorgfalt ein Sortiment aufgestellt, das alle Erwartungen übertrifft.

Da sind zuerst die **Astern** zu nennen, welche nicht nur in den verschiedensten Farben sorgfältig ausgewählt sind, sondern auch in allen möglichen Gattungen auftreten. So die großblumige Zwergchrysanthemumaster, die Kometaster, Triumphaster, Sonnenschein- und Sonnenkugelaster, Hohenzollernaster, Straußenfederaster und wie sie alle heißen mögen.

Die **Löwenmäulchen,** die gerade in letzter Zeit Gegenstand ganz hervorragender Züchtungen gewesen sind, sind in drei Gattungen, den hohen, mittelhohen und niedrigen Sorten vertreten. Auch hier ist die allerbeste Farbenauswahl getroffen.

Das **Schöngesicht** (Calliopsis oder Coreopsis) ist in drei Farben vorhanden, in den marmorierten bis gelben Sorten.

Das so reizende **Chrysanthemum** wollen wir natürlich auch in diesem Jahre nicht missen und wünschen uns neben den einfachen auch die gefüllten Formen.

Weiter finden wir aufgeführt die **Winde, Godetien, Ipomaeen, Kochien, Mimulus, Mirabilis,** dann die große Anzahl der **Phloxe** und **Levkojen,** die **Salpiglossis, Scabiosen,** die orchideenblütigen **Schizanthus,** hohe und niedrige **Tagetes,** die **Verbenen** und die **Zinnien** in den neuesten Sorten.

Die **Nelken** marschieren in verschiedenen Farben und Gattungen auf.

Besonders erwähnen möchte ich noch die verschiedenen Sorten der **Sonnenblumen.**

Es ist wohl ganz selbstverständlich, daß die Pflanzenanforderungen nach diesem langen Winter sehr starken Umfang annehmen werden. Daher wird nur nach dem alten Grundsatz geliefert werden können: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Wir werden also schon jetzt unsern **Bepflanzungsplan** fertigstellen müssen.

In nächster Nummer dieser Zeitschrift werden einige Bepflanzungspläne folgen. Redmann.

GARTENFÜRSORGE IM APRIL

Galt der März im wesentlichen als Vorbereitungsmonat, so ist der April voll und ganz auszunutzen; denn was in diesem Monat verabsäumt wird, kann in den folgenden Monaten schlecht nachgeholt werden. Ueberall regt sich die Vegetation, und es sind deshalb im Garten alle Mittel anzuwenden, um den Pflanzen für die Sommermonate die höchste Entwicklung zu ermöglichen. Im April gibt es viel zu pflanzen und zu säen. Vor allem werden diejenigen Gemüse, die man für den ganzen Sommer frisch haben will, wiederholt ausgesät, so z. B. Erbsen, Radieschen, Karotten. Anfang April kommen alle **Kohlarten** zur Aussaat auf einer möglichst geschützt liegenden Rabatte. Wir warnen hier nochmals vor zu dichtem Aussäen. Zum Schutz gegen Vogelfraß wälzt man die Samen in Mennige. Haben sich die Sämlinge gut entwickelt, was bei guter Düngung bestimmt der Fall sein wird, so werden sie Ende des Monats auf ein freigelegenes Beet pikiert. Es empfiehlt sich, ein Pikieren mit allen Gemüsesetzlingen vorzunehmen, da die Pflanzen sich dann besser entwickeln.

Zugleich mit den Kohlarten wird **Neuseeländer Spinat** ausgesät, ferner Kopfsalat in Abschnitten von zwei zu zwei Wochen.

Auf das **Unkraut** ist sowohl in den Treibbeeten wie in den Beeten im freien Lande zu achten. Je eher die Vertilgung vorgenommen wird, um so leichter lassen sich die Kulturen im Laufe des Sommers reinhalten. Gewöhnlich wird mit dem Jäten der Karotten der Anfang gemacht. Erbsen sind zu hacken, alle anderen Gemüsepflanzen folgen nach, sobald wir die Pflanzen als solche von dem Unkraut unterscheiden können. Vor und nach dem Jäten ist nötigenfalls zu gießen. Sehr häufig treten trockene Frühjahre auf, und Gemüsepflanzen, welche in der Jugend Wassermangel leiden, bleiben meist klein und liefern schlechte Ernteresultate.

Flüssige Dünger sind erst im Mai anzuwenden, da nur erstarkte Pflanzen eine solche Düngung vertragen und verarbeiten.

In die abgeernteten Mistbeetkästen werden ab Mitte April reihenweise **Gurkenkerne** gelegt, um die Pflänzlinge Anfang bis Mitte Mai auf die für Gurken reservierten Beete zu pflanzen. **Kopfsalat** wird überall als Zwischenpflanzung benutzt.

Der April ist auch der geeignete Monat zur Teilung der **Gewürzstauden,** z. B. des Schnittlauchs und der sonstigen sich staudig vermehrenden Zwiebelarten. Das Auspflanzen der Steckzwiebeln, Schalotten usw. muß jetzt gemacht werden und es ist dazu der letzte Termin.

Frühkartoffeln sind Anfang des Monats bei günstiger Witterung auszupflanzen.

An die Neupflanzung ausdauernder Gemüse ist Anfang des Monats zu denken, **Meerrettich, Artichoken, Spargel, Cardy, Schwarzwurzeln** und Gewürzkräuter sind auszusäen. Anfang April sind weiter **Tomaten** und **Spanischer Pfeffer** in Töpfen auszusäen und in Mistbeeten unterzubringen, um die Pflanzen, nachdem man sie pikiert hat, ins freie Land auspflanzen zu können. An Ort und Stelle sät man Gurken, Mairüben, Kohlrabi, Zwiebeln, Mangoldt. Sommerrettich, Bohnenkraut, Dill, Majoran, Thymian, Früherbsen sind mit Reisig zu versehen.

Das **Umpfropfen** der Kirsch- und Birnbäume und der Apfelbäume ist zu beenden. Die aufgesetzten Edelreiser sind gegen Abbrechen durch Vögel zu schützen. Wir verweisen auf die Märznummer.

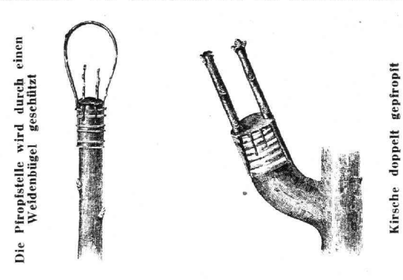


Abb. 51

An die Schatzkammer des Gemüsegartens, den Dünger- und Komposthaufen (besser: **Kompost-Silo),** muß gedacht werden, und die Bearbeitung desselben soll nicht vernachlässigt werden. Die Zersetzung der Dungstoffe wird durch häufiges Umarbeiten und Begießen des Haufens mit Jauche usw. gefördert.

Es ist weiter auf die dem Obstgarten schädlichen **Apfel- und Birnblütenstecher** zu achten. Am besten klopft man dieselben mit umwickelten Stangen frühmorgens ab und fängt sie auf untergehaltenen hellen Tüchern auf. Dabei werden auch manche anderen Schädlinge, die sich inzwischen eingestellt haben, z. B. der Blattrippenstecher, der Apfelstecher, ferner verschiedene Raupenarten mitvernichtet. Bei den Pflaumenbäumen geht man ähnlich gegen die Pflaumennagewespe vor, die bereits im April bis in den Mai hinein ihre Eier in die Blüten der Pflaumen legt. Die Insektenfanggürtel sind weiterhin fleißig zu kontrollieren. Dann wird man finden, daß sich zahlreiche Blütenstecher und andere Schädlinge an ihnen gefangen haben. diese sind sofort zu vernichten, während die nützlichen Tiere, namentlich die Spinnen, zu schonen sind. Erst Mitte oder Ende Mai werden die Fanggürtel entfernt.

Unter den Raupen, die schon zeitig im April oder im Laufe des Monats an den Bäumen ihre schädigende Fraßtätigkeit beginnen, sind alle Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen. Es handelt sich dabei vor allem um den kleinen und großen Frostspanner, die Raupe des Goldafters, des Baumweißlings und des Ringel- und Schwammspinners. Auf die Pilzkrankheiten ist zu achten. Alle Vorbeugungsmittel gegen die Schorfkrankheit der Aepfel und Birnen, Schußlöcherkrankheit der Kirschen und Kräuselkrankheit der Pfirsiche sind im April vorzunehmen bzw. zu wiederholen. Sie bestehen im Bespritzen der Bäume bis in die feinsten Zweige mit Kupferkalk- oder Kupfersodabrühe. — Wir verweisen auf unsere vorjährige Sondernummer „Pilzparasitäre Schädlinge".

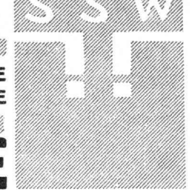
S.

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT

MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE



BAND VI WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. MAI 1928 NUMMER 5

Neue Kleingarten-Technik

Spalierwand: „Ventilation" D.R.G.M.

für Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen und Sauerkirschen

AUFRISS

GRUNDRISS

Abb. 45

Betonstützen mit eingeschobenen Brettern, derart, daß die Luft zutreten kann, aber der Einblick gehindert ist. Drahtspalier am Pfosten – Außendrähte für Schlinger.

S. S. W. GESCHÄFTSSTELLE BERLIN, FLOTTWELLSTRASSE 2 III, LÜTZOW 6923, 6924

DER KLEINE GARTEN DER GROSSEN STADT

AUS EINEM VORTRAGE AUF DER STÄDTEBAU-AKADEMIE — DÜSSELDORF 1928.

VON LEBERECHT MIGGE.

Der Kleingarten der modernen Großstadt bedeutet viel mehr als sein bescheidener Name sagt. —

Der städtische Kleingarten unserer Zeit erschöpft sich ja keineswegs im Schrebergarten, der bekannten Kleingarten-Kolonie. Es gehören dazu auch die vielen tausendfachen Gärten unserer Wohnsiedlungen, es gehören dazu auch die sich ständig vermehrenden Erwerbsgärten (Plantagen und Gärtnereien) im Umkreis unserer Stadt; es gehören dazu auch schließlich diejenigen Typen von Kleingärten, die sich durch die veränderten Sitten und Gesetze (Bauordnung) unserer Städte in neuerer Zeit herauszuschälen beginnen, z. B. die Gärten bei den neuen Großmiethausblöcken, die Feriengärten und die Schulgärten in ihren mannigfachen Formen. Schließlich seien noch die Dachgärten erwähnt, die als neueste Typen der Kleingärten im Gefolge der flachen Dächer unserer Wohnungsbauten auftreten. Insgesamt wohl über zwei Millionen Kleingärten für nicht weniger als zehn Millionen Menschen nennen heute unsere deutschen Städte ihr eigen.

* * *

Bekannt ist die hygienische und kulturelle Bedeutung des Kleingartens unserer Tage. Aber über diese ethischen Elemente hinaus steht beim Kleingarten voran: die soziale Frage. Der moderne Kleingarten in seiner vielseitigen Form ist ein typisches Produkt des typischen Nahrungs- und Wohnungsmangels der modernen Stadt. Beide Ursachen wechseln zwar mit den Zeiten an Bedeutung und Vorherrschaft, sie haben aber in der modernen Stadt immer beide bestanden.

Kaum geringer als diese ethischen Belange, sind bei modernen Kleingarten die wirtschaftspolitischen. Es ist weder die privatrechtliche und produktive Seite des Kleingartens geklärt noch deren organische Verschweißung mit dem großen wirtschaftspolitischen Apparat einer modernen Stadt.

Soll der Kleingarten — immer in seinen unterschiedlichen Arten verstanden — Privateigentum sein oder in freier Pacht, in Erbpacht oder in Heimstättenrecht auftreten, soll er das individuell oder genossenschaftlich tun, Sollen und können die kleinsten Typen (etwa Wohnsiedler und Schrebergärten) Nutzen abwerfen, oder dürfen sie der reinen Erholung und Liebhaberei dienen? Und dann die wichtigste Frage: wie sollen die Lasten verteilt werden? die ungeheuren Aufwände, die für den Grund und Boden, für die Einrichtung dieser Gärten und für den notwendigen Verkehr zu und zwischen diesen Millionen Gärten erforderlich sind, wer soll sie bezahlen? — Und dann weiter: auf welche Weise und mit welchen Mitteln können die Erträge aus diesen Kleingärten, die schon heute viele Millionen Mark jährlich zählen, vermehrt und verbessert werden? — Ueberhaupt können die modernen Großstädte auf eine Regelung und Sicherung ihres Notbedarfs aus ihren eigenen Stadtkreisen auf die Dauer verzichten? und was können sie zur Stärkung dieser Seite ihrer Stadtwirtschaft tun? Alle diese und mehr Fragen nach den Lebensbedingungen des Kleingartens sind noch ungelöst.

Und schließlich gibt es noch eine technisch formale Seite des Kleingartenproblems, die heute noch viel zu wenig beachtet wird: Was das Technische anbetrifft, so haben wir neuerdings mit Hilfe von Industrie und Wissenschaft einer spezifizierte Kleinboden-Technik entwickelt, deren hauptsächlicher Träger eben unser Kleingarten ist. In diesem Kleingarten werden heute moderne Bodengeräte, wie Gartenfräsen, Regenanlagen und Dungsilos verwendet, und Kleingärten aller Art sind Träger und Förderer wissenschaftlicher Pflanz- und Kulturweisen, sowie neuester genossenschaftlicher und finanzieller Verwaltungsmethoden. Unsere Kleingärten sind also auch große Pioniere in der modernen Bodenkultur. —

Aber auch die formale, die künstlerische Seite des Kleingartens ist zu schätzen, wie die Beispiele moderner Kleingarten- und Siedlungskolonien in allen Teilen Deutschlands zeigen (Siehe auch v. Verf.: „Kleingartenform" in „Die Form", Heft 3, Jhrg. 28.

Was am meisten auffällt und was allen diesen Kleingartentypen gleicherweise eigentümlich ist, das ist ihre kolonisatorische Note. Sie sind alle irgendwie aus dem Bedürfnis nach Umstellung, nach Umsiedlung entstanden, welches ja eine der hauptsächlichsten Antriebskräfte unseres modernen städtischen Lebens ist.

Dieser kolonisatorische Charakter des kleinen Gartens der großen Stadt ist in diesen Tagen im Begriff, einen ganz neuen Parktyp herauszukristallisieren: den kolonialen Park der Kommunen. Dieser Kolonialpark der nächsten Zukunft stellt die Ablösung des dekorativen Grünparks alter Schule dar, der sich immer mehr auf den reinen Sportpark konzentriert. Dieser Vorgang basiert auf der durch zehnjährige Erfahrung belegten Erkenntnis, daß wir zwar die alte Wagner'sche Idealforderung von 8—10 qm pro Kopf öffentliches Grün nicht entfernt erfüllen können, dagegen gut und gern 100 qm pro Kopf Kleingartengrün in jeder Form. Was liegt näher, als diese uns aufgezwungene neue Grünlage bewußt aufzugreifen und sie zum Inhalt einer neuen zeitgemäßen Grünpolitik der Städte zu machen? Der koloniale Park, der inmitten der neuen Siedlungen und Kleingartenquartiere mit ihren Volkshäusern und Schulheimen gleichzeitig die Spielwiesen, Promenaden und Gewässer einfügt — das Ganze umgeben von Ferienheimen, Flugplätzen und Gärtnereien, die in die gleichfalls stadtgebundene Landwirtschaft übergreifen. Ein neuer produktiver Parktypus ohne Grenzen und ohne falsche Repräsentanz, ein Park der Selbsthilfe und der tätigen Arbeit seiner Benutzer — ein echter Kleingartenpark ist im Werden.*)

---

*) Wir verweisen hier vorerst auf die unverkennbaren Ansätze zum neuen Kolonialpark der Kommunen, wie sie im „Vorwerk" der Stadt Grünberg in Schlesien (siehe S.W. Nr. 10, Jahrg. II) sowie in der bekannten Versuchssiedlung „Hof Hammer" bei Kiel (siehe S.W. Nr. 11, Jahrg. II) erkennbar sind. Wir hoffen, diese letzte und bedeutsame Entwicklung der städtischen Grünpolitik bald an weiteren praktischen Beispielen illustrieren zu können.

Damit sind wir bei der letzten und höchsten Zeitbedeutung des Kleingartens, der städtebaulichen, angelangt: Die moderne Stadt ist bestrebt, sich äußerlich zu erweitern, zu dezentralisieren und sich wirtschaftlich umzubauen — zu kolonisieren. Wir verweisen hier nur auf die bekannten neuen Erweiterungspläne besonders fast aller westlichen Industrie- und Handelszentren, einschließlich Frankfurt am Main. Hier sehen wir, getragen von einer europäischen, wenn nicht sogar weltwirtschaftlichen Dominante allergrößten Formats eine völlig neu geartete Stadtwirtschaft und einen von Grund auf neu gestaltenden Städtebau heranwachsen. Und dieser Städtebau nun stößt hierbei auf die finanziellen, technischen und verkehrlichen Widerstände, die ihm die organisatorische Bewältigung der gegen früher um das Vielfache vergrößerten Freiflächengebiete entgegenstellen. Es ist ausgeschlossen, zu versuchen, aus allen diesen Quadratmeilen von Freiflächen öffentliche Grünflächen zu machen. Auf der anderen Seite aber weiß die moderne intensive Stadtwirtschaft mit der bisherigen meist extensiven Landwirtschaft in ihrem Gebiete nicht viel anzufangen.

Was tun? — Da kommt der mächtig aufstrebende Kleingarten in seiner vielfältigen wirtschaftlichen und sozialen Gestalt wie gerufen.

Er, dieser winzige, aber millionenfache Kleingarten, diese Erwerbsgärten, Wohngärten und Pachtgärten aller Größen und Formen, sie sind berufen, im wahrsten Sinne des Wortes diese stadtbauliche Lücke auszufüllen. Und unsere Städteführer und Städtebauer haben allen Anlaß, sich den modernen Kleingarten auch einmal von dieser Seite aus ernstlich zu betrachten.

Wenn das Rathaus und die Schule der Kopf, wenn Handel und Wandel das Blut der Städte sind — so ist der Garten — so ist heute der kleine Garten das Herz der großen Stadt.

LEICHTPLATTENSPALIERWAND SYSTEM SSW. DRGM.

AUCH IN SPRITZBETON AUSFÜHRBAR

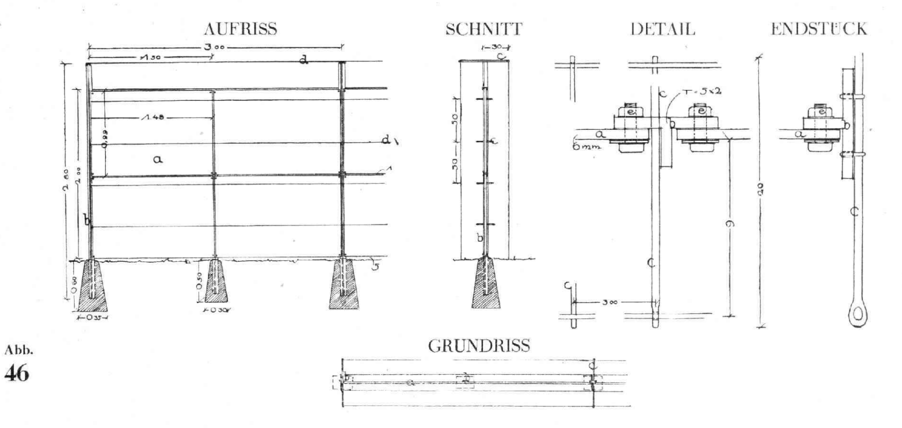


Abb. 46

a Platten, b T-Eisen in Betonsockel, c Drahthalter, d Spalierdraht, e Bolzen

DIE VENTILIERTE FRUCHTWAND (D.R.G.M.)
(Siehe Titelseite)

1. **Die ventilierte Fruchtwand** (D. R. G. M.). Sie vermeidet die Nachteile, die eine fest geschlossene Wand in engräumiger Lage gelegentlich mit sich bringt, nämlich: die Luft bis zu einem gewissen Grade im Garten abzusperren und damit die Obstspaliere zu verweichlichen und die Neigung für Krankheiten zu erhöhen. Unsere ventilierte Wand läßt genügend Luft kursieren, ohne den Einblick zu gestatten. Ihr Material ist Beton und Holz. Das Prinzip ist aber natürlich auch auf andere Materialien anwendbar (Abb. 45).

DIE LEICHTWAND (D. R. G. M.)
(Siehe oben)

2. **Die Leichtwand** (D. R. G. M.). Es ist ja bekannt, daß unsere Fruchtwand lediglich als Sonnenfänger und Windschutz zu dienen hat. Das leichteste und dünnste Material ist also das geeignetste, wenn es im übrigen konstruktiv gesichert ist. Das hier verwendete Material ist Asbestschiefer. Es kann aber auch jedes andere wetterfeste Plattenmaterial gewählt werden, insbesondere auch ein Spritzbeton-Verfahren. Diese Leichtwand hat also den entscheidenden Vorteil eines geringen Materialaufwandes und damit den des geringsten Preises (Abb. 46).

NEUESTES AUS DER

VON LEBERECHT

Diese Zeitschrift ist ja seit Jahren bemüht, die kolonisatorische Bedeutung und die sachlichen Mittel der neuen Kleinboden-Technik aufzuzeigen. Wir nehmen für uns in Anspruch, solche Begriffe und Einrichtungen, wie „Schutzwände", „Spaliere", „Fräsen", „Beregnen", „Kompostieren" u. a. m. dem Kleingarten und den Kleingärtnern erst nahegebracht zu haben. Die Zeit steht aber nicht still. Inzwischen sind — zum Teil durch unsere eigenen Versuche — die typischen Einrichtungsgegenstände des Kleingartens sowohl der Zahl als insbesondere auch der Form nach entwickelt worden. Wir geben heute einige Beispiele in Wort und Bild von den sachlichen Vorgängen auf diesem Gebiete.

A) SCHUTZ- UND FRUCHTWÄNDE:

Hier, bei diesem grundlegenden konstruktiven Gebilde unseres Kleingartens haben wir uns bisher mit den handwerksüblichen Gepflogenheiten der Bautechnik behelfen müssen. Jetzt sind wir in der Lage, auf Grund langjähriger Versuche Typen von Schutz- und Fruchtwänden herauszubringen, die auch kritischen Anforderungen mehr als bisher genügen.

3. **Die verstellbare Glaswand.** Sie ist insbesondere als Schutz für Sitzplätze im Freien gedacht, die man im Frühjahr und Herbst benutzen möchte (Abb. 48).

4. **Die Zeltbahn** ist ja ein altes Requisit des Gartens. Wir möchten auf ihre vielseitige Verwendbarkeit, insbesondere auch für Sonnenbäder, hier noch einmal hingewiesen haben (Abb. 47).

B. RANKGERUESTE:

Hier waren wir bisher an die bekannten Spaliere aus Holz gewöhnt, die leicht vergänglich waren. Wir empfehlen deshalb mehr:

5. **Spaliere aus Drahtgeflecht,** die heute der Handel sehr variabel in geschmackvoller Zusammensetzung und Größe preiswert liefert (Abb. 49).

6. **Das Stabeisen** kann heute in verschiedenen brauchbaren Typen aus der Großindustrie bezogen und, da es auch biegbar ist, in verschiedenster Weise für die Rankerei im Garten benutzt werden. Die Drahtgeflechte können auch zwischen Stabeisen eingesetzt werden, wenn man hierfür die kleinen Handelsnormen des Winkel- oder T-Eisens bevorzugt (Abb. 50).

7. **Bambus** hat sich als billiges und dauerhaftes Gerüst für Schlinger außerordentlich bewährt. Sein Eindruck ist mehr körperlich als Eisen, was besonders im Winter hervortritt, und er bedarf auch keines Anstriches (Abb. 51).

C. BEWEGLICHE PFLANZENBEHAELTER:

Sie stellen eine immer wichtiger werdende Kategorie für die Einrichtung gerade des Kleingartens dar. Wir sind hier viel zu sehr erpicht, alles fest einzubauen. Wir sollten aber, wie im Hause, so auch im Garten bewegliche Möbel haben.

8. **Der Blumentopf.** Er ist ja ein uraltes Gartengerät, bekannt als Behälter unserer gewöhnlichen Topfpflanzen. Weniger bekannt aber

Abb. 47

Abb. 48

Abb. 49

Abb. 50

Abb. 51

S. S. W. LEHR- UND VERSUCHSGARTEN WORPSWEDE B. BREMEN:

KLEINBODENTECHNIK

MIGGE.

ist er als großer irdener Topf für ausdauernde Gartenpflanzen, insbesondere für immergrüne, wie Buxus, Taxus, kleine Fichten, Hortensien, Rosen und allerhand frühblühendes Gesträuch. Der bepflanzte Großtopf gibt Gelegenheit, unsere schönsten Gartenpflanzen näher an das Haus und an die Sitzplätze heranzubringen, wenn sie blühen. Gegen Wind lassen sich leicht kleine Sicherungen aus Eisendraht oder Eisenband anlegen, so daß man selbst 2 Meter hohe Sonnenblumen bequem daran ziehen kann (Abb. 53).

9. **Der Kübel.** Er ist als großer Behälter für die typischen Kübelpflanzen, wie Zimmerlinde, Oleander, Granate, Lorbeer u. a. bekannt, weniger aber als Wasserkübel für Seerosen und Wasserpflanzen aller Art, wofür wir ihn hiermit in Erinnerung bringen wollen (Abb. 52).

10. **Die Pflanzenstellage.** Sie ist eine uralte Einrichtung der Gartenwirtschaft, allerdings in neuerer Zeit etwas vergessen. Und doch ist es von großem Interesse und praktischem Wert, unsere verschiedenen Liebhabereien, besonders an Blumentöpfen, Kakteen usw. auf der Stellage an Sitzplätzen oder im Vorgarten in voller Pracht beisammen zu haben (Abb. 54).

D. FAULENZER.

Hiermit kommen wir zu einer Gerätegruppe, die sich weniger an die Pflanzen als an die Menschen des Gartens wendet und an einen Typus unter ihnen, den wir hoffentlich jeder einmal zu Zeiten vertreten, an den sogenannten „intelligenten Faulen". Das Faulenzen im Kleingarten ist gerade, weil es hier so verhältnismäßig wenig stattfinden kann, eine hohe Kunst. Man sollte ihr deshalb auch jeden praktischen Vorschub leisten.

11. **Der Sonnenschirm.** Wie sein Name sagt, will er uns gegen die Sonne schützen, die den Pflanzen ja so günstig ist, uns aber nicht selten lästig fällt. Hier gibt die Industrie mit ihren großen farbigen und heute auch preiswerten Schirmen aller Art eine gute Gelegenheit, den stechenden Sonnenstrahlen auszuweichen und doch ihre Wärme zu benutzen (Abb. 55).

12. **Der Gartensessel.** Hierunter verstanden wir früher allerhand zweifelhafte und manchmal auch verzweifelte Dinge, Gartenmöbel, die, selbst wenn sie technisch einwandfrei waren, meistens nicht für die wechselnde Witterung und freie Luft berechnet waren. Hier haben wir mit den neuen eisernen Sesseln (lackiert oder in Nickelstahl) mit ihren Ueberzügen aus Gurt einen Gartenmöbeltyp, der sich auch im Kleingarten einbürgern dürfte, besonders wenn er im Großserienbau bald billiger wird (Abb. 56).

13. **Fahrbarer Lehnstuhl.** Dies ist das Faulenzergerät in höchster Potenz. Es hat den Vorteil, nicht an die Stelle gebunden zu sein. Man kann mit diesem fliegenden Lehnsuhl Sonne oder Schatten aufsuchen, wie es einem beliebt (Abb. 57).

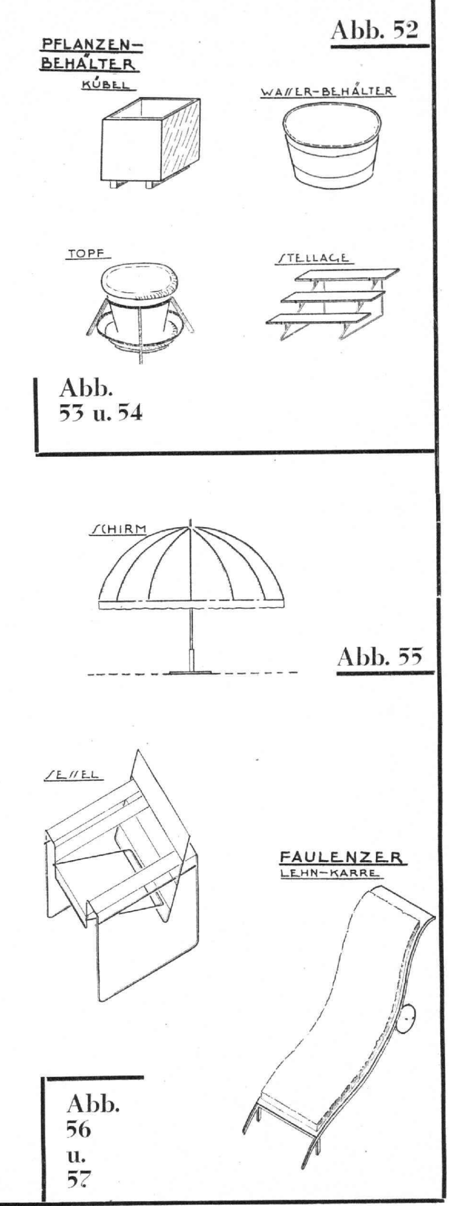


Abb. 52

Abb. 53 u. 54

Abb. 55

Abb. 56 u. 57

UM DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE SIEDLUNG

VORWORT

Für die städtische Siedlung in jeder Form scheint gesorgt zu sein. Unsere jahrelangen Nachweise und Bemühungen in Verbindung mit dem zunehmenden Drucke der Verhältnisse haben doch immerhin bewirkt, daß sich Staat und Stadt mit dieser Form der Binnenkolonisation heute intimer beschäftigen. —

Mit dieser Entdeckung scheint aber der Grundstock der deutschen Kolonisation, und das ist und bleibt die landwirtschaftliche, einigermaßen vernachlässigt zu werden. Jedenfalls ist hier nicht entfernt die geistige und technische Bewegung zu bemerken, die die Voraussetzung allen Fortschrittes ist. Wir haben uns daher entschlossen, uns in nächster Zukunft mit der landwirtschaftlichen Siedlung und den Möglichkeiten ihrer Erneuerung mehr zu befassen. Wir vervollkommnen in dieser Nummer zunächst das moderne Material, das als Handwerkszeug für eine fruchtbare Aufrollung dieses wichtigsten Zeitthemas unentbehrlich ist. —

Siehe auch:

„Um die landwirtschaftliche Siedlung", Bd. V, Nr. 3;

„Wirtschaft von morgen", Bd. V, Nr. 7;

„Raum ohne Volk", Bd. V, Nr. 8;

„Gemüsezucht statt Kohlenförderung", Bd. V, Nr. 11;

„Wir brauchen 70 000 Intensiv-Siedlungen", Bd. VI, Nr. 1;

„Um die Kanalisation", Band VI, Nr. 2.

Herausgeber u. Schriftleit.

Die landwirtschaftliche Siedlung geht zurück

Kürzlich ging eine Mitteilung durch die Presse, nach der Landwirtschaftsminister Dr. Steiger den Vertretern der Presse Mitteilung über das vorläufige Ergebnis der im Jahre 1926 vorgenommenen Siedlungen gemacht hat. Danach sind in diesem Jahre in Preußen 1500 neue Siedlerstellen mit einer neu besiedelten Fläche von 17 736 ha angelegt worden.

Wir geben zum Vergleich die Zahlen, die im Oktober die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik" als endgültiges Ergebnis der Jahre 1919 bis 1925 gebracht hat:

Jahr	Stellen	mit einer Gesamtfläche von ha
1919	1820	13 078,32
1920	1926	15 327,71
1921	2260	19 703,96
1922	3268	26 548,73
1923	2846	27 867,40
1924	2755	25 642,17
1925	1919	18 535,66

Das höchste Ergebnis an Siedlerstellen hat danach das Jahr 1922, an Hektarzahlen das Jahr 1923. Von da sank das Ergebnis langsam wieder, um im Jahre 1926 scheinbar wieder niedriger zu werden als im Jahre 1919 (die landw. Siedlung in den nichtpreußischen Ländern ist unbedeutend). Allgemein wird betont, daß das Ergebnis durchaus ungenügend ist, denn in den mitgeteilten Zahlen sind viele vorstädtische und Industrie-Ansiedlungen enthalten, die nicht zu den selbständigen Bauernstellen zu zählen sind. Die Zahl der Stellen unter ½ Hektar betrug im ganzen Reich insgesamt in den Jahren 1919 bis 1925 nach „Wirtschaft und Statistik" 5825,

in der Größe von ½ bis 2 ha = 2446
„ 2 „ 5 „ = 961
„ 5 „ 10 „ = 1420
„ 10 „ 20 „ = 3379
über 20 „ = 1318

Die „Deutsche Bauernzeitung" rechnet danach aus, daß abzüglich der Restgüter und nicht selbständigen Stellen im Jahresdurchschnitt nur zirka 830 rein bäuerliche Siedlungsstellen inkl. der dazu gehörigen Handwerkerstellen angelegt wurden. Geheimer Regierungsrat Dr. Ponfick, Mitglied des Reichswirtschaftsrates, schreibt, daß das Ergebnis auch nicht im entferntesten den Erwartungen entspricht, die an das Reichssiedlungsgesetz geknüpft werden. Die Siedlungstätigkeit der Vorkriegszeit durch die Ansiedlungsstellen, die Provinzial-Siedlungsgesellschaften und Generalkommissionen hat die Zahl von 2000 Stellen im Jahr oft überschritten, so daß wir heute also noch nicht mal das damalige Ergebnis erreichen. M. Sch.

Die Einfuhr bleibt hinter der Ausfuhr um 4 Milliarden zurück. 4 Milliarden Lebensmittel-Mehreinfuhr für geborgtes Geld

Im Jahre 1925 hatten wir eine Einfuhr im Monatsdurchschnitt in Höhe von 1030 Millionen Mark, 1926 eine solche von 833 Millionen, 1927 ein solche von 1179 Millionen Mark. Die Einfuhr ist also in diesem Jahre in außerordentlich starkem Maße gewachsen. Dem steht nur ein ganz geringes Anwachsen der Ausfuhr gegenüber. Sie betrug im Monatsdurchschnitt

1925 = 733 Millionen Mark
1926 = 815 „ „
1927 = 852 „ „

Insbesondere ist die steigende Ausfuhr auf das stetige Anwachsen der Fertigfabrikate zurückzuführen. **Unsere Industrie hat denn auch 1927 eine Hochkonjunktur zu verzeichnen. Auf der anderen Seite sehen wir dagegen eine trostlose Verödung unserer Nahrungsmittelwirtschaft.** Wir haben 1927 für 4527,63 Millionen Mark Lebensmittel eingeführt und nur für 429,89 Millionen Mark ausgeführt, **so daß eine Mehreinfuhr von 4097,74 Millionen Mark bleibt für Lebensmittel und Getränke inkl. lebender Tiere.** Die Gesamteinfuhr betrug 14 381,43 Millionen Mark, die Gesamtausfuhr 10 240,58 Millionen Mark, es verbleibt ein Gesamteinfuhr-Uebersschuß von 4 140,85 Millionen Mark, der also fast ausschließlich aus der Mehreinfuhr an Lebensmitteln und Getränken besteht. Bezahlt wurde diese Mehr-

einfuhr aus geborgtem Gelde, denn auch der Gold- und Silberverkehr ist in den Gesamtzahlen enthalten. **Nehmen wir unseren Gesamt-Lebensmittelbedarf mit rund 16 Milliarden an, so haben wir uns als 25 Proz. davon geborgt:** ein ungeheuerlicher Zustand!

Dabei ging es der Landwirtschaft schlecht, sie mußte billig verkaufen, die Verschuldung ist in erschreckendem Maße gewachsen. Haben unsere landwirtschaftlichen Organisationen mit ihrer Arbeit und ihren Notschreien etwas erreicht? Sie haben die Aufmerksamkeit von sich abgelenkt, Hilfe von der Oeffentlichkeit verlangt. Graf von Kalckreuth, der Präsident des Reichslandbundes, verlangt nicht weniger als die Uebernahme von 100 Millionen Mark Rentenbankzinsen von der Landwirtschaft auf den Staat. Kann man von einer derart mechanischen Maßnahme, die demoralisierend wirkt wie jedes Geschenk des Staates an die Wirtschaft, erwarten, daß irgend etwas erreicht wird? **Wenn man daneben predigt: extensiviert eure Betriebe oder geht mindestens mit Vorsicht an jede Art Intensivierung heran, siedelt weiter auf extensivster Grundlage, so wird unsere Nahrungsmittelwirtschaft immer katastrophaler.**

Volkswirtschaftlich bedeuten diese Tatsachen, daß die Hälfte unserer nationalen Arbeit verkümmert, unrationell, unmodern bleibt, von der modernen hochwertigen Industriearbeit ausgehalten wird. **Würde sich eine derartige Vergeudung von Wirtschaftskraft ein einzelnes Industrieunternehmen leisten können?**

in der Größe von ½— 2 ha = 2446
„ „ „ „ 2— 5 „ = 961
„ „ „ „ 5—10 „ = 1420

Die Gesamteinfuhr betrug	14 381,43 Millionen M.,
die Gesamtausfuhr betrug	10 240,58 Millionen M.,
es verbleibt ein Gesamteinfuhr-Ueberschuß von	4 140,85 Millionen M

M. Sch.

ERKLÄRUNG DER DEUTSCHEN GARTENSTADT-GESELLSCHAFT e. V.

In Nr. 1—3 der „Gartenstadt", Jhrg. 1928, lesen wir:

„Im Januarheft des „Deutschen Gartenarchitekten" greift der Herausgeber, Hermann König, Leberecht Migge in einem ausführlichen Artikel schmähsüchtig an. Dies nach einer Begründung der Austrittserklärung des Angegriffenen, die Migge an eine Anzahl Fachleute versandt, und in der Migge der Bundesleitung impotente und unkünstlerische Haltung vorgeworfen hatte. Uns geht der Streit nur deshalb etwas an, weil zweimal unsere vorjährige Generalversammlung gegen Migge angeführt wird, beide Male aber falsch, so daß die Möglichkeit sehr groß ist, daß Herr König auch sonst leichtfertig daneben gegriffen hat, sich also im Unrecht befindet.

Der eine Vorwurf betrifft die „verunglückten Intensivgärten" auf Hof Hammer in Kiel. Migge hatte aber unwidersprochen bei der Besichtigung darauf hingewiesen, daß ohne sein Mitwirken, statt ausgesuchter, geeigneter Siedler, einfach Bewerber von der Dringlichkeitsliste des Wohnungsamtes in die Siedlungen eingewiesen worden sind. Solcher Umstand, der sich aus den damaligen schwierigen Verhältnissen herleitet, entschuldigt natürlich den schlechten Zustand der Gärten; der Gewährsmann des Herrn König hat sich darum aber nicht gekümmert. Auch der Vorwurf, Migge hätte bei der Besichtigungsfahrt in der Siedlung im Sennelager den „verduzten Zuhörern" entgegengerufen: „Keine feine Bildung ohne Knigge, keine gute Siedlung ohne Migge", zeigt die unwitzige Einstellung des Verfassers gegen Migge, welch letzterer seinen Vortrag nicht damit begann, sondern drollig und halb verlegen schloß. Außer dem Gewährsmann des Herrn König wird wohl schwerlich einer der Teilnehmer die Haltung Migges mißverstanden haben.

Selbst das schwerste Geschütz des Herrn König, nämlich die Meinung des Vorsitzenden der Groß - Berliner Kleingartenvereine über Migge, kann nur von einem ganz Voreingenommenen derartig einseitig gegen Migge ausgebeutet werden: „Dagegen muß immer wieder betont werden, daß der Kleingarten eine Erholungsstätte, ein Gegengewicht gegen Büro- und Fabrikarbeit, sein will, in dem jeder einmal fünf Minuten Mensch sein will, ohne daß ihn die Motorfräse oder Regeneinrichtung stört, oder der Gedanke quält, noch nicht genug an Bodenrente herausgeschuftet zu haben." Wer die fleißigen Kleingärtner kennt, weiß, daß es sich nicht um „fünf Minuten Mensch sein" bei ihnen handelt, sondern gewöhnlich um die ganze Freizeit, um alle Feiertage, mit sehr viel Mühe — alles als Gegengewicht gegen die unerfreuliche Fach- oder Fabrikarbeit, eine Erholung trotz der Arbeit, da sie freiwillig ist und in freier Natur erfolgt.

Wegen der Gartenbauausstellung in Braunschweig, deren finanzielles Mißlingen merkwürdigerweise ebenfalls Migge zur Last gelegt wird, berichtet uns der damalige Vorsitzende der Ausstellung „Heim und Scholle", Herr Patentingenieur Fricke:

„Die Herrn Migge betreffenden Zahlen entsprechen nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Der Braunschweigische Allgemeine Anzeiger vom 5. August 1925 berichtet über die erst recht stürmische Gläubigerversammlung, aus deren Mitte die betreffenden Angaben stammen. Derartige und ähnliche Behauptungen sind später nicht mehr erfolgt, als sich ihre Haltlosigkeit durch Ueberprüfung der Bücher erwiesen hatte. Die Wahrheit ist, daß mit Herrn Migge laut Vertrag vom 24. April 1925 4000 RM. Honorar vereinbart sind, von denen Herr Migge, wie jeder andere Gläubiger, einen Teil *nicht* bekommen hat. Daß Herr Migge diese 4000 RM. und auch 10 000 RM. für seine Bemühungen ehrlich verdient hat, kann ich ihm bestätigen, denn seinen Bemühungen und denen Bruno Tauts ist der unbestreitbare sachliche Erfolg dieser Heim- und Scholle-Ausstellung zu danken. Der Konkurs ist auf Ursachen zurückzuführen, die hier nicht interessieren. Die künstlerischen Berater der Ausstellung haben jedenfalls mit diesem Konkurse nichts zu tun gehabt. Zusammenhänge dieser Art anzunehmen, widerspricht völlig den Erfahrungen im Ausstellungswesen, denn es ist beinahe die Regel, daß auch künstlerisch und in jeder anderen Beziehung bestgeleitetste Ausstellungen mit einem Defizit abschließen."

Damit sind die gröbsten sachlichen Anwürfe des pp. König autoritativ widerlegt; unwiderlegbar bleibt seine im vorigen Heft illustrierte innere und äußere Geschmacklosigkeit. Schrftlt.

GARTENFÜRSORGE IM MAI

Bewässerung. Eine alte Bauernregel lautet: „Mai kühl und naß, füllt den Bauern Scheun' und Faß."

Auch für den Gärtner und Siedler dürfte diese Regel tiefere Bedeutung haben. Für sorgfältigste Bewässerung der Kulturen im Mai ist unbedingt Sorge zu tragen. Die Pflanzen befinden sich während dieser Zeit in ihrer Hauptaufbauperiode und benötigen dazu ausreichende Mengen an Wasser und Nährstoffen. Die im Mai meistens leicht auftretenden Gewitterschauer dringen mit ihren Wassermassen nur sehr ungenügend in den Boden ein, meist wird nur, ebenso wie beim Gießen mit der Kanne die dünne Oberschicht mit Wasser versorgt, während der darunter sich befindliche Boden trocken bleibt.

Wird Leitungswasser zur Anwendung gebracht, so geschieht es am besten durch Verregnen mittels Regner der verschiedenen Systeme, wobei eine feine und gleichmäßige Verteilung der Wassermassen stattfindet, und die Wassertröpfchen sich selbst bei ihrem Weg durch die Luft erwärmen und der ganze Prozeß somit mehr dem natürlichen Regen gleichkommt.

Bodenbearbeitung. Durch fleißiges Hacken ist für Beseitigung des Unkrautes und genügende Lockerung des Bodens zu sorgen. Hacken verhindert die Verkrustung der Bodenoberfläche, die Wasserverdunstung wird durch Zerstörung der Kapilarröhren eingedämmt, der Boden bleibt gleichmäßiger feucht, eine gute Verteilung der Nährstoffe im Boden wird gefördert und die Faserwurzelbildung der Kulturpflanzen wird angeregt.

Pflanzen und Säen. Mitte Mai nach den gefürchteten drei Eisheiligen werden Bohnen, Gurken und Tomaten ausgepflanzt. Sehr heftig treten noch vor dieser Zeit Nachtfröste auf, die dann zu früh angekeimte Pflänzlinge schädigen.

Gurken und Tomaten verlangen sehr nahrhaften und gut gelockerten Boden. Während die Tomate unter allen Umständen im Gewächshaus oder Mistbeet vorkultiviert werden soll, kann die Gurke direkt ins Freiland ausgesäet werden. Die Pflanzlöcher für die Tomaten sind gut vorzubereiten. Man nimmt den Boden ca. 1 Spatenstich tief heraus und füllt das entstandene Loch zur Hälfte mit verrottetem Kuhdung oder Dunderde und vermischt diesen mit dem übrigen Gartenboden. Gleichzeitig werden die Stäbe für die Tomaten in den Boden eingebracht, an die die Tomaten später angebunden werden sollen. Die Pflanzen werden ausgepflanzt und gut angegossen. Beim Auspflanzen achte man darauf, daß die Ballen möglichst erhalten bleiben. Man ziehe die Tomaten möglichst eintriebig, d. h. nur der Leittrieb bleibt stehen, während die sich an den Blattachsen entwickelten Seitentriebe herausgeschnitten werden. Auf diese Weise erhält man gut entwickelte und große Früchte.

Ebenso verlangen Gurken reichliche Nahrung. Es empfiehlt sich deshalb, eine Lage Kuhdung unter die Pflanzreihe zu bringen, die dann ca. 15—20 cm hoch mit Erde bedeckt werden. In diese Reihen lege man die Gurkenkerne in einen Abstand von 15—20 cm je nach der Sorte, aus. Es empfiehlt sich auch, die Gurken vorher im Mistbeet in kleinen Papptöpfen anzutreiben und die vorgeschrittenen Pflanzen auszupflanzen. Bei Anwendung dieser Kulturart ist bei der Aussaat darauf zu achten, daß man die Kerne in leichter Erde (Lauberde oder Sägespäne) aussäet.

Die Beetränder kann man mit Blumen — oder Rosenkohl bepflanzen, um einen kleinen Windschutz für die sonst empfindlichen Gurken zu haben. In diesem Falle ist die nord-süd Lage der Beete die beste. Ende Mai oder Anfang Juni pflanzt man Spätkohl aus. Ein zu frühes Auspflanzen ist unter allen Umständen zu vermeiden, da die Kohlköpfe im Herbst zu zeitig ausreifen, auseinanderplatzen und sich im Winter nicht halten.

Neuseeländer Spinat wird in Reihen ausgesät, und in kleinen Beeten säet man Grünkohl, Rosenkohl und Sommersalat (Trotzkopf) um die Pflänzlinge später auf die dazu hergerichteten Beete zu verpflanzen.

Bei an Ort und Stelle ausgesäete Gemüsen, wie Mohrrüben, späte Erbsen, Zwiebeln, Rettich, Schwarzwurzeln werden zu dicht stehende Pflanzen verzogen. Im Ziergarten muß der Rasen ausgesäet werden, die dazu ausreichende Fläche wird gegraben, gedüngt, mit Dungerde leicht abgedeckt, mit einem Rechen sauber geharkt und Unebenheiten ausgeglichen. Der Grassamen wird gleichmäßig ausgestreut; ca. 50 gr pro qm, eingehackt und mit einer Walze festgetreten.

Dahlienknollen werden geteilt und gepflanzt. Die Dahlie verlangt sehr nahrhafte Erde und man geht bei der Pflanzung genau so vor wie bereits oben bei den Tomaten beschrieben.

Gladiolen, Monbretien, Calla werden ins Freiland gebracht.

Nach dem 15. Mai werden Balkonpflanzen in Kästen gebracht; zur Verwendung gelangen für schattige Lage Fuchsien, Betunien usw.; für sonnige Lage Geranien und hängende Pelargonien.

Pflege. Erdbeeren sind zu hacken, von Unkraut freizuhalten, gründlich zu wässern. Eine Düngung mit Amoniak ist angebracht. Nach der Blüte wird zweckmäßig unter die Fruchttraube eine Schicht Torfmull oder Holzwolle ausgebreitet, um zu verhindern, daß die Früchte während der Reife faulen oder bei starken Regengüssen durch umherspritzende Bodenpartikelchen beschmutzt werden.

Sommerblumen können ausgepflanzt bzw. noch ausgesät werden. Wir dürfen hier auf die bekannten Spezialzuchten von Sommerblumen unseres Lehr- und Versuchsgartens verweisen. Nur piquierte, auf Ballenbildung gezogene Ware bietet Garantie für sicheres Anwachsen und frühe, reiche Blüte.

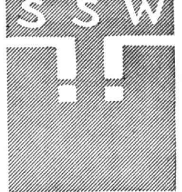
Aus den Pfirsichen ist jetzt das abgestorbene Holz herauszuschneiden, ebenso aus den Pflaumen, da man während des Durchtriebes am besten erkennen kann, wie weit die trockenen Aeste zurückgenommen werden müssen. Man führe den Rückschnitt bis ins gesunde Holz aus, damit eine gute Vernarbung eintreten kann.

Schädlinge: Obstbäume werden mit Uraniagrün, Silesiagrün oder Schweinfurter Grün bespritzt. Auf diese Weise werden die Blätter mit dem Giftstoff überzogen, bei Raupenfraß gelangen die Gifte in den Körper der Insekten und bringen sie zum Absterben. Die gleichen Spritzmittel wendet man gegen die Obstwickler an, die die madigen Früchte erzeugen. Allerdings ist hier darauf zu achten, daß das Spritzen in den Tagen zur Anwendung kommt, in denen die Befruchtung der Blüte bereits vollzogen ist und die Blütenblätter anfangen abzufallen.

Somborn.

Redaktion: Max Schemmel, Obernigk bei Breslau. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36—38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE

BAND VII | WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. JUNI 1929 | NUMMER 6

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

Vorbemerkung: Schon im Jahrgang 5 Nr. 8 brachten wir einen zusammenfassenden Artikel über moderne Gartenhöfe. Heute folgen einige neue Typen (Duisburg und Berlin).
Die Schriftleitung.

Neue Arbeiten der Siedlerschule Worpswede

Moderne Gartenhöfe

/IEDLUNG — /CHÓNOW HEIMAT — A/G
H-B/ BL 3 WNR 217

Abb. 66

Vogelschaubild der Waldsiedlung Zehlendorf-Schönow der Heimat A.-G.
Architekten: Baurat Rossius-Rhyn — und Dr. Rheme.
Gärten: Leberecht Migge.

SIEDLUNG DUISBURG-NEUDORF

(In Ausführung begriffen.)

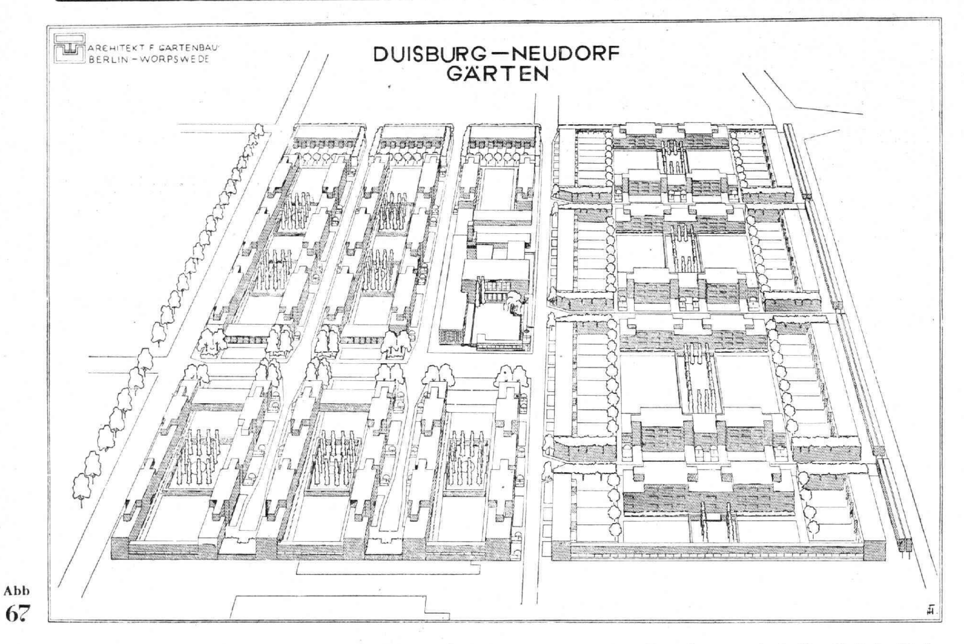


Abb 67

Die Siedlung Neudorf des **Gemeinnützigen Wohnungsverein A.-G., Essen,** stellt in mehrfacher Beziehung ein bemerkenswertes Unternehmen für den ganzen Westen dar. Die von den Architekten **Kramer & Kremer** städtebaulich äußerst ökonomisch und wohnungstechnisch neuartig entworfene Siedlung von etwa 500 Einheiten trägt den Charakter einer Gartenhofsiedlung in Zeilenanordnung. Trotz des verhältnismäßig großen Nutzungs-Coeffizienten (je Wohnung rund 100 qm Freiraum) herrscht überall Luft und Licht. Der gewählte hellfarbige Anstrich wird den freundlichen Gesamteindruck dieser Siedlung noch erhöhen. Zur Bequemlichkeit der Bewohner sind Zentralheizung und -Wäsche vorgesehen und mit einer größeren Anzahl Gesellschaftsräume im Gemeindehaus vereinigt. Hier ist auch ein geräumiger Kinderhort mit anschließendem Strand und Planschbecken eingebaut. Es lag nahe, daß bei dieser weitgehenden allgemeinen Fürsorge auch auf die gartenmäßige Ausgestaltung von seiten des Bauherrn größter Wert gelegt wurde.

Die **allgemeine Grünorganisation** der Innengärten ist rhythmisch streng auf die Architektur eingestellt. Das ergibt von selbst je einen Spielhof vor den niedrigeren Bautrakten. Breitkronige Bäume sind wegen Behinderung der Belichtung der Wohnungen vermieden; es sind vielmehr aufstrebende Pappeln gewählt. Blick hindernde Büsche sind hier ganz fortgelassen.

Die Gartenhöfe sind ausschließlich für die Benutzung der Siedler bestimmt. Bei der Annahme von etwa 2000 Bewohnern sind die Grünbedürfnisse zu erstreben für

etwa 200—300 Kleinkinder,
400—500 Schulkinder,
200 Halbwüchsige,
1000 Erwachsene,
darunter etwa 50 Alte.

Die Zahl der Kinder dürfte sich später um 50 bis 100% erhöhen. Für die Schulkinder und Kleinsten sind 9 Spielhöfe bestimmt und etwa 5 größere Rasenplätze, die versuchs- und zeitweise zum Lagern freigegeben werden sollen. Für Kleinkinder ist außerdem noch der Spielgarten der Fürsorgeanstalt vorbehalten. Den Alten und Schwachen gehören die stillen Promenaden. — Die Halbwüchsigen, sowie überhaupt alle organisierten Spiele sind auf die städtischen öffentlichen Anlagen angewiesen.

Die **Spielhöfe** sind vertieft angelegt, abwechselnd je ein Spielhof für die Kleinsten und für die Schulkinder ein Turnhof.

Den erforderlichen Großschutz gegen Ruß und Staub geben die Pappelreihen, den Kleinschutz besorgen die umgebenden mit Vertiefung bis zu 2 m hohen Feldahornhecken. Vor der Hecke sind je zwei große Liege- und Sitzbänke eingebaut (im Winter abmontierbar). Die Plätze sind nach Benutzungsart verschieden befestigt und abgedeckt. Die Spielkästen sind in Palisadenbauweise gedacht, notfalls auch die Treppenanlagen. Auf den Turnplätzen sind einfache amerikanische Turnge-

räte vorgesehen, die evtl. auch gleich zum Teppichklopfen dienen können.

Zwischen den Spielhöfen sind kleine nicht betretbare Rasenplätze. Rings um die ganze Anlage zieht sich eine Promenade hin, an den Häusern von Blumenrabatten begleitet. Diese Rabatten sollen mit modernen Sommer- und Herbststauden bepflanzt werden, wie Margeriten, Phlox, Rittersporn, Spiräen, Sonnenblumenarten, Herbstastern, Chrysanthemen u. a. m., je nach der Farbgebung der Fassaden und Sonnenlage gruppiert. Im ersten Jahr soll eine Ergänzung durch Sommerblumen eintreten. Die Hauswände werden durch Selbstschlinger (Vitis Veitchi und anderes mehr) belebt.

SIEDLUNG DUISBURG-NEUDORF DETAILPLAN

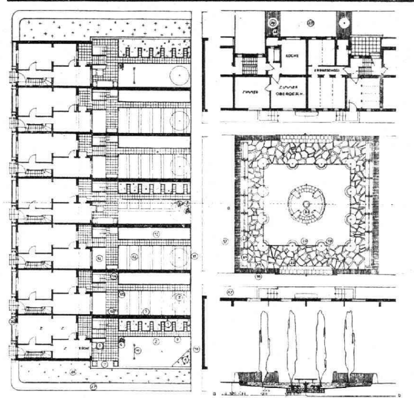


Abb. 68

In den **Straßenzügen** selbst sind nur ruhige Rasenstreifen. Lediglich die Eingänge sind durch Balken von immergrünem Liguster mit je einem Halbstamm markiert. Die Pergolen der Eingänge sind, einheitlich nach Straßen und Sonnenlage gruppiert, berankt.

Um dennoch räumliche Wirkungen zu erzielen, sind die Aufgänge aller Wohnstraßen von langgestreckten Birkengruppen flankiert, die mit Frühlingsblumen (Stauden und Sommerblumen, wie Königskerzen, Fingerhüte, Iris, Primeln, Bellis, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Campanula medium u. a.) unterpflanzt werden.

Die **Privatgärten** an den Einzelhäusern hat man — nach allen Erfahrungen bisher — nicht sich selbst überlassen, sondern ihnen eine gewisse grundlegende Struktur von vornherein mitgegeben. Diese grüne Struktur würde außer dem gemeinsamen Dungwege bestehen aus den Grenzhecken, je einem Obstbaume (Pflaume oder Sauerkirche), Anlage eines festen Zugangsweges und evtl. Ausbildung eines kleinen Wirtschaftshofes.

Gleichzeitig hat man nach Wahl der Bewohner die Gärten nach Nutz- und Ziertypen gruppiert.

Es sollte unter allen Umständen vermieden werden, daß Willkür und Nachlässigkeit einzelner das Gesamtbild der Siedlung stören. L. M.

DIE GARTENHÖFE UND DIE WALDSIEDLUNG DES BEAMTEN-WOHNUNGS-VEREINS BERLIN-NEUKÖLLN

Im November 1902 gegründet, entwickelte sich der Beamten-Wohnungs-Verein Neukölln im Laufe der letzten 25 Jahre zu einer maßgebenden Organisation auf dem Gebiete des Berliner Bauwesens. Während die Genossenschaft im Gründungsjahre 53 Mitglieder zählte, ist die Zahl derselben heute auf über 5000 gestiegen. Das Geschäftsguthaben der Genossenschaft betrug im Jahre 1928 23 515 000 Reichsmark, davon entfielen auf Baukosten 20 870 000 RM. und auf Grunderwerbskosten 2 645 000 RM. Das gesamte Bauland hatte eine Größe von 73 Morgen, der Durchschnittswert pro Quadratmeter betrug 15 RM. Die Gesamtzahl der bis heute errichteten Wohnungen beträgt rund 2500, bestehend aus 1 bis 5 Zimmern.

Ein besonderes Verdienst des Beamten-Wohnungs-Vereins Neukölln ist es, aus freier Initiative eine bessere Bebauung der Grundstücke durchgeführt und bereits vor Inkrafttreten der im Jahre 1925 erlassenen neuen Berliner Bauordnung auf die Errichtung schlechter Hinterhäuser verzichtet und dafür großzügige gärtnerische Anlagen vorgesehen zu haben. Unterstützt durch die umsichtige Politik des Vorstandes und Aufsichtsrats wurde ein Hauptaugenmerk auch auf die Begrünung der Innenhöfe in den Siedlungen gelegt. Abb. 71/72 zeigen einige Aufnahmen aus der **Waldsiedlung** des Beamten-WohnungsVereins Neukölln **in Zehlendorf** an der Albrechtstraße, die im Jahre 1927 erbaut und deren gärtnerische Anlage von der Siedlerschule Worpswede nach den Entwürfen Leberecht Migges durchgeführt wurde.

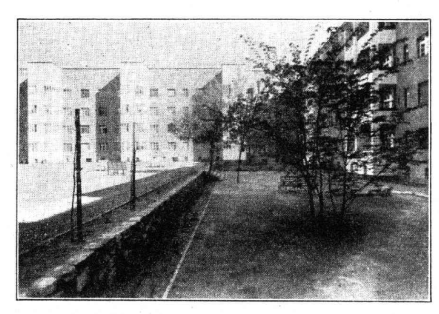


Abb. 69

Gartenhof in Steglitz, Kniephofstraße.

Eine einheitliche Gesamtplanung ist hier in vortrefflicher Weise geschaffen worden. Vier große zentral gelegene Spielplätze dienen inmitten des herrlichen alten Kiefernbestandes den Kindern als Tummelplatz, umpflanzt und geschützt durch

GARTENHÖFE
B.W.V. NEUKÖLN

WOHNHAUSGRUPPE-STEGLITZ
GÖTTINGER-U. KNIEPHOFSTRASSE
MASSTAB: 1:500

B N S
W № 216
BL. 3.

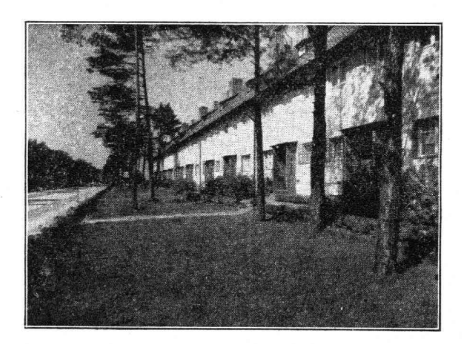
Abb. 70

Architekten: Prof. Dr. Ing. P. Mebes u. Reg.-Baumeister a. D. Emmerich, Gärten: Leberecht Migge.

Goldweiden und Forsythienhecken. Breite Wege, begleitet von blühenden Strauchgruppen und Hecken, erschließen das Gelände und dienen den Erwachsenen zur Erholung. Daneben sind an verschiedenen Blickpunkten Bänke zur Aufstellung gebracht. Die vorhandenen Einzelgärten und Vorgärten sind nach einheitlichen Gesichtspunkten angelegt, wie die Abb. 71 zeigen.

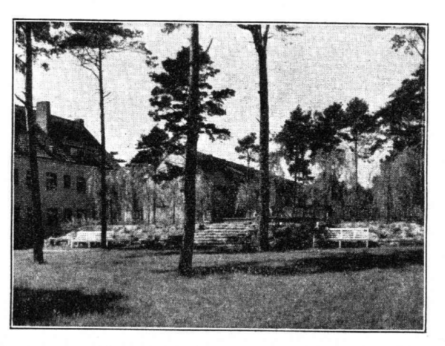
Abb. 69/70 bringen Aufnahmen (als Beispiel von vielen) aus dem **Innenhof** des Wohnhausblocks in

Abb. 71



Straßenansicht der Häuser.

Abb. 72



Blick auf den großen erhöhten Spielplatz.

der **Kniephofstraße in Steglitz.** Welche Bedeutung die hier vorhandene Freifläche für die Miethausblocks und deren Bewohner bedeutet, ist aus den Aufnahmen deutlich ersichtlich. Der hier vorhandene Hof umfaßt rund 6000 qm. Ein breiter Umgangsweg an der Südseite der Häuser, von Rosen- und Staudenrabatten flankiert, erschließt den Hof in seiner Gesamtheit. Eine große, fast den ganzen Hofraum ausfüllende Rasenfläche gibt dem Ganzen eine ruhige Wirkung. Vorhandene Geländeunterschiede sind durch Trockenmauern, bepflanzt mit alpinen Felsenstauden, belebt. Die vorgesehene Spielplatzanlage ist zur Verminderung des Lärms durch Umpflanzung mit Birken und Gehölzgruppen umgeben.

S.

GEHAG A.-G., BERLIN — GROSS-SIEDLUNG BRITZ UND ZEHLENDORF

Eine weitere große Berliner Bauorganisation ist die „Gehag", Gemeinnützige Heimstätten-Spar- und Bau-A.-G., die 1924 in Berlin als gewerkschaft-genossenschaftliche Wohnungsfürsorge gegründet wurde. Die Gehag hat es sich zur vornehmsten Aufgabe gemacht, die Beschaffung gesunder Wohnungen zu angemessenen Preisen, besonders für die minderbemittelte Bevölkerung, zu schaffen. Das Stammkapital der Gehag betrug im ersten Jahre ihres Bestehens 15 000 RM. und 1927 bereits 500 000 RM. Während im Gründungsjahr 1924 mit 8 Wohnungen begonnen wurde, wurden bereits 1926 1002 Wohnungen fertiggestellt und 1927 1209 Wohnungen. Insgesamt sind seit Bestehen der Gehag rund 3600 Wohnungen erbaut worden. Der Umsatz betrug im Jahre 1924 500 000 RM., im Jahre 1928 bereits 18 Millionen RM. Typisierung und Normalisierung der Wohnungen werden bei den Bauten der Gehag weitestgehend angewandt, und die Herstellung von wenigen Standardtypen auf Groß-Baustellen ist zurzeit das Uebliche. Die Abbildungen bringen Aufnahmen aus den durch die Siedlerschule Worpswede für die Gehag ausgeführten Grünanlagen in der **Groß-Siedlung in Zehlendorf-Mitte** und einige Aufnahmen aus der **Großsiedlung Britz,** für die Leberecht Migge seinerzeit die Entwürfe anfertigte.

S.

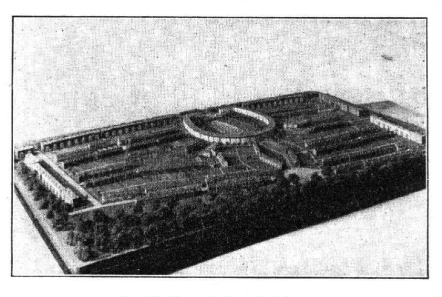


Abb. 73

Großsiedlung Britz „Hufeisen".
Architekten: Stadtbaurat Bruno Taut u. Dr. Ing. M. Wagner.
Gärten: Leberecht Migge.

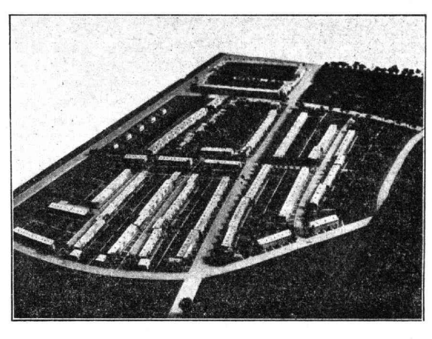


Abb. 75

Großsiedlung Zehlendorf-Mitte.
Architekt: Stadtbaurat Bruno Taut.
Gärten: Leberecht Migge.

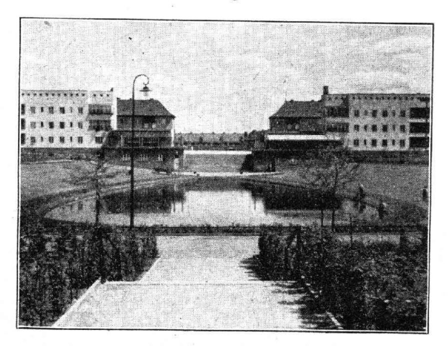


Abb. 74

Britz. Blick in das „Hufeisen".

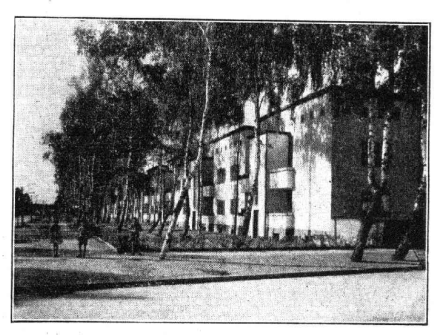


Abb. 76

Zehlendorf: Vorgärten in der Riemeisterstraße.

HEIMAT A.-G., BERLIN

REIHENHAUSSIEDLUNG ZEHLENDORF UND WALDSIEDLUNG SCHÖNOW

Abb. 77

Reihenhaussiedlung Zehlendorf-Mitte. Architekten: Baurat Rossius-Rhyn und Dr. Rheme. Alte vorhandene Baumbestände wurden erhalten, Straßenzüge und Häuser entsprechend gruppiert.

Die **„Heimat" Gemeinnützige Bau- und Siedlungs-A.-G.** ist zurzeit eine der größten Bau-Aktiengesellschaften, deren Bautätigkeit im Jahre 1928 sich auf 29 Städte und 40 Baustellen verteilte. Allein im Jahre 1928 wurden rund 850 Wohnungen aus dem Jahre 1927 übernommen und fertiggestellt und darüber hinaus 2500 Wohnungen bzw. Eigenheime in demselben Jahre neu begonnen, so daß gleichzeitig 3350 Wohnungen im Bau waren. Sehr ausgedehnt ist die Bau-



Abb. 78

Baum- und Gehölzpflanzungen stellen die Verbindung zwischen den Baublöcken her.



Abb. 79

Blick über den großen, vertieft liegenden Kinderspielplatz.

tätigkeit dieser Gesellschaft besonders in Berlin, und die Siedlerschule Worpswede hat zurzeit den Auftrag, die große **Waldsiedlung in Zehlendorf-Schönow** nach den Entwürfen von Leberecht Migge durchzuführen (s. Titelbild). Gleichzeitig baut die Heimat an zwei anderen Berliner Stellen, und zwar in Siemensstadt 1050 Wohnungen und am Südwestkorso 1350 Wohnungen. Das Aktienkapital der Gesellschaft beläuft sich auf 4 Millionen RM. Das Bauprogramm für 1929 sieht die Errichtung von weiteren rund 4000 Wohnungen vor, für die bereits die Bauprojekte vorliegen und die Finanzierung als solche gesichert ist. Der Leiter der „Heimat", Herr Dr. Combecher, zeigt ganz besonderes Interesse für die in Verbindung mit den Bauten auftretenden Grünaufgaben. Die Abb. 77 beweisen, in welch glücklicher Weise versucht worden ist, den hier vorhandenen Baumbestand aus städtebaulichen Gründen zu erhalten und zu verwerten, ohne Rücksicht auf die zuerst vorgesehene Straßenführung. Die Straße und damit auch die Bauten haben sich hier dem vorhandenen Baumbestand einfügen müssen. Auch diese Grünaufgaben wurden von der Siedlerschule Worpswede im Jahre 1927/28 durchgeführt.

Somborn.

DIE SOMMERBEHANDLUNG DER OBSTGEHÖLZE

Die erste Behandlung für die **Umwandlung** der jungen **Triebe** in **Fruchttriebe** geschieht Ende Mai, in diesem Jahre infolge des langanhaltenden Winters und des späten Austriebes unserer Obstgehölze Anfang Juni durch **Pinzieren** des Formobstes und der Buschbäume. Die Arbeit des **Pinzierens** beschäftigt den Kleingärtner den ganzen Sommer hindurch und geschieht entweder mit den Nägeln des Daumens und Zeigefingers oder vermittels der Pinzierzange und dient zur Hemmung des zu üppigen Triebes. Es wird dabei nur die äußerste Spitze des 10 bis 20 cm langen Triebes entfernt. Eine Saftstockung tritt ein, und die weiter unten stehenden Augen und schwächer ernährten Triebe werden zum kräftigeren Durchtrieb angeregt. Es wird so eine gewisse Gleichmäßigkeit zwischen den Trieben eines Zweiges hergestellt. Der zweite im Laufe des Juni vorzunehmende Schnitt wird verschieden ausgeführt, und zwar können einmal entbehrliche Fruchtzweige ganz fortgenommen werden oder die Triebe, welche nicht eingespitzt worden sind, werden abgedreht (s. Abb.). Ende Juli, Anfang August

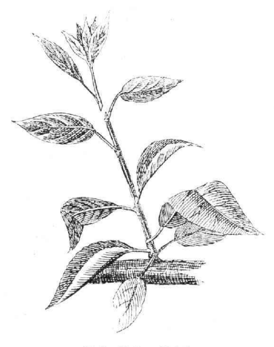
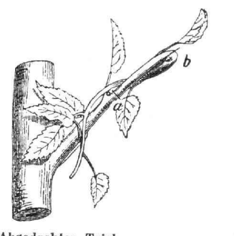


Abb. 80

Entspitzter Trieb

erfolgt dann der eigentliche **Sommerschnitt.** Dieser wird derart vorgenommen, daß an den im Mai und Juni pinzierten Trieben ein weiteres Zurückstutzen auf 5 bis 6 Augen vorgenommen wird. Die plötzlich eintretende Stockung des Längenwachstums bewirkt ein Zurückdrängen des Saftes in die Zweige, verstärkt dadurch die vorhandenen Knospen und verwandelt einen großen Teil der Blattknospen in Blütenknospen. Diejenigen Triebe, die zu dieser Zeit stark verholzt sind, werden mit dem Messer einfach abgebrochen oder geknickt. Alle Nachtriebe, die aus den im Mai eingespitzten Trieben entstanden sind, sind bis auf die Pinzierstelle einzukürzen. Alle zu stark wachsenden Nebentriebe und Holztriebe werden entweder gebrochen oder mit der Quetschzange gequetscht.



Abgedrehter Trieb. Quetschzange.

Abb. 81

Durch die Quetschung wird ebenfalls ein Aufsteigen des Saftes, ferner aber auch die Bildung eines Nachtriebes verhindert.

Bei ungünstigem Boden, besonders wo es sich um schweren und kalten Boden handelt, ist mit dem Augustschnitt sehr vorsichtig zu verfahren, da sehr häufig die sich bildenden Nachtriebe nicht genügend ausreifen und erfrieren.

Während die oben ausgeführten drei Methoden maßgebend für das Kernobst sind, ist die Behandlung der Fruchtruten und Fruchtspieße des Steinobstes wesentlich anders. Die Vegetation ist für gewöhnlich bei einem fruchtbar gewordenen Kernobstzweig fortwährend tätig. Beim Steinobst dagegen verläßt dieselbe sehr häufig einen Teil der Triebe, wenn dieselben Früchte getragen haben. Der wichtigste Zeitpunkt für den Schnitt des Steinobstes ist das Frühjahr und der Vorsommer. Besonders wird im Juni und Juli durch Stutzen eine bessere Ausbildung aller Blatt- und Fruchtknospen bewirkt. Beim Pfirsich ist mit aller Vorsicht eine Anzahl Triebe auszuschneiden, und zwar hier nur die zu dicht stehenden und entbehrlichen.

S.

GARTENFÜRSORGE IM JUNI

An **Obstbäumen** tritt **Anfang Juni die Raupenplage** am stärksten auf. Es ist entsprechend durch Absuchen, Abklopfen usw. dagegen vorzugehen. Sehr häufig zeigt sich jetzt in verstärktem Maße das Abfallen der Früchte. Dies kann einmal verursacht werden durch Schädlinge, die Obstmade, sehr häufig aber auch durch Mangel an Nahrung, besonders an Wasser. Die Obstbäume sind deshalb gründlich zu wässern, besser noch mit flüssigem Dünger zu gießen. Auch an anderen Erscheinungen an den Bäumen kann man erkennen, ob ihre Ernährungsverhältnisse gut oder schlecht sind. **Uebermäßiges Wachstum** deutet auf **Stickstoffüberschuß** hin, hervorgerufen durch einseitige Düngung. Behoben wird dieser Uebelstand durch Zugabe von Phosphorsäure und kalihaltigen Düngemitteln, Stickstoffmangel zeigt sich durch klein bleibende Blätter mit gelblicher Farbe, ebenso sind die Früchte klein und wenig entwickelt. Hier wird am besten Stickstoff in Form von Jauche durch Eingießen in Löcher beigegeben. Besonders bei **Steinobstbäumen** zeigt sich **der Mangel an Phosphorsäure** durch klein bleibende Früchte und durch Abfallen derselben. In diesem Falle gibt man **Superphosphat oder Thomasschlacke** im Herbst. Auch **Kali** ist als Förderer der Nährstoffe im Obstbau wichtig, und die Widerstandsfähigkeit gegen Frost wird durch Kali sehr gefördert. Zur Behebung des Kalimangels gibt man 40%ige Kalisalze, und nicht zu vergessen ist, um es hier nochmal zu erwähnen, die Kalkung, welche alle 5 bis 7 Jahre vorgenommen wird.

Mit dem **Wachstum der jungen Triebe** ist nunmehr darauf zu achten, daß diese in Fruchttriebe umgewandelt werden. Wir verweisen hier auf unseren besonderen Artikel in dieser Nummer. Man kann jetzt schon beurteilen, wieviel Früchte ein Baum, besonders die Formbäume haben werden. Bei Hochstämmen sorgt meist schon die Obstmade für die Verringerung des Obstansatzes, und es darf nicht versäumt werden, die abfallenden Früchte von Anfang an zu vernichten. Das Formobst ist wiederholt anzuheften. Wasser- und Wurzelschosse müssen entfernt werden.

Ende Juni gelangen die ersten **Erdbeeren zur Reife.** Die Früchte werden durch Zwischenstreuen von geeignetem Material (Holzwolle, Glasscherben usw.) vor dem Beschmutzen geschützt. Besonders während der Fruchtreife verlangen die Erdbeeren viel Feuchtigkeit.

Nicht zu vergessen ist das Hacken und Auflockern des Bodens.

Erbsen, Bohnen und Kartoffeln sind, soweit noch nicht geschehen, durch **Behacken** anzuhäufen. Die Stangenbohnen erhalten Stangen. Frei werdende Beete werden sofort wieder besät mit **Zwergbohnen** und bepflanzt mit **Winterkohl, Rosenkohl, Endivien** und **Salat**. Die losen Ranken der Stangenbohnen sind anzuheften. An Ort und Stelle sät man **Herbst- und Winterrettiche** aus, ferner **Endivien**. Eine zweite Aussaat der Erbsen kann erfolgen.

Nach dem 24. Juni wird das **Ernten von Spargel** eingestellt, die Beete werden gründlich gereinigt, gelockert und mit flüssigem Dung gegossen.

Bildet der frühe Blumenkohl bereits seine Blüten, so werden diese durch **Einknicken der Blätter** vor Sonne geschützt, damit sie weiß bleiben.

Bereits im Mai legt die **sehr schädliche Spargelfliege** ihre Eier in die jungen Spargelköpfe. Die Fliege selbst verschwindet in den ersten Tagen des Juni, dafür entwickeln sich im Innern der Stengel die Maden, die sich einbohren und Gänge nach abwärts fressen. Der Befall der Stengel zeigt sich durch Krümmung und Verkrüppelung der Triebe. Alle derartig erkrankten Triebe, die auch durch ihre bläuliche Farbe besonders **auffallen, sind** abzustechen und zu verbrennen.



Wenn die Früchte so dicht stehen wie hier, muß ein Teil davon nach und nach ausgebrochen werden.

Abb. 82

Anfang Juni sind **Weinreben mit Kupferkalkbrühe** zur Vorbeugung gegen die **Peronospora** zu bespritzen. Man wendet eine 2%ige Brühe **an.** Eine feine Verstäubung der Spritzflüssigkeit ist für den Erfolg sehr wesentlich. Jeder Stock ist ringsherum zu spritzen, damit die Flüssigkeit überall hingelangt. Vor der Blüte muß die Arbeit wiederholt werden und nach der Blüte ein weiteres Mal.

Gegen den echten Meltau, der auf einer großen Zahl von Gartenpflanzen und besonders auch auf Stauden auftritt, ist die **Bestäubung mit Schwefel** vorzunehmen. Das erste Schwefeln erfolgt möglichst Anfang Juli.

S.

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT
S S W
MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE
DIE GRÜNE ILLUSTRIERTE
BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. Juli 1929 NUMMER 7
Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

MENSCH UND PFLANZE

Motto:
„Die in der bunten Mannigfaltigkeit des Universums die Einheit erschauen: nur ihnen gehört die ewige Wahrheit — nur ihnen allein, nur ihnen allein!"
Aus dem Altindischen.

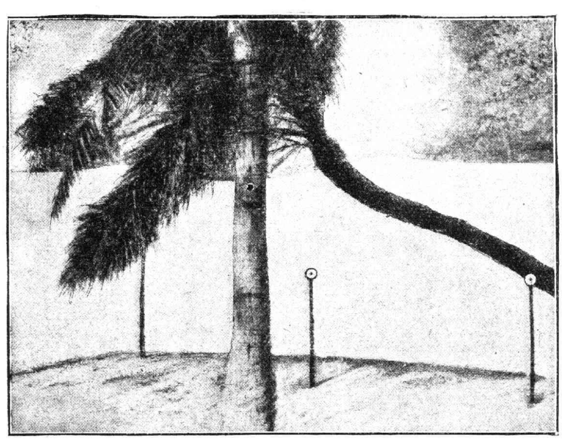
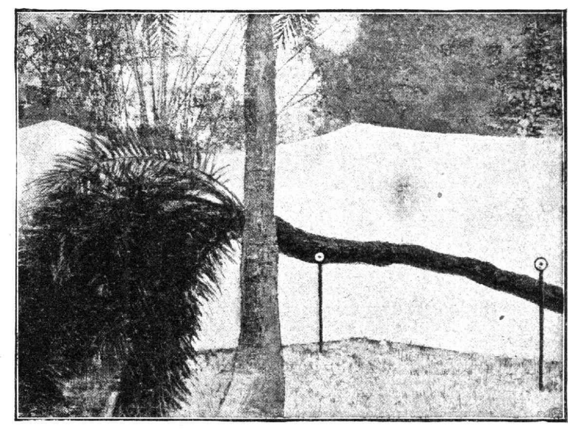


Abb. 83

Stellung am Morgen

Die betende Palme
von Faridpore



Stellung am Nachmittag

Abb 84

Bei Gelegenheit der Bücher:

C. A. Küppers-Sonnenberg: „Der Schatz im Acker". Ein Wort zur Frage der deutschen Siedlung und zur allgemeinen abendländischen Lebenslage. Verlag Dr. Theodor Fach, Wiesbaden. Preis 3,— RM.

J. C. Bose: „Die Pflanzen-Schrift und ihre Offenbarungen. Rotapfel-Verlag A.-G., Zürich und Leipzig.

Unsere Siedlung ist „durchorganisiert". Wir haben Jahre dazu gebraucht. Jetzt läuft sie wie am Schnürchen. So scheint alles in Ordnung.

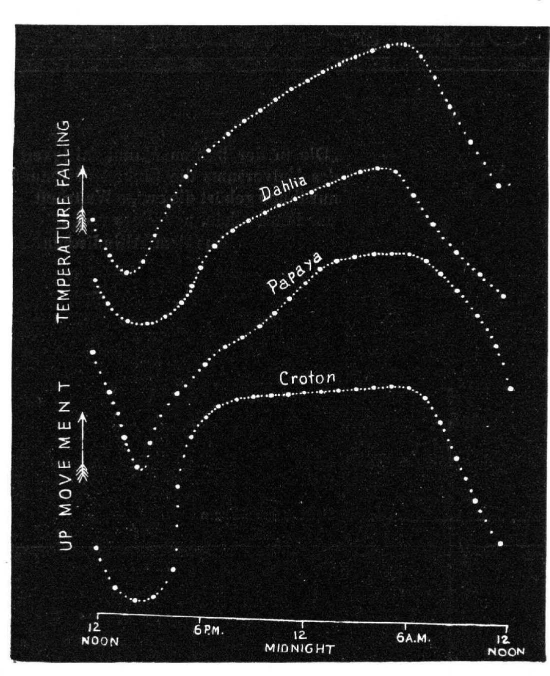


Abb. 85

Blattautogramme von Dahlia, Papaya und Croton
Aufwärtsbewegung — fallende Temperatur;
unten Mittag — Mitternacht — Mittag

Nichts ist in Ordnung! Wenigstens nicht das Wesentliche! Alle diese Verbände und organisatorischen Wahrzeichen sind doch noch sehr äußerliche Gebilde, die den Kern der Kolonisation, und das ist: Der Mensch und die Pflanze, nicht oder nur nebenher erfassen. Auch ihr volkswirtschaftlicher Einbau und ihre kolonialwirtschaftlichen Zusammenhänge lassen noch alles zu wünschen übrig. Wir stehen noch am Beginn unserer Binnenkolonisation.

Drunten aber, bei dem Pflanzen- und Menschenvolk gärt es inzwischen weiter. Denn sie wollen den Sinn all dieser großen und kostspieligen Siedlungsanlagen erfüllt sehen, und der heißt: Neuordnung der Daseinsbedingungen Aller und insbesondere des Bedürftigen. Soweit die Menschen in Betracht kommen, so haben die Bedürftigen unter ihnen, trotz drohender Ueberorganisation im Wohnungswesen, immer noch keine Wohnung, ja, was schlimmer ist, nach aller Uebersicht sobald auch keine zu erwarten. Das Erwerbslosenwesen hängt nach wie vor wie ein Damoklesschwert über unserem wirtschaftlichen und sozialen Reichsgefüge. Die städtischen Fürsorgelasten nehmen immer phantastischere Ausmaße an, und die berühmte Arbeitslosenversicherung kann wohl als Wiedergutmachung begrüßt, nicht aber als vorbeugende Maßnahme für die Zukunft angesehen werden. Und vor allem fehlt diesen Menschen der Boden, der Garten, „welcher das wahre Laboratorium für das Studium des Lebens ist". Die Ursache der Not gilt es zu erfassen, wenn wir Ruhe kriegen wolle und Prosperität.

*

Das meint auch der Aufruf, der kürzlich zur Siedlungsaktion auf völkischer Grundlage ermunterte, und der es verstanden hat, solche hervorragenden Sachverständige wie v. Meyenburg, Dr. Lothar Meyer vor seinen Schlitten zu spannen.

Und nun kommt noch das Küpper'sche Buch und legt den Finger geschickt und überzeugt auf die Wunden unserer heutigen Siedlung: ihre volkswirtschaftliche Unzulänglichkeit, ihre Programm- und Ziellosigkeit und ihre bürokratische Handhabung. Er unterläßt auch nicht, über dieses Menschliche hinaus an das Wesen Pflanze zu erinnern, die die andere, die passive, aber deshalb nicht weniger wichtige Seite unserer Bewegung hin zum Boden darstellt. Gegenüber dieser mechanisch-wirtschaftlichen Siedlungsapparatur weist Küpers auf den überwirtschaftlichen, ideologischen Ursprung des Siedlungsgedankens hin. Ja, im Hinblick auf den Krisencharakter unserer wie jeder Siedlung deckt er, nicht mit Unrecht, den polaren Gegensatz der Siedlungswirtschaft zur Stadtwirtschaft auf. Wenn es die Aufgabe der Siedlung sei, die Schäden des modernen Stadtdaseins zu beseitigen, so muß die von Städtern und städtischem Geist beherrschte Siedlung notwendig in die Sackgasse führen. „Die Siedlungsfrage ist zu einer gewissen Zeit der Wohnungsnot ganz von ihrem Sinne abgebogen worden." Im Grunde laufen alle diese Sturmzeichen auf dasselbe hinaus: Bekämpfung der Versorgungs-Mentalität, die immer weitere Kreise unseres Volkes zu erfassen droht und Zurückdrängung der wie auf allen Gebieten, so auch gerade im Siedlungswesen, sich immer breiter machenden Siedlungsbürokratie. Dafür mehr Initiative von unten her, mehr Selbstverwaltung in die Siedlung!

Küppers Büchlein, das auch allerhand sachliche Nutzanregungen bringt, aber leider durch hier nicht interessierende seelisch-sexuelle Bekenntnisse in seiner Geschlossenheit etwas leidet, gibt einen guten Einblick in die Psyche dessen, den es angeht, des Siedlungsmenschen.

Abb. 86

Die Nachtwache der Nymphaea — Nymphaea offen

Rückt der Siedler Küppers den Menschen, so bringt der Inder Bose die Pflanze wieder gebührend in den Vordergrund unserer Daseinswirtschaft. Dieser heute international gefeierte Wissenschaftler hat es verstanden, dem Pflanzenwesen unter ganz besonderen Voraussetzungen und mit ganz besonderen Organen nahe zu treten. Er läßt uns an die Realität dieses unseres treuesten Siedlungsgenossen (wieder?) glauben; er entdeckt seine Individuatät. Hat die Pflanze Bewußtsein, lebt sie, stirbt sie — hat sie ein Schicksal wie wir? Sind es nur „an den Boden gefesselte Tiere" höherer und niederer Art, aber mit ähnlichen Fähigkeiten und Begierden? — Was wissen wir!

Was wissen wir von den Pflanzen. Obgleich doch unser reales Leben geradezu von ihnen geschaffen und erhalten wird. Obgleich unsere Substanz fast nur Pflanzensubstanz ist — wir haben verlernt, uns mit der vegetativen Bedingtheit unserer Abstammung und der Relativität unseres Seins zu befassen. Wie schon Uxküll die Zweifel an der menschlichen „Herrschaft über die Natur" mit den unterschiedlichen Erscheinungs- und Wirkungswelten der Menschen und Tiere begründete, so ruft jetzt Bose mit exakten Methoden zur Besinnung auf: „Die Staubteilchen und die Erde, die Pflanze und das Tier, sie alle sind sensitiv. So können wir mit einem kosmischen Sinn in den Millionen Welten, die ihre Bahn durch den Raum ziehen etwas den Organismen Verwandtes sehen; sie alle haben ihre Geschichte und ihren Entwicklungsweg für die Zukunft. Wir können zum Glauben gelangen, daß sie alle nicht empfindungslose Massen sind, in der Starre des Todes beschlossen, sondern tätige Organismen, „ihr Atem ist vielleicht leuchtender Eisendampf, ihr Blut ist flüssiges Metall und ihr Fuß ein Strom von Meteoriten".

*

Mensch und Pflanze — die geknechtete Natur empört sich. Die Pflanze möchte von ihrem Mißbrauch als nur materieller Füllstoff oder rhythmischer Reiz für das menschlich-tierische Dasein befreit sein. Möchte wieder zum großen mütterlichen Symbol des geistigen und stofflichen Lebens auf der Erde erhoben werden, wie das in „niederen" zivilisatorischen Daseinsordnungen immer war und noch ist. Und der elementare Drang des modernen Menschen zur Natur und zum Boden in allerlei Form bedeutet nichts anderes als das Wiederbewußtwerden seiner organischen Zugehörigkeit zum und seiner harmonischen Einordnung in das Universum. Es ist ursprüngliches Freiheitsbedürfnis, rustikale Ideologie, die ihn im Kern bestimmt, in der Pflanze (und dem aus ihr gewachsenen Tier) gleichgerichtete, gleichgestimmte und gleichberechtigte Wesen zu erkennen.

Und so kann der Sinn des revolutionären Sturms des Küpper'schen Menschen und der Bose'schen Pflanze nur der sein: die auferlegten und ersehnten

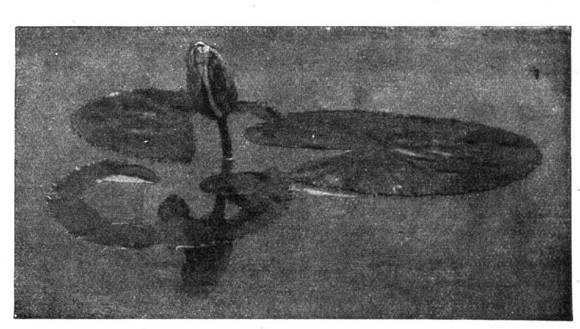


Abb. 87

Die Nachtwache der Nymphaea — Nymphaea geschlossen.

Umgestaltungen unseres Daseins — und das ist Siedlung! — nicht nur auf die Hülle zu beschränken, sondern sie auf den ganzen Menschen und seine ganze Umwelt auszudehnen: Tot den überlebten Ordnungen des Menschenvolkes, Leben den unerschöpften Fähigkeiten des Pflanzenvolkes.

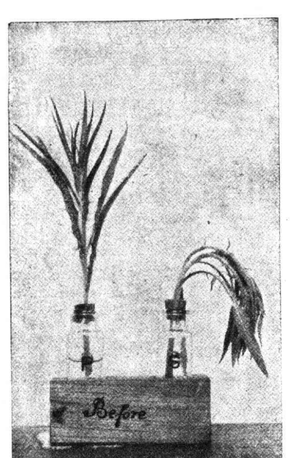
*

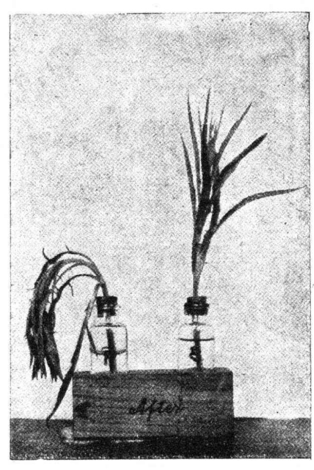
Die Pflanzenschrift. Von Ch. J. Bose. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Von den schweigsamen Pflanzen vollkommen zuverlässige Anzeichen ihrer intimsten Lebensregungen zu erhalten, unternahm der Inder Chundra Bose. Sein Buch gibt uns darüber einen ungemein anschaulichen und interessanten Bericht, der sehr sachlich gehalten ist, uns aber auch vieles ahnen läßt, was der Verfasser nicht ausgesprochen hat.

Ob es uns nun überrascht oder nicht, — wir bekommen, von der Pflanze selbst aufgezeichnet, zu sehen, wie sie wacht, und wann sie müde wird und schläft. Wir sehen, wenn sie krank wird, wann und mit welchen Mitteln sie vergiftet werden kann, und wie sie durch genau die gleichen Stoffe, Aether, Chloroform usw., betäubt wird wie ein Mensch, in genau den gleichen Einzelvorgängen — also eine kurze, sehr erhöhte Erregung, dann ein tiefer Schlaf —, und wenn die Dosis zu stark ist, stirbt die Pflanze in der Narkose genau wie jeder Mensch und jedes Tier. Wir bekommen ein genaues Bild von den vielen Arten der Bewegungen, die eine Pflanze ausführt, und wenn diese auch in ihrem Ausschlag überwiegend langsam sind, so daß man sie nur an wenigen Pflanzen (Mimosa pudica, usw.) drastisch sieht, so kommt man doch zu dem Gesamtergebnis, daß in jeder Pflanze ein Tier in sehr verlangsamten Funktionen mit eingeschlossen ist. Bose spricht allerdings nicht davon, wir aber müssen uns fortgesetzt erinnern, daß ja die ganze Erde, die den Pflanzen als Nahrung dient, erfüllt ist von Tierstoffen, die einmal gelebt haben, kürzlich oder in sehr fern vergangenen Zeiten, und genau so, wie selbst das Ichthyol, eine Medizin aus fossilen Fischen, die in den Schiefern versteinert sind, noch mit seiner Fischnatur auf den Menschen wirkt, genau so müssen wir schließen, daß die ganze Düngung der Erde das Tier in den Pflanzen wieder aufleben macht. Hatten wir durch vereinzelte Zeitungsmeldungen schon vor Jahren gehört, daß Bose entdeckt hätte, die Pflanzen hätten ein Herz wie jedes Tier, so sehen wir nun hier die außerordentlich sachlichen, wissenschaftlichen Darstellungen dieser Meinung, die gar nicht zu bezweifeln ist, wenn auch ebenso, wie bei unteren Tieren dieses Herz noch keine zentrale Form eingenommen hat, sondern eine Schicht des Gewebes unter der Rinde darstellt. Aber alle Herzfunktionen, die elektrischen Spannungsunterschiede, alle diese Regungen wurden von den Pflanzen selbst aufgezeichnet dank der unerhört sorgfältigen Schreibvorrichtungen, die Bose erfand.

Abb. 88 und 89





a) **Giftwirkung auf Pflanzen** b)

Die Saftbewegung beruht auf vitaler Tätigkeit. a) frischer Stengel, in eine giftige Lösung, und b) welker Stengel, in eine stimulierende Lösung eingestellt. In der giftigen Lösung wird der Stengel welk und stirbt, während der vorher welke Stengel sich wieder aufrichtet.

Die „Betende Palme von Faridpore“ ist ein ganzer Stamm, der, einmal aus der Vertikale geraten, nach den wissenschaftlichen Untersuchungen mit zunehmender Kälte sich aufrichtet, mit zunehmender Wärme wieder sinkt.

Die Blattautogramme zeigen uns den Registrierapparat, der durch feinste Hebelapparate die winzigsten Bewegungen der Blätter in große Kurven übersetzt.

Die Seerose öffnet sich mit zunehmender Kühle, sie schließt sich gegen die Wärme, mit dem Licht der Sonne selbst hat sie nichts zu tun.

Die Versuche mit giftigen Lösungen zeigen uns das vollständige Welken eines Zweiges bei Einwirken des Giftes und die Wiederaufrichtung bei stimulierender Lösung.

Der weinende Mangobaum zeigt uns eine Erscheinung, die in Indien wie eine religiöse Besonderheit seit alten Zeiten beachtet worden ist, wie auch das „Beten“ der Palme. Dieser Mangobaum hatte in seinem oberen Stamm ein Loch, das bei Höchstdruck der Säfte von einem verschließenden Saftpfropfen befreit wurde, um dann, also nach der Höchstdruckzeit, „Tränen“ fallen zu lassen, bis der Mindestdruck einsetzte.

Das sind einige wenige Beispiele der eigenartigen Erscheinungen, die Bose beobachtet hat und in ihren Ursachen neben seiner Hauptforschung klargestellt hat.

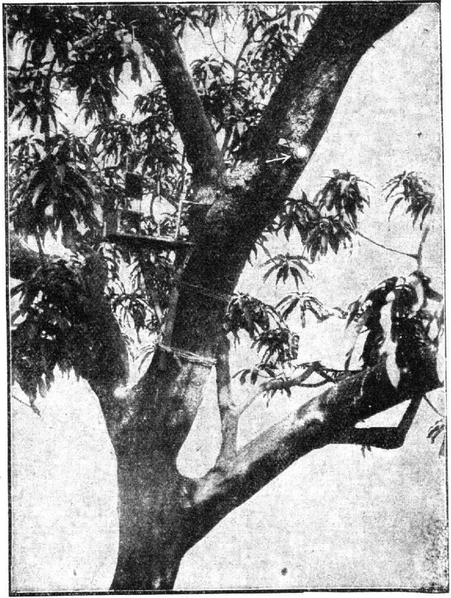
Da jeder Mensch in seinem Garten viele von diesen Lebenszeichen der Pflanze sehr wohl beobachten kann, da es ihn auch menschlich innerlich etwas angeht, wie er sich die Natur der Lebewesen, mit denen er dauernd zusammenarbeitet, vorstellen kann, möchte man dieses Buch als einen der ersten guten Führer zum Leben der Pflanzen empfehlen. Es ist ein Werk, das jeder immer wieder hervorholen wird, wenn er eigene Beobachtungen gemacht hat.

Ernst Fuhrmann.

DIE FREIFLÄCHEN DER STADTGEMEINDE BERLIN

Nach der grundlegenden „Denkschrift über die in Zukunft mögliche Bevölkerung der Stadtgemeinde Berlin usf." kommt Berlins Amt für Stadtplanung jetzt mit einer zweiten Broschüre unter obigem Titel heraus. Man vermerkt mit Genugtuung, daß bei all dem Lärm und Streit „um den Kopf des neuen Stadtbaurats" in dessen Betrieben in aller Stille gearbeitet wird. Ja, wie es scheint, wird hier sogar ganze, d. h. weitschichtige und in jedem Sinne zeitgemäße Arbeit geleistet. Wir gedenken, auf den reichen und in mehrfacher Hinsicht richtunggebenden Inhalt der vorliegenden Arbeit noch in anderem Rahmen

Abb. 90



Der weinende Mangobaum
Tägliche Schwankung des Blutungsdruckes

zurückzukommen. Heute nur einige kritische Vorbemerkungen:

Vorab: Angesichts der in diesen Plänen auf lange Zeit und beinahe lückenlos vom Amt für Stadtplanung festgelegten Grünflächen darf man wohl neugierig fragen: Wo bleibt hierbei der Gartenbaudirektor von Berlin? Ob seine wenigstens offizielle Nichtmitarbeit im einzelnen Falle begründet ist oder nicht: die Tatsache der Nichtmitzeichnung des leitenden Grünmannes für den Rahmen der einleitenden Grünpolitik seiner Stadt ist ungesund und unhaltbar.

Sodann: Bei der Aufzählung der Grünflächen-Arten fehlt der räumlich große und inhaltlich bedeutsame **Siedler- und Wohngarten.**

Bei der interessanten Berechnungsweise des Groß-Berliner Kleingartenbedarfs (5000 ha) ist die entscheidende Lage leider nicht mit ins Kalkül gezogen. Auch von Organisation, Finanzierung und vor allem der Realisierung (Termine!) dieser Dauerkleingartenmassen steht nichts geschrieben. Bemerkenswert die Zuweisung von nur 4½ qm pro Kopf Kleingartenland gegen 5½ qm Sportland. Dieses Verhältnis sieht, wenn es Wirklichkeit werden sollte, bedenklich nach einer Niederlage der offiziellen Berliner Kleingartenpolitik aus. Wenn dieses Zahlenverhältnis für eine Weltstadt auch zur Not vertretbar sein sollte — für die allgemeinen städtischen Verhältnisse gilt dieser Schlüssel zweifellos nicht.

Erwerbsgartengebiete kennt der Freiflächenplan der Stadt Berlin anscheinend überhaupt nicht. Das dünkt uns auch mißverständlich hinsichtlich der grünwirtschaftlichen Möglichkeiten und ein übergroßes Vertrauen auf die Sicherheit der Verkehrsherrschaft dieses großen Menschenreservoirs zu sein.

Ueberhaupt halten wir es im Sinne einer modernen Grünpolitik für nicht ungefährlich, den städtischen Grünflächenbedarf nach Grünarten schon heute festzulegen. Wir erwähnten schon die Bedeutung der Ortslage. In nächster Zukunft werden es aber auch Kombinationen der einzelnen Grünkategorien unter- und miteinander sein, die Wert und Maßstab der Grünkomplexe bestimmen. Der neue Parktypus der großen Stadt ist noch im Werden.

„DAS NEUE BERLIN"

„Das Neue Berlin". Heft 6, Juni 1929. — Herausgeber Dr. Martin Wagner, Schriftleiter Dr. A. Behne. Verlag Deutsche Bauzeitung G. m. b. H., Berlin.

Eine sehr ansprechende und zukunftsträchtige Lösung einer derartigen modernen Grünflächenkombination zeigt in diesem Heft der Gartendirektor der Stadt Berlin, Prof. E. Barth, mit seinem Volkspark Rehberge. Hier sind große Spielwiesen, Rodelbahnen und Sportplätze mit Dauerkleingarten-Kolonien und Jugend-(Schul-)gärten praktisch und formal wirksam vereinigt. Die Erläuterungen des Verfassers stellen weitere große Parkarbeiten des neuen Berlin in Aussicht. Aus den übrigen Veröffentlichungen der Zeitschrift notieren wir den interessanten Vorschlag von Dr. Georg Opitz und Dipl.-Ing. Werner Kallmorgen für den Tiergartenring (gutes Schulbeispiel für Gartenbeamte, über Baum und Blümelein hinaus, deren entscheidende städtebauliche Beziehung nicht zu versäumen!) sowie das großzügige Projekt des neuen Strandbades Wannsee. L. M.

Weihenstephan

Im Verlag Carl Gerber, München, erschien anläßlich der 125-Jahr-Feier der Höheren Staatslehranstalt für Gartenbau in Weihenstephan ein Jubiläumsbericht für die Jahre 1923 bis 1928.

Es wird sich für jeden Interessenten verlohnen, eine Besichtigung der umfangreichen modernen Anlage dieser führenden Anstalt vorzunehmen.

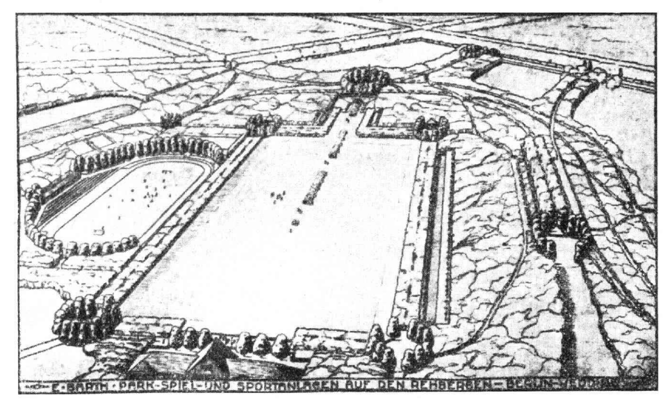


Abb. 92

DER NEUE HAUSHALT

Rationalisierung und Typisierung sind heute keine Schlagworte mehr, sondern im Gegenteil, Techniker und Architekten sind bemüht, auf allen Gebieten, insbesondere dem des Bauwesens, Vereinfachung und damit Verbilligung und Erleichterung des Arbeitsvorganges herbeizuführen. Auf dem Gebiete der Hauswirtschaft wird durch Neuerfindungen unter Zuhilfenahme aller möglichen Energiequellen versucht, der Hausfrau zu Hilfe zu kommen. Eine umfassende und einzigartige Zusammenstellung aller Neuerungen auf hauswirtschaftlichem Gebiet enthält das im Verlage der Franckhschen Verlagsbuchhandlung Stuttgart von Frl. Dr. Erna Meyer erschienene Buch „Der neue Haushalt" mit 210 Bildern und 12 Tafeln zum Preise von 6.50 RM. gebunden, 5,— RM. kartonniert.

»In diesem Werk wird dem Problem der Hauswirtschaft eine feste Grundlage gegeben. In gedrängter Kürze wird alles das wohlgeordnet gebracht, was unsere bisher mit Kleinarbeit viel geplagte Hausfrau an Verbesserungen und Vereinfachung der Hauswirtschaft sich zu eigen machen sollte. Die glänzende Ausstattung des Buches und das ausgezeichnete Bildmaterial, sowie die buchtechnische Sorgfalt heben das Buch über ein bloßes Nachschlagewerk hinaus. Sehr übersichtlich ist die Disposition.

Das Buch bringt grundlegende Betrachtungen über die Hausführung als Problem der Hausfrauenbewegung usw., über das wirtschaftliche Prinzip, Technik und Industrie, Ersparnis an Material und Arbeit, Intensivierung, Rationalisierung, die Anwendungsmöglichkeit des wirtschaftlichen Prinzips im Haushalt. Es wird hier vor allen Dingen die Unwirtschaftlichkeit des bisherigen Haushalts gegeißelt und Verbesserungsmöglichkeiten vorgeschlagen. Eingehend wird die Wohnung und die Einrichtung derselben, ganz besonders der Küche, erörtert. Ueber Arbeitsgeräte, Licht, Luft und Körperpflege, Arbeitsorganisation wird Umfassendes gesagt. Ein großer Abschnitt bringt die Verwirklichung des wirtschaftlichen Prinzips im Haushalt. Ueber Wärmewirtschaft wird eingehend referiert, besonders über die Bedeutung des Hausbrandes für die Volkswirtschaft, Verbesserungsmöglichkeiten von Herd und Ofen, beste Bedienung unserer Oefen und vor allem die richtige Verwendung des Brennstoffes. Ein weiteres Kapitel ist dem Gas gewidmet in allen seinen Anwendungsmöglichkeiten als Beleuchtungsmaterial, als Heiz-, Brat- und Backmaterial. Alle technischen Neuerungen werden hervorgehoben. Ebenso wird der Elektrizität ein besonderer Abschnitt gewidmet, jede Hausfrau, die das Buch zur Hand nimmt und durchblättert, wird begeistert von dem Inhalt desselben sein und gern die Fülle der Neuanregungen für die Vereinfachung und Verbesserung ihres Haushalts selbst zur Anwendung bringen.

S.

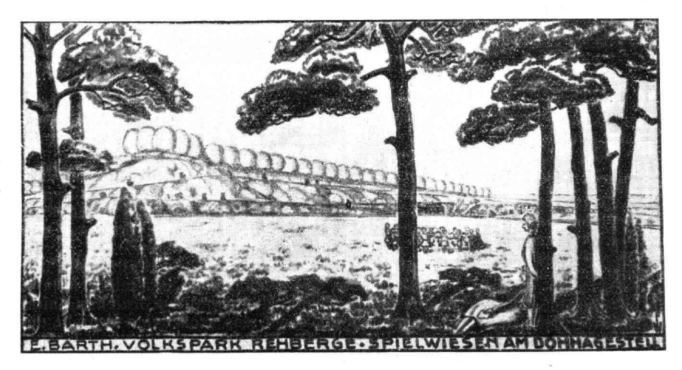


Abb. 91

Die Werkbund-Ausstellung zu Breslau

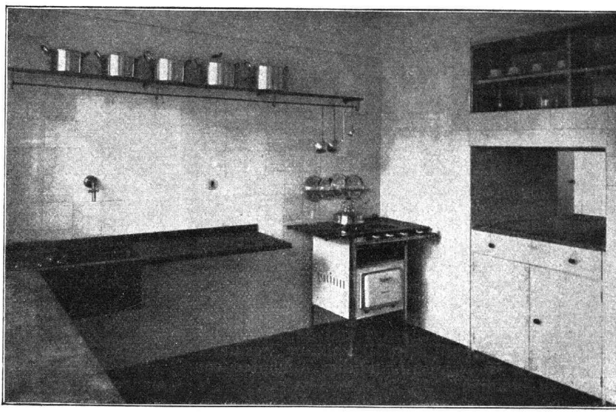


Abb. 94

Aus dem Buch: „Der neue Haushalt".
Küche im Reihenhaus; E. P. Oud, Rotterdam (Stuttgarter Weißenhof-Siedlung, 1927).

Im großen und ganzen darf man hier wohl von einem recht gelungenen Werk der Stadt Breslau und des D. W. B. sprechen, der sich immer mehr bemüht, sich seines kunstgewerblichen Odiums zu entkleiden und das Leben im Kern anzupacken. In allen drei Hauptabteilungen dieser Schau, sowohl in der Material-Abbildung, wie in der städtebaulich-grünpolitischen, wie schließlich auch in der Mustersiedlung selbst gibt es viel Gutes zu schauen. Zwar bringt uns gerade diese hauptsächliche und materiell dominierende Darstellung, die offensichtlich zwischen Typ: Stuttgart und Gagfah-Berlin vermitteln will, praktisch auch nicht viel weiter. Wie ein Siedlungshaus (sage Landhaus, sage Kleinvilla) für 40- bis 50 000 RM. zweckvoll und schön gestaltet werden kann — dazu brauchen wir heute wahrlich keine Ausstellung. Auch der Reihenhaustyp von 80—100 qm ist heute in tausendfacher Wirklichkeit im ganzen Lande zu sehen, ein wenig schlechter, ein wenig besser — was tut's? Die Wohnung aber des kleinen Mannes — ein für Breslau und den ganzen Osten wirklich brennendes Problem — war eigentlich nur in dem sachlich guten (aber problematischen) Laubenganghaus von Heim vertreten. Und von den funktionellen Notwendigkeiten und Möglichkeiten zwischen Wohnung und Garten, die große Vorfrage der Flachbausiedlung und des dezentralen Städtebaues: das neue Landleben des neuen Menschen im neuen Heim, davon war wiedermal nichts zu spüren. — Ein Musterbeispiel, Massen von Plänen und Projekten wirkungsvoll und kurzweilig zu zeigen, brachte die städtebauliche Gruppe unter Oberbaurat Konwiarz. Diese inhaltreiche Sammlung gibt einen guten Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der städtebaulichen Bemühungen unserer Städte. Auffällig, wie fast überall das „Grün" gegenüber „Verkehr", ja gegenüber dem allgewaltigen „Wohnbau" dominiert — wenigstens auf dem Papier. Real erscheint dem kundigen Beschauer an diesen frischgrünen Aspekten und Prospekten vorerst nur die Abteilung Sport- und Körperkultur: besonders die Freibadbewegung bringt immer neue und interessantere Kombinationen hervor. Aber schon beim Siedlungsgrün hapert es, und wie man sich die künftige Funktion der großen „landwirtschaftlichen Freiflächen" im Stadtbilde und besonders innerhalb der Stadtwirtschaft denkt, das ist nirgends erfindlich. Und dann die Finanzierung! An Hand einer sehr verdienstlichen vergleichenden Zusammenstellung der verschiedenen Grünkategorien der wesentlichen deutschen Städte geht ohne weiteres die noch mangelnde wirtschaftliche Ordnung dieser neueren kommunalen Grünpolitik hervor. Man hofft, aber man weiß noch nicht wie. (Wir kommen darauf zurück.)

L. M.



Abb. 93

Aus dem Buch: „Der neue Haushalt".
Küchenschrank, aus 4 Elementen zusammengesetzt. Vorratsfächer aus Glas (Ver. Eschebachsche Werke, Dresden).

GARTENFÜRSORGE IM JULI

Im Vordergrund der Kulturarbeiten steht nach wie vor das **Jäten, Gießen, Behacken** und **Versorgen** unserer Kulturpflanzen mit **flüssigem Dung.** Besonders bei anhaltender trockener Witterung ist die **Auflockerung** des Bodens von ganz besonderem Einfluß auf die Entwicklung unserer Gemüsegewächse. **Zwiebeln, Schalotten** und **Kerbelrüben** werden, sowie das Laub abgestorben ist, welchen Vorgang man durch Drehen des Krautes bei ersteren beiden Sorten beschleunigt, geerntet. Zum Abtrocknen breitet man dieselben an einem geeigneten Ort aus und bewahrt sie später gut gereinigt auf. Auch an das Ernten und Trocknen der **Gewürzkräuter** ist zu denken.

Die **Sommerendivien** werden durch Zubinden vor Einwirkung des Sonnenlichtes und damit der Erhärtung der eigentlichen Herzblätter geschützt. **Bleichsellerie** ist durch allmähliches Anhäufen von Boden zu bleichen.

Alle abgeernteten Beete werden umgegraben, je nach Erfordernis gedüngt und mit **Winterkohl,** frühem **Kohlrabi, Kopfsalat** und **Winterendivien** bepflanzt.

Falls noch nicht geschehen, ist der **Blumenkohl** durch Einknicken der Blätter gegen Sonnenbestrahlung zu schützen. **Tomaten** müssen ausgeschnitten und reichlich mit Dunggüssen versehen werden. Es empfiehlt sich, die Tomaten **eintriebig** an einem Stab hochzuziehen und die in den Blattachsen erscheinenden Nebentriebe restlos auszukneifen.

Nach Beendigung der **Erdbeerernte,** etwa Mitte Juli, werden die Beete von Unkraut gesäubert, gegraben, gedüngt und gleichzeitig die Ausläufer entfernt. Die an den Ausläufern sich entwickelnden jungen Pflänzlein pikiert man auf ein besonderes Beet, um sie für die Neuanlage von Erdbeerbeeten zu benutzen. Gewöhnlich steht die Erdbeere im zweiten Jahre im vollsten Ertrage, im dritten Jahre läßt die Tragfähigkeit bereits nach, und man muß dafür sorgen, daß alljährlich neue Beete angelegt werden, um nie in die Verlegenheit schlechter Ernten zu kommen.

Komposthaufen sind von Unkraut freizuhalten und, falls die Zeit dazu da ist, umzusetzen.

Gegen **Schädlinge** ist auch in diesem Monat energisch vorzugehen. Besonders der **Kohlweißling** erscheint jetzt im Juli, und seine Anwesenheit macht sich im August durch dann einsetzende große Raupenplage bemerkbar. Bei **Gurken** zeigt sich sehr häufig ein Absterben der Gurkenpflanze, welches durch einen Pilz am Wurzelhals der Pflanze veranlaßt wird oder durch eine Sklerotien-Krankheit, d. h. durch Erkrankung der Wurzel, an der sehr häufig ein **Wurzelälchen,** welches Anschwellungen an den letzteren veranlaßt, die Schuld trägt. Gegen diese Krankheit ist Düngung mit **Aetzkalk** zu empfehlen. Der **Tausendfuß** ist zu bekämpfen durch Auslegung zerschnittener Kartoffelknollen oder Zuckerrüben. Derselbe bringt unsere Gartengewächse dadurch zum Absterben, daß er die Stengel nahe der Bodenoberfläche zernagt. Gegen **rote Spinne,** die eine Blattdürre veranlaßt, muß durch Bespritzen der Unterseite der Blätter mit Seifenlösung vorgegangen werden. Der auf Rosen- und Staudengewächsen vorkommende **Meltau** ist durch **Schwefel** zu bekämpfen.

Mit dem **Pinzieren** der Formobstbäume wird fortgefahren. Das Anbinden der **Leitzweige** darf dabei nicht übersehen werden. Gegen Ende des Monats Juli wird mit dem **Okulieren** begonnen. Wurzeltriebe (Stammausschläge) sind zu entfernen. Entbehrliche seitliche Zweige (Afterzweige) werden weggeschnitten und die Wunden gut mit Baumwachs bestrichen. Starke *Wasserschosse* aus den Obstbäumen sind herauszuschneiden.

Die Walnußbäume liefern jetzt die zum Einmachen beliebten unreifen Früchte.

In diesem Monat beginnt das **Okulieren.** Wenn sich die Rinde nicht gut löst, ist ein reichliches Bewässern der zu veredelnden Gehölze vorzunehmen.

Die Gurken verarbeiten jetzt große Wassermengen, dürfen aber nicht gerade in der Hitze und vor allem nicht mit eiskaltem Wasser gegossen werden. Vor der Ernte muß die im Schatten der Blätter entstandene Frucht beschattet bleiben.

Kopfsalat wird noch überall als Zwischenfrucht gebaut. Ferner werden Kohlrüben und Grünkohl auf leer werdende Beete gepflanzt. Rapunzeln werden ausgesät, ebenso die ersten Teltower Rüben dort, wo Sandboden zur Verfügung steht.

Frühkartoffeln werden Ende des Monats abgeerntet und eine Anzahl mittelgroßer Knollen zum Pflanzen für das nächste Frühjahr beiseite gelegt. Perlzwiebeln werden abgeerntet, durch verschieden weite Siebe sortiert und die kleinsten zum Wiederpflanzen im September aufbewahrt.

Nach der Ernte der Stachel- und Johannisbeeren wird bei diesen das Fruchtholz pinziert und durch Stecklinge von jungen unverholzten Zweigspitzen eine Vermehrung im kalten Mistbeetkasten vorgenommen. S.

„GRUGA"

Anfang Juli wurde in Essen die „Gruga" (Große ruhrländische Gartenbauausstellung) eröffnet. Wir verweisen unsere Leser auf die in gartentechnischer und gartenkünstlerischer Beziehung sicherlich gut durchgeführte Aufgabe und sind selbst gespannt, wie sich die Essener Ausstellung in ihrer Art zu den beiden früheren, in Dresden und Liegnitz, stellen wird. Wir kommen zu gegebener Zeit in dieser Zeitschrift auf die Gruga zurück.

Durch verspätete Einsendung der Klischees ist leider eine Verzögerung in der Drucklegung dieser Nummer entstanden. Wir bitten unsere Leser, die Verspätung gütigst zu entschuldigen.

Die Red.

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT

S S W

MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. SEPTEMBER 1929 NUMMER 8/9

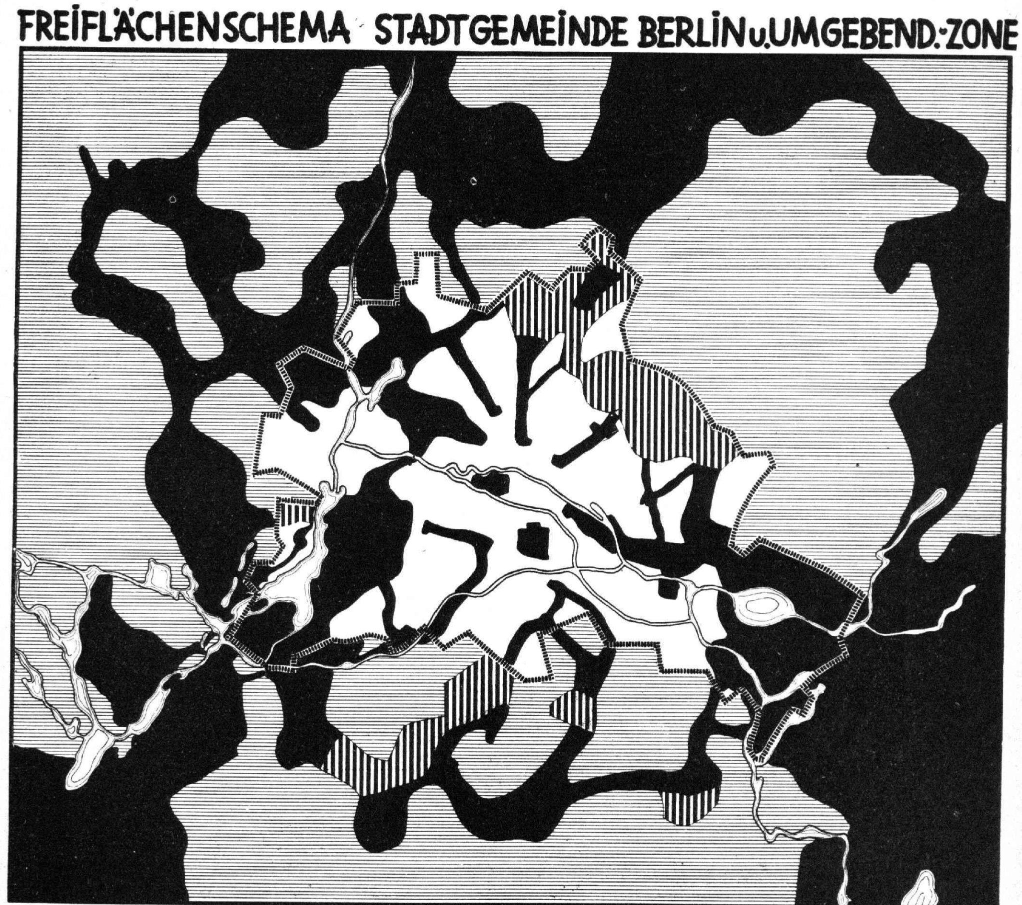
Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

DOPPEL-HEFT 8/9:

NEUE GRÜNPOLITIK

PLAN 1

FREIFLÄCHENSCHEMA STADTGEMEINDE BERLIN u. UMGEBEND. ZONE



ALLGEMEINE FREIFLÄCHEN

RIESELFELDER

LANDWIRTSCHAFTL. GEBIET MIT EINGESTREUT. EINZELGEMEINDEN

GEMARKUNGSGRENZE BERLIN

BERLIN IM MÄRZ 1929

AMT FÜR STADTPLANUNG

ROEDEL

NEUE KOMMUNALE GRÜNPOLITIK

EIN GELEITWORT VON LEBERECHT MIGGE, BERLIN-WORPSWEDE.

Wir stehen vor einer neuen Situation. Die deutschen Städte haben eine Neuordnung geschaffen oder sind im Begriff, es zu tun, bei der neben mancherlei anderem vor allem eins auffällt: die wesentlich vergrößerte Landbasis. Stadtrat Dr. Fuchs führt in seinem tiefschürfenden Beitrag einige Zahlen an, die das grundsätzlich veränderte Verhältnis zwischen Stadtmensch und Freifläche drastisch beleuchten.

Es ist klar, daß dieser größere Anteil des einzelnen Bürgers an seinem Raum einerseits und die höhere Verantwortung der Gesamtheit gegenüber seinem Landzuwachs andererseits auch auf die Struktur dieses Landes notwendig umgestaltend einwirken muß. Wir haben uns also zu fragen: Von welcher Art und von welchem Ausmaß sind die Betriebsformen und die bildlichen Erscheinungen, die unser Stadtland demnächst hervorbringen wird?

Wenn wir aufmerken, lassen sich schon heute einige Richtlinien feststellen, nach denen sich das neue Landgebiet der Städte künftig entwickeln könnte. Es haben sich nämlich schon im Gebrauch des alten knappen Freigebietes unmerklich neue Gebrauchsformen herauszubilden begonnen. Ueber die Unzweckmäßigkeit von allerhand über das Stadtgebiet wahllos verteiltem Schmuck- und Denkmalsgrün z. B. waren wir uns seit geraumer Zeit einig. Sie sind entweder praktisch brauchbaren Kleinkinder-Spiel- und Sportplätzen gewichen, oder aber haben sich in wenigen repräsentativen Schauanlagen (größtenteils für den Fremdenverkehr) konzentriert. Aber auch in dem, was wir bisher als öffentlichen Park bezeichneten, beginnen sich andere Gebräuche durchzusetzen. Wir sehen, daß neben den Spielwiesen immer mehr Sportanlagen für das organisierte Spiel eindringen, vor allem mehr Wasser-, Luftsport- und Freibadeanlagen, Sonnenbäder usw. Wir sehen die Kleingärtner in unseren öffentlichen Grünflächen sich auf die Dauer häuslich einrichten. Ja, wir bemerken Neigungen, auch einen Teil unseres großstädtischen Zerstreuungsbetriebes, die Schützen-, Kegel-, Jahrmarkts- und anderen Veranstaltungen, in das öffentliche Grün einzubetten. Andererseits ist der brave alte Fußweg, die Promenade, der Sitzplatz, ehemals Hauptstücke eines ordentlichen Parkentwurfes, immer mehr in den Hintergrund gedrängt: Es gibt in unseren modernen Parks kaum mehr was zu ergehen und zu erschlendern, es gibt nur mehr zu tun in unserem öffentlichen Grün! Die Verkehrssorgen des neuen Parkes liegen auf ganz anderem Gebiet, er braucht große Autoparkplätze und gute Autozuführer, die die alten Fußgängerpromenaden von den Siedlungszentren her ersetzen oder doch wesentlich ergänzen. Kurz: Es wird viel mehr fruchtbar geschafft als „geruht" werden in unseren Parks der Zukunft — der sowohl leichteren als entschiedeneren Einstellung des modernen Menschentyps zum Leben entsprechend.

Aber auch die wirtschaftliche Seite des Grünproblems unserer Städte dürfte in Zukunft ein ganz anderes Gesicht bekommen. Es tritt schon bei dem Parkgrün in Erscheinung. Viele der neuen Grüneinrichtungen, wie Sportplätze und Kleingärten, stehen schon heute, wenigstens teilweise, auf eigenen Füßen. Schützen- und sonstige Vereine werden in dem öffentlichen Grünpark gern dasselbe für ihre Niederlassung entrichten, was sie heute schon unter schlechteren Bedingungen zu tun pflegen. Und ob der kleine Mann künftig seinen Obulus für ein Strandbad, Freiluftkino oder Riesenkarussel oder irgendein Wunderkind draußen im Staub oder drinnen im Grün opfert, das dürfte für ihn wirtschaftlich auf dasselbe hinauskommen, hygienisch aber einen Gewinn bedeuten. Wir gehen mit Riesenschritten dem eigenwirtschaftlichen Volkspark entgegen, wie er sich in Amerika, besonders vom Westen her zu immer größeren originellen Grüngebilden entwickelt. Nur dieser sich selbstversorgende „Kolonialpark", wie ich ihn genannt habe, gestattet, größere Teile der größeren Freiflächen für die Allgemeinheit zu reservieren und zu begrünen, wie das das zeitgenössische Dezentralisationsideal der Stadtkultur vorschreibt.

Immerhin werden es jeweils nur kleine Ausschnitte aus dem gesamten Stadtlande sein, die für öffentliche Anlagen freizumachen auch unter neuen Voraussetzungen gelingen wird. Die Nutzbarmachung des größeren Teils dieses Landes ist noch eine ungeklärte Frage. Daß die heute darauf sitzende meist extensive Landwirtschaft die städtische Rente auf die Dauer nicht tragen kann, das habe ich bereits in meinem Gutachten für die Grünpolitik der Stadt Frankfurt nachgewiesen (s. „S.-W." Nr. 3). Und das, was des weiteren da heute im Rahmen einer wirtschaftlich höchst fragwürdigen, weil bürokratischen, städtischen Gutswirtschaft vor sich geht, ist zweifellos ungenügend und in diesem Stile kaum ausbaufähig.

Die Städte stehen also heute vor der Notwendigkeit einer Selbsthilfeaktion für die ordentliche Bestellung und wirtschaftliche Nutzbarmachung ihres Stadtlandes. Das kann, außer in beschränkter Weise durch die städtischen Wohnsiedler und Kleingärtnermassen, nur durch neue stadtgeborene und stadtgebundene Gärtner und Halbgärtner erreicht werden. Die intensiven Bodenbesteller hätten außer dem bequemen und gesicherten Absatz noch den Vorteil, sich mit ihren wichtigsten Betriebsmitteln, Wasser und Dung, aus den städtischen Röhren und Abfallreservoiren billig versorgen zu können. Auch die Finanzierung einer derartigen Bodenwirtschaft ist nach alter Erfahrung zweifellos im Rahmen der beweglicheren und reicheren Stadtwirtschaft weit eher möglich als auf dem Lande.

Diese und andere Fragen sind es, die wir uns stellen müssen, bevor wir an eine Neuorganisation der großen Stadtgebiete herangehen. Alle verantwortlichen Köpfe der modernen Stadtwirtschaft sind an einer organischen Lösung der städtischen Landfrage gleichermaßen interessiert.

Wie sich nun namhafte Kommunalpolitiker und Praktiker diese Lösung vorstellen, das war der Zweck der in dem vorliegenden Doppelheft eingeleiteten Untersuchung. Das Ergebnis wird Anlaß sein, der Klärung der kommunalen Grünpolitik der Zukunft auch künftig unsere volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

WELTSTÄDTISCHE GRÜNPOLITIK

VON MAGISTRATS-OBERBAURAT WALTER KÖPPEN, BERLIN.

Die Zusammenballung der Menschen in den großen Städten wäre unerträglich, wenn nicht die Stadtverwaltungen für den Aufbau und die Verteilung der Bauten, für die Schaffung von Grün- und Erholungsflächen und für die Einrichtung des Verkehrs kluge Maßnahmen treffen würden. Keine von diesen drei Materien darf vernachlässigt werden. Die Lösung einer Frage ohne Berücksichtigung der beiden anderen ist in vollkommener Weise nicht möglich, zumal die Regelung des Städtebaues durch Bebauungspläne und Bauordnung und die Schaffung der Grünflächen eng ineinandergreifen.

Städtische oder weltstädtische Grünpolitik ist ein neuer Begriff, der aus der Vertiefung des Studiums großstädtischen Elends und großstädtischer Bedürfnisse entstanden ist. Noch im Anfang unseres Jahrhunderts erschöpfte sich die Stadtpolitik in bezug auf Schaffung von Erholungsflächen in Anlegung meist repräsentativer Parks und Einrichtungen von Mittelpromenaden in einigen der großen Straßenzüge. Auch bei den Promenaden spielte wohl der Wunsch der Repräsentation eine große Rolle. Nach den modernen Anschauungen müssen aber die Freiflächen einen Ausgleich für die ungünstigen Lebensverhältnisse der Stadtbewohner schaffen, insbesondere der Weltstädte, in denen die Einwohner neben den Schädigungen des Berufs starke Beeinträchtigungen durch das Hasten und den Lärm der Stadt, durch Verkehrsschwierigkeiten erleiden und in noch allzu vielen Fällen in veralteten schlecht belichteten und belüfteten Wohnquartieren hausen. Das Programm für die Grünpolitik muß deshalb sein: Durchlüftung der Stadt; Schaffung von Erholungsflächen für klein und groß; von Grünzügen zu Spaziergängen und Wanderungen; von Gelegenheit zur Freude an der Natur und zur Bearbeitung der Scholle, zu Spiel und Sport. Alle diese Freiflächen sind für bequeme Benutzung sorgfältig anzuordnen, in ausreichendem Maße zu bemessen und für alle Zukunft sicherzustellen.

Der Generalbebauungsplan und die Bauordnung haben zunächst die Grundlage aller Arten von Freiflächen vorzubereiten. Der G e n e r a l b e b a u u n g s p l a n gibt die großen Gesichtspunkte für die Verteilung der Hauptgrünflächen unter Berücksichtigung der in der Stadtgemarkung vorhandenen Naturschönheiten von Wald, Wasser und Flur. Er legt fest, auf welche Weise die frische Luft am besten und weitesten in das Innere der Stadt eindringen kann und gebietet dem Herauswuchern der Wohnungsbauten ein rechtzeitiges Halt.

Die Bauordnung sorgt einmal für die Abgrenzung der Bevölkerungszahl in den verschiedenen Stadtteilen, für ihre Einschränkung je ha in wohlüberlegter Abstufung und sorgt im einzelnen für die Durchlüftbarkeit der Wohnungen und für die Beigabe von unbebauter Grundstücksfläche, die zu Kleingärten oder Hausgärten ausgenutzt werden kann; das andere Mal sondert die Bauordnung die Wohnungen von den Arbeitsstätten und bewahrt einen Teil der Wohngebiete vor jeglichem Eindringen von Lärm, Geruch und Rauch.

Jetzt hat die Grünpolitik einzusetzen und aus der noch freudlosen Großstadt eine Heimat zu schaffen, an welcher die Bewohner mit ihrem ganzen Herzen hängen können. Die nach einem bestimmten Schlüssel als notwendig erkannten Grünflächen, zu welchen Herr Stadtbaurat Dr. W a g n e r in seiner Schrift „Städtische Freiflächenpolitik" aus dem Jahre 1915 die Grundlage geschaffen hat, sind durch geeignete Maßnahmen gesetzlich sicherzustellen. Die vorhandenen Gesetze reichen hierzu in vollem Maße noch nicht aus; erst das für Preußen vorbereitete Städtebaugesetz wird eine geeignete gesetzliche Grundlage schaffen. Soweit es irgend angeht, müssen die geplanten Grünflächen sobald wie möglich in das Eigentum der Stadtverwaltung übergehen. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß von den großen Städten und zumal von Berlin weite Gebiete aus Gründen der Siedlungs- und Grünflächenpolitik angekauft werden.

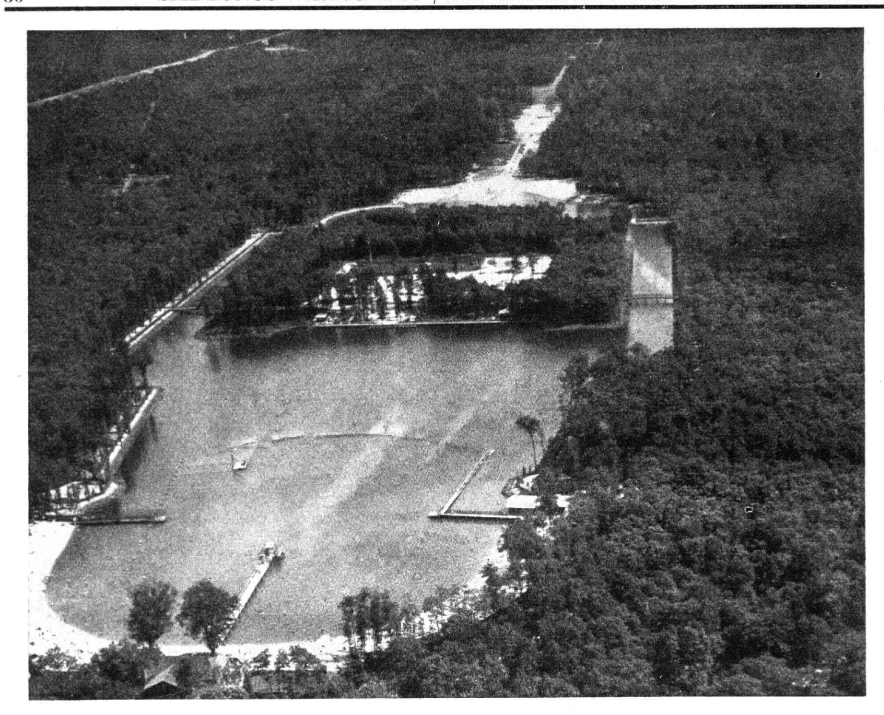
Mit der Sorge um die Beschaffung und die Sicherung der Freiflächen steht im engen Zusammenhang der S c h u t z d e r B a u m b e s t ä n d e. Für die Planung von Wanderwegen ist die Erhaltung und Freimachung der Uferwege absolutes Erfordernis. In Berlin sind auf Grund des Gesetzes zur Erhaltung der Baumbestände und Freimachung der Uferwege vom Jahre 1922 bereits rund 20 000 ha innerhalb Berlins unter Schutz gestellt und 120 km Uferwege festgelegt.

Die Dauerkleingärten, deren außerordentlicher Nutzen für die Großstadtbewohner allgemein anerkannt ist, sind im großen Freiflächennetz in zweckmäßiger Weise einzufügen. Wenn auch den Stadtverwaltungen die Schaffung von ausreichendem Land für Dauerkleingärten außerordentliche Schwierigkeiten bereitet, so muß doch für die Sicherung der Dauerkleingärten durch Ausweisung als Heimstättengärten oder ähnliche Maßnahmen in ausreichendem Maße gesorgt werden. In Berlin ist dies bisher für rund 2000 ha Kleingartenland geschehen. Es müssen auch für diese Zwecke für die in Zukunft noch mögliche Bevölkerung innerhalb der Gemarkung der großen Städte ausreichende Flächen bereitgehalten werden, soweit nicht durch geeignete Bestimmungen in der Bauordnung für Gartenland unmittelbar an den Häusern gesorgt wird.

Als W a l d f l ä c h e fordert Stadtbaurat Dr. W a g n e r für den Kopf der Bevölkerung 13 qm. Berlin ist in dem glücklichen Besitz von weiten städtischen Wäldern und umgeben von mächtigen fiskalischen Waldflächen. Die Stadtgemeinde Berlin besitzt zurzeit als Eigentum eine Gesamtwaldfläche von 22 266 ha. Pro Kopf der Bevölkerung wird die von Dr. Wagner geforderte qm-Zahl bei weitem überschritten.

Die Ausnutzung der Freiflächen durch Landwirtschaft ist bisher bei der Behandlung des Gesamtfreiflächenplans in Berlin nur insoweit berücksichtigt worden, als weite Strecken der Rieselfelder mit einbezogen sind. Es ist wohl anzunehmen, daß die Rieselfelder stets oder mindestens noch sehr lange an ihrer Stelle bleiben werden; sollten sie aus siedlungstechnischen Gründen weiter hinausgelegt oder durch Klärverfahren, wie das Belebt-Schlammver-

Abb. 96



Weltstadt-Grün. / Badeteich im Volkspark Jungfernheide, von Gartendir. Prof. E. Barth - Berlin.

fahren ersetzt werden, so müßten die in die Freiflächen aufgenommenen Rieselfeldteile als landwirtschaftlich zu nutzendes Gelände oder als Kleingartenland für die Dauer festgelegt werden.

Die Stadt Berlin besitzt innerhalb und außerhalb ihrer Gemarkung in den Rieselgütern eine landwirtschaftlich genutzte Zone von 27 000 ha, von denen 12 000 ha als Rieselland und 15 000 ha als Naturland bewirtschaftet werden. Diese Flächen liefern für die Großstadt einen wesentlichen Teil des Bedarfes an Gemüse, Kartoffeln, Getreide, Fleisch, Fischen und Milch. Die Bewirtschaftung geschieht zum Teil in Eigenwirtschaft der Stadt, zum andern Teil in Groß- und Kleinpachtungen. Mehr als 5000 Gemüsebauer und Molker sowie über 10 000 Kleingärtner sind auf dem Gelände der Stadtgüter untergebracht. Es ist dies wohl als Anfang der für die Großstädte anzustrebenden Grünwirtschaft anzusehen, welche Leberecht Migge auf sein Programm für die Grünpolitik der Städte gesetzt hat.

Die Freiflächen, welche die Bewohner der Weltstadt benötigen, können zurzeit fast nur für das eigentliche Stadtgebiet innerhalb der Gemarkung festgelegt werden; die Interessen der Stadtbewohner für Freiflächen, Wälder und Naturschönheiten gehen aber weit über die Stadtgrenzen hinaus. An den Ferientagen, Sonn- und Feiertagen werden weite Wanderungen und Fahrten in die Nachbargebiete hinein unternommen. Für Berlin gilt als Ausgangspunkt der Wanderungen zumeist die Endstation der Vorortbahn. Für die Erhaltung und gute Zugänglichkeit dieser Ausflugsgebiete muß unbedingt Sorge getragen werden. Berlin hatte die Möglichkeit, nach dem Gesetz zur Erhaltung der Baumbestände und Freimachung der Uferwege Anregungen für den Baumschutz weiter Gebiete dem Provinzialverband zu geben. Dem Antrage wurde auch zum großen Teil stattgegeben, jedoch ist dadurch, daß der Schutz nur für zehn Jahre Geltung hat, für eine dauernde Erhaltung der Wälder nicht gesorgt. Eine Freihaltung der Uferwege außerhalb Berlins konnte aus finanziellen Gründen noch nicht in die Wege geleitet werden. Außerordentlich wichtig ist auch die Erhaltung der Luchwiesen, Täler und Bäche, welche die Schönheit der Mark Brandenburg und um Berlin ausmachen. Sie alle müßten, ebenso wie innerhalb Berlins, durch geeignete Maßnahmen gegen Eingriffe und vor allem gegen Errichtung störender Bauten auf die Dauer geschützt werden. Der Schutz solcher Freiflächen außerhalb der Gemarkung der Weltstädte muß rechtzeitig erfolgen, ehe Schädigungen eingetreten sind. Es bedarf hierzu der Mitwirkung des Staates und der Zusammenarbeit von Provinz, Regierungbezirk, Kreisen und Stadtgemeinde.

PLAN VIII

MINDESTMASSE FÜR FREIFLÄCHEN PRO KOPF DER BEVÖLKERUNG BEI VERSCHIEDEN DICHTEN BAUWEISEN

BAUWEISEN		PARK, SPIEL UND SPORTANLAGEN	KLEINGÄRTEN	DAUERWALD	GESAMTFREIFLÄCHE
GESCHOSSE	BEBAUBARKEIT				
2	2 STOCKWERKE 2-3 ZEHNTEL	4 □M	0	13 □M	17 □M
3	3 STOCKWERKE 3-4 ZEHNTEL	5 □M	3 □M	13 □M	21 □M
4	4 STOCKWERKE 4-5 ZEHNTEL	6 □M	6 □M	13 □M	25 □M
5	5 STOCKWERKE 5-6 ZEHNTEL	7 □M	9 □M	13 □M	29 □M

Abb. 97

BERLIN IM MÄRZ 1929

AMT FÜR STADTPLANUNG

Abb. 98



Siedlung Breslau-Zimpel. Beispiel einer aufgelockerten Gartenvorstadt (Blick von Osten über die große Spielwiese auf das Schulgebäude; rechts davon eine dem Siedlungsgebiet eingegliederte Dauer-Kleingartenanlage). Aufnahme des Aerokartographischen Instituts Breslau.

GRÜNPOLITIK DER GROSZSTÄDTE IM OSTEN

VON STADTRAT DR. FUCHS, BRESLAU.

Lage und Struktur der Großstädte im Osten ist von den westlichen Städten überaus verschieden. Städte wie Frankfurt a. M., Köln, Düsseldorf, Essen, Dortmund, im Süden Stuttgart, in Mitteldeutschland Leipzig, liegen in dichtbesiedelten Gebieten mit starkem industriellen Einschlag, ja, sie sind an den Stätten der Urproduktion, insbesondere des Kohlenbergbaues, vielfach nur Exponenten der gewaltigen Zusammenballung von Wirtschaftskräften, die notwendig zu bedeutenden Bevölkerungsagglomerationen geführt haben. Den großstädtischen Zentren sind meist große und mittelgroße Gemeinwesen so nahe gelagert, daß die Interessensphären sich nicht selten überschneiden. (Frankfurt: Offenbach, Wiesbaden, Mainz, Darmstadt; Essen: Bochum, Gelsenkirchen, Buer usw.) Die dichte Besiedlung, die gesteigerte Ausnutzung des Bodens für Bergbau und Industrie haben das natürliche Grün, das all diese Städte einst umgab, meist so zurückgedrängt, daß landwirtschaftliche Betriebe vielfach aus dem Weichbild, zuweilen auch aus der näheren Umgegend der Städte mehr und mehr verschwunden sind, gärtnerische Betriebe sich nur erhalten haben, wo für sie besonders günstige Lebensbedingungen vorlagen (Frankfurt a. M. weist in dieser Beziehung besonders günstige Verhältnisse auf), im Weichbild oder nahe seiner Peripherie gelegene Forsten oft nur dort, wo sie als „Stadt-Parkwälder" rechtzeitig in Eigentum und Obhut der Städte überführt worden sind.

Die Großstädte des Ostens zeigen ein völlig anderes Gesicht. Breslau, Königsberg, Stettin — sie alle liegen in verhältnismäßig wenig dicht besiedeltem Gebiet (Königsberg in einem Gebiet, in dem weniger als 60, Stettin, in dem zwischen 60 und 100 Bewohner auf den Quadratkilometer entfallen; bei Breslau hat das südlich der Oder liegende Gebiet stärkere Besiedelungsdichte, das Gebiet nördlich der Oder auch nur eine Besiedelungsdichte von 60 bis 100 Bewohner auf den Quadratkilometer), das noch immer voll in landwirtschaftlicher Nutzung steht. Sie ragen aus der Tiefebene wie Inseln aus dem Meer hervor, haben keine Nebenzentren von irgend bedeutsamer eingener Wirt-

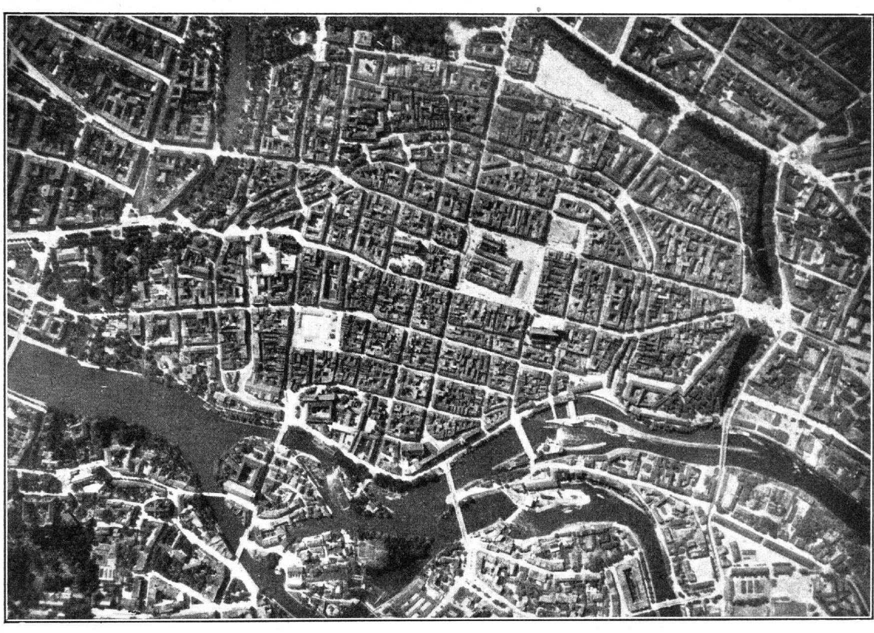


Abb. 99

Breslau. **Dichtbebaute Innenstadt** mit Promenadengürtel im Zuge der ehemaligen Festungsanlagen. Aufnahme des Aerokartographischen Instituts Breslau.

schaftskraft, ihre Bedeutung hat stets mehr auf den Handelswegen und Schiffahrtsstraßen, auf dem Umschlag der Güter von der Binnen- zur Seeschiffahrt und umgekehrt als auf der Industrie beruht, wenn diese auch das Element war, das in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts die Großstadtentwicklung entscheidend beeinflußt hat. Aber nicht nur durch die Art der Umgebung, in die sie gestellt und in der sie gewachsen ist, weicht die Großstadt im Osten von der westlichen Großstadt ab. Auch die Struktur des Stadtkörpers selbst ist eine völlig verschiedene. Selbst in den bedeutendsten westlichen Großstädten herrscht, wenn man von der dem Handel und dem Geschäftsverkehr dienenden Innenstadt absieht, das Klein- und Mittelhaus vor, im Osten die vielgeschossige Mietskaserne. Man bedenke: Köln mit 733 000 Einwohnern hat 48 298 bewohnte Häuser, Dresden mit 630 000 Einwohnern 29 231, Frankfurt a. M. mit 551 000 Einwohnern 37 000, Düsseldorf mit 440 000 Einwohnern 25 000, Stuttgart mit 364 000 Einwohnern 23 000 bewohnte Häuser, dagegen Breslau mit 608 000 Einwohnern 13 132 bewohnte Häuser. In Dresden entfallen auf ein Haus 21,04; in Düsseldorf 18; in Stuttgart 15,86; in Köln 15,17; in Frankfurt a. M. 14,90; in Breslau 42,90 Bewohner. Von 100 Wohnungen waren nach dem Ergebnis der Reichswohnungszählung vom 16. Mai 1927 in Essen 30,9; in Köln 29,8; in Frankfurt a. M. 20,4; in Breslau 10,1 und in Königsberg i. Pr. 12,4 Einfamilienhäuser. Hinzu kommt das Vorherrschen der kleinsten, oft dazu auch noch überaus mangelhaften Wohnungstypen in einem ganz überwiegenden Umfange, der von der Gliederung des Wohnungsbestandes westlicher Städte völlig abweicht. Von je 1000 Wohnungen entfielen auf Wohnungen mit einem heizbaren Wohnraum in Essen (1910) 24, in Dresden (1910) 38, in Berlin 76 und in Breslau 190 Wohnungen.

Aus dieser Grundverschiedenheit ergeben sich die Besonderheiten einer großstädtischen Grünpolitik im Osten. Der Städtebau verlangt weitestgehende Auflockerung der Besiedlung, die Bebauungsdichte der östlichen Städte, wie sie sich in der vielgeschossigen Mietskaserne mit Seitenflügeln, Hinterhäusern und engen Höfen ausprägt, eine ganz besonders starke Aktivität in der Anwendung des wertvollsten Auflockerungsmittels, der Gründurchdringung des Stadtkörpers. Jedem Einwohner, auch dem Bewohner überfülltester Stadtquartiere soll Raum für eine gesunde Entwicklung geschaffen werden. Die neuen Wohnviertel in den Stadterweiterungsgebieten sollen den Flachbau bevorzugen; und hier gilt es, das Grün in seiner vielleicht wichtigsten Anwendungsform als Hausgarten (möglichst mit Flächen von etwa 200 qm je Wohnung) in die wachsende Stadt einzufügen. Diese Gärten werden das wesentlichste Element der neuen Wohngebiete darstellen und ihnen den Cha-

Abb. 100



Siedlung Breslau-Pöpelwitz. Beispiel einer aufgelockerten Vorstadtsiedlung mit Anlehnung an große Freiflächen — Flugplatz, Parkwälder, Friedhofsgebiete —. Aufnahme des Aerokartographischen Instituts Breslau.

rakter der „Gartenstadt" geben, mögen auch die dem Begriff der Gartenstadt im technischen Sinne eigenen Voraussetzungen — insbesondere Selbständigkeit des Wirtschaftslebens, Eigentum an der gesamten Bodenfläche in der Hand des Trägers der Siedlung — nicht oder nur teilweise erfüllt sein. Die östliche Stadt mit ihren verhältnismäßig noch erträglichen Bodenpreisen kann, wenn sie eine vorausschauende und geschickte Bodenpolitik getrieben hat, in einer solchen weiträumigen Form Stadterweiterung treiben.

Ein charakteristisches Beispiel hierfür bietet die Siedlung Zimpel in Breslau mit rund 2800 Wohnungen auf einem Gebiet von 100 ha, 4,5 km von der Stadtmitte entfernt, die heute bereits einen in sich abgeschlossenen Siedlungskörper mit glücklichsten Lebensbedingungen für eine Einwohnerschaft von etwa 12 000 Köpfen darstellt. In der rings von Grünflächen, alten Parkanlagen vollständig umgebenen Flachbau-Siedlung, die sich aus aneinandergereihten Gartenhöfen zusammensetzt, ist die Gründurchdringung bis zur letzten Konsequenz durchgeführt, die Gliederung insbesondere noch durch Einfügung einer großen Spielfläche erzielt, so daß von der Gesamtfläche des Geländes außer den Nutzgärten noch 14 v. H. auf Erholungsgrün entfallen.

Wo die Höhe der Bodenpreise den Flachbau nicht mehr gestattet, die Bebauung das Mittelhaus wählt und insbesondere in der Randbebauung auf vier- und fünfgeschossige Wohnungsbauten nicht verzichten kann, die Bereitstellung von Hausgärten für sämtliche oder auch nur den größten Teil der Bewohner schon infolge der Blockaufteilung unmöglich wird, muß das notwendige Ausmaß von Grünflächen auf andere Weise sichergestellt werden. Dieses Ziel muß auf zwei Wegen angestrebt werden: Es müssen schon in den Bebauungsplänen ausreichende Flächen für Erholungsgrün, für Spiel und Sport vorgesehen werden. Vor allem aber muß das Innere der Baublöcke einheitlich gartenmäßig hergerichtet werden. Es ist vielleicht der größte Fortschritt, den der Wohnungsbau der Nachkriegszeit zu verzeichnen hat, daß auch dort, wo aus örtlichen Gründen der Flachbau nicht bevorzugt werden konnte, Seitenflügel und Hinterhäuser der Wohngebäude und mit ihnen die engen licht- und luftlosen Höfe verschwunden sind und einheitlichen Innenhofausgestaltungen Platz gemacht haben, bei denen in glücklichster Weise die leblosen Steinmassen der Gebäude durch das lebendige Grün der Garten-Innenhöfe unterbrochen, dabei Ruheplätze für Erwachsene, Spielflächen für Kinder — abseits von den Gefahren des Straßenverkehrs — geschaffen werden. Als charakteristisch mögen hier einige ausgeführte Innenhöfe neuerer Breslauer Wohnblöcke dargestellt werden. Hervorzuheben ist,

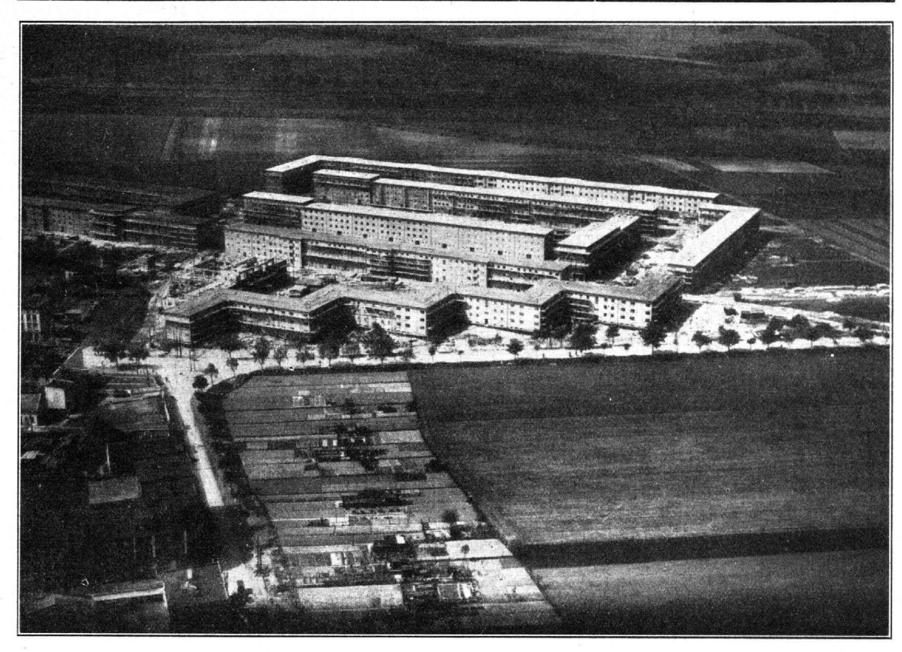


Abb 101

B r e s l a u - T s c h a n s c h. Beispiel einer im Stadterweiterungsgebiet entstandenen Kleinstwohnungssiedlung mit nur loser Anlehnung an die alte Dorflage. Rings von Freiflächen umschlossen. Aufnahme des Aerokartographischen Instituts Breslau.

daß es nicht nur bei großen Siedlungsvorhaben gemeinnütziger Unternehmungen gelungen ist, solche einheitliche Gartenhofgestaltungen zu erzielen, sondern daß vielfach auch eine größere Anzahl privater Unternehmer mit gleichem Erfolge zu einheitlicher Gestaltung dieser Flächen zusammengeschlossen werden konnte. Freilich wäre dieses Ziel nicht allein mit Hilfe von Bauordnung und Bebauungsplan zu erreichen gewesen. Wir verdanken vielmehr diese erfreulichen Fortschritte der Möglichkeit der Einwirkung auf die Bauherren, die den Städten jetzt als Träger der öffentlichen Bauwirtschaft gegeben ist.

Die auf Gründurchdringung des Stadtkörpers gerichtete Politik stößt auf größte Schwierigkeiten in den Körpern der alten I n n e n s t a d t, die vielfach noch immer die Züge der mittelalterlichen Stadt trägt. Hier sind die Grenzen der praktischen Grünpolitik für die Städte schicksalsgegeben. Schon die hohen Bodenpreise machen es regelmäßig unmöglich, jetzt noch Grünflächen dem Straßen- und Platzsystem einzufügen. (Dachgärten können hier gelegentlich einen wertvollen „Gartenersatz“ abgeben, insbesondere um Kleinkindern die erforderlichen Erholungsflächen zu schaffen). Man muß zufrieden sein, wenn es gelingt, die bescheidenen bestehenden Grünflächen der Innenstadt, die immer mehr durch den wachsenden Verkehrsstrom, neue Verkehrsbedürfnisse — besondere Bahnkörper für Schnellbahnen, Parkplätze für Kraftwagen usw. — bedroht sind, zu erhalten. Glücklich die Städte, die zur Zeit der Sprengung ihres mittelalterlichen Befestigungsringes der Versuchung einer weitgehenden baulichen Ausnutzung des ehemaligen Festungsgeländes durch Anlegung von Pracht-„Ringstraßen“ (Wien, Köln) widerstanden und — wie Breslau, Bremen Lübeck usw. — einen wundervollen Gríüngürtel (Promenadenanlagen) um die Innenstadt gezogen haben, der unter Erhaltung einstiger Wallgräben als Wasserflächen ein bestimmendes Grünelement für die Innenstadt geworden ist. Aufgabe der Grünpolitik ist es dann, von einem solchen inneren Grünringe radiale Grünstreifen nach dem äußeren Stadtgebiet vorzustrecken, wobei kleinere, zerstreute Grünflächen — Schmuck- und Spielplätze, alte Friedhofsflächen, hier und da noch aus früherer Zeit erhaltene Gärten mit schönem Baumbestande — geschickt zu einheitlichem Ziel und einheitlicher Wirkung zusammengefaßt und miteinander verbunden werden müssen.

Ihre ganz besondere Bedeutung gewinnt die Grünpolitik der Stadt aber in den S t a d t e r w e i t e r u n g s g e b i e t e n. Oben ist dargelegt, wie die neuen Wohnviertel als Flachbauten durch Hausgärten, als mehrgeschossige Bauten durch Freihaltung der Innenblocks, einheitlich gestaltete Garten-

Innenhöfe von vornherein eine Struktur erhalten, bei der das Grün eine beherrschende Bedeutung hat. Neben dieser Wandlung der inneren Struktur der Wohnviertel geht einher das veränderte System der Stadterweiterung, die Wandlung der äußeren Struktur des gesamten Siedlungsgebiets. Die zu Wohn- und gewerblichen Zwecken bestimmten Viertel reihen sich nicht mehr Baublock an Baublock in konzentrischen Ringen aneinander, sie werden planmäßig voneinander durch Grüngebiete geschieden, die ihrerseits wieder möglichst zu einem äußeren Grünringe verbunden werden. Die großen Anlagen für Spiel und Sport (Stadien, Rennbahnen, Spielwiesen, Strandbäder usw.), jetzt wesentliche Bestandteile eines Stadtorganismus, große frei zu haltende Verkehrsflächen (Flughäfen, Hafen- und Eisenbahnerweiterungsgelände), Friedhöfe, zoologische Gärten, vor allem aber Kleingärten (Dauerkolonien) für den Teil der Bevölkerung, für den eine Befriedigung des Gartenbedürfnisses in der idealen Form des Hausgartens nicht möglich ist, werden hier das herrschende Grünelement abgeben. Daneben müssen natürlich vorhandene Parkwälder und öffentliche Grünanlagen größeren Ausmaßes demselben Zweck dienstbar gemacht werden, die durch die Eingliederung von Kleingartenkolonien, Spiel- und Sportflächen immer mehr von ihrem dekorativen und repräsentativen Charakter verlieren werden, dafür aber in dem Grade ihrer Nutzbarkeit für die Bevölkerung bedeutsam steigen. Hierbei fällt den Grünflächen noch die wichtige Aufgabe der Abriegelung industrieller Gebiete mit ihrem Lärm, Rauch, mit Gerüchen und sonstigen ungünstigen Auswirkungen von den Wohngebieten zu.

Aber die Gründurchdringung muß letzten Endes im Stadterweiterungsgebiet noch in einer letzten Stufe entwickelt werden, und gerade hierin liegen die neuen bedeutsamen Aufgaben der städtischen Grünpolitik im Osten. Die Erkenntnis, daß kommunale Zersplitterung jeden gesunden Aufbau der Städte hemmt, daß einheitliche Wirtschaftsgebiete räumlich begrenzten Umfanges auch unter einheitlicher kommunaler Verwaltung zusammengefaßt werden müssen, hat zu der umfassenden kommunalen Neugliederung geführt, bei der eine beträchtliche Anzahl von Städten ein Weichbild von bedeutendem Außmaße erhalten hat: Köln mit 25 123 ha, Dortmund mit 27 238 ha, Essen mit 16 143 ha, Frankfurt a. M. mit 19 463 ha, Breslau mit 17 452 ha, Düsseldorf mit 17 100 ha, Barmen-Elberfeld mit ca. 15 000 ha. Für diese großen Stadtgebiete ist charakteristisch, daß sie nicht mehr einen einheitlich bebauten Stadtkörper, sondern einen einheitlichen Wirtschaftskörper bilden, der neben dem Siedlungskörper der zentralen Mutterstadt eine Anzahl kleinerer Siedlungskörper von größerer oder geringerer Selbständigkeit — frühere Mittel- und Kleinstädte, Landgemeinden — enthalten. Während nun im Westen Zentren und Nebenzentren bei der Besiedlungsdichte in engstem — oft unmittelbar baulichem — Zusammenhange stehen, die Nebenzentren meist auch selbst wieder Ausstrahlungen ihrer Siedlungstätigkeit nach dieser oder jener Richtung haben, so daß Gebiete, die von jeder Siedlungsentwicklung frei geblieben sind, verhältnismäßig selten sind, haben sich im Osten dem vergrößerten städtischen Weichbild regelmäßig nur unbedeutende, kleinere Gemeinden eingegliedert, die ihrerseits wieder von umfangreichen, unbesiedelten, landwirtschaftlicher oder forstwirtschaftlicher Nutzung dienenden Flächen umschlossen sind. Der landwirtschaftliche G r o ß b e s i t z — in Preußen bis zum Gesetz vom 27. Dezember 1927 mit seiner politischen Sonderstellung als Gutsbezirk — hat im Osten auch innerhalb der neuen Großstadtgrenzen auf diesen Flächen eine beherrschende Stellung. Und hier liegt im Osten der Schlüssel zu der städtischen Grünpolitik der kommenden Zeit. Die Auflockerung der neuen Städte in ihren Erweiterungsgebieten erfolgt nicht mehr so, daß von den der Bebauung „eroberten" Stellungen neue Vorpostenstellungen ein wenig vorgeschoben werden, in losem, nur durch künstliche Grünummantelung unterbrochenem Zusammenhange mit dem geschlossenen Stadtkörper. Neue selbständige Siedlungskörper werden vielmehr in Anlehnung an vorhandene kleingemeindliche (dörfliche) Siedlungskerne innerhalb der Weichbildsperipherie oder unter Verzicht auf eine solche Anlehnung in voller Unabhängigkeit an geeigneten Punkten des Weichbildes entwickelt. Hier gilt es nun nicht mehr künstliche Grüngürtel durch öffentliche Anlagen, Eingliederung von Spielflächen usw. zu schaffen, deren Kosten von unserer geschwächten Stadtwirtschaft schwerlich getragen werden können. Wir müssen vielmehr unsere Politik allein darauf einstellen, daß diese neuen Siedlungskörper nicht zusammenwachsen, sondern in ihren bebauten Flächen dauernd von dem sie umgebenden Grünland und Forst umschlossen bleiben. Nun wird aber der landwirtschaftliche Großbetrieb im städtischen Weichbild (schon wegen der höheren Löhne!) im allgemeinen kaum noch rentabel sein, und es wächst daher die Neigung des Landbesitzers, seine Gutsflächen spekulativ als künftiges Bauland zu veräußern. Die gegenwärtige Gesetzgebung bietet hiergegen nur unzulängliche Handhaben und auch das Städtebaugesetz wird sich bei den Belastungen, mit denen es im günstigsten Falle beschwert werden wird, schwerlich als ein brauchbares Hilfsmittel erweisen. Ein Weg, diese Grüngürtel dauernd zu erhalten, ohne die öffentliche Hand mit dem Ankauf aller Gebietsflächen zu belasten, wird sich dann bieten, wenn es gelingt, diese Flächen aus der Nutzung im Rahmen des landwirtschaftlichen Großbetriebs in die des gärtnerischen Kleinbetriebes zu überführen. Gruppen von Erwerbsgärtnerstellen mit je 6 bis 10 Morgen Land müssen zur Abriegelung der Wohnsiedlungen geschaffen werden und ihre Ergänzung in den Nutzgärten solcher kleinerer Stellen finden, die etwa an der Peripherie der einzelnen neuen Siedlungskörper liegen und von Siedlern (Industriearbeitern) im Nebenerwerb bewirtschaftet werden. Der Gärtnerbetrieb in näherer Umgebung der Stadt war schon in der mittelalterlichen Stadtwirtschaft ein wichtiger Faktor der Lebensmittelversorgung der städtischen Bevölkerung; er muß diese Stellung wiedererlangen. Und damit wird auch das Problem der Schaffung eines allmählichen Ueberganges („Verzahnung") von der Stadt zum Land am besten gelöst werden.

Die Grünpolitik der Stadt ist gewiß nicht Selbstzweck. Ist die Stadt, und zwar vor allem die Großstadt, nun einmal ein schicksalgegebenes Gebilde — und daß sie für den, der in ihr nicht ein künstliches Erzeugnis einer verfehlten Wirtschafts-, vor allem Siedlungs- und Verkehrspolitik, sondern ein natürliches Produkt eines gewissen Stadiums wirtschaftlicher Entwicklungsvorgänge erblickt, wie

es übrigens unter den verschiedensten westlichen und östlichen, europäischen und außereuropäischen Kulturen frühester und spätester Zeit, unter Wirtschaftsverfassungen der verschiedensten Art immer wieder entstanden, gewachsen, oft auch wieder zusammengeschrumpft oder ganz geschwunden ist —, so muß es gelten, die Nachteile dieser großen städtischen Bevölkerungsagglomerationen zu bekämpfen Die Grünpolitik wird stets eines der wichtigsten Kampfmittel sein. Selbst der primitive Großstadtmensch empfindet das Lastende der Häusermassen und ihrer grauen Einförmigkeit (die Farbe im Stadtbild vermag dieses lastende Gefühl schwerlich allein zu beheben). Der Blick auf einen Schmuckplatz, eine grüne Spielwiese, die Baumgruppen einer Parkanlage gibt dem Städter ein ästhetisch wohltuendes, ja befreiendes Gefühl. Gegenüber den schweren Nachteilen des städtischen Wohnungswesens und der unzulänglichen Wohnverhältnisse, wie sie sich vor allem in Säuglingssterblichkeit und Tuberkulose in den Städten des Ostens besonders stark ausprägen, wird durch die Ergänzung der Wohnungen durch Hausgärten, Schrebergärten, öffentliches Erholungsgrün, besonders, wenn die Grünflächen von den Wohnstätten leicht erreichbar sind, ein wirksames Gegengewicht geschaffen.

Man hat nicht mit Unrecht das Grün und vor allem die Parkwälder als die „Lungen" der Großstadt bezeichnet und ihre Bedeutung für die Hygiene des Großstadtorganismus bedarf keiner Erläuterung. Die für Spiel und Sport bestimmten Grünflächen sind neben den Erholungsgrünflächen für die Gesundheit der Stadtbevölkerung von besonderem Wert. In Dortmund sind 2,4 v. H., in Düsseldorf, Frankfurt a. M. und Köln 3 bis 3,1 v. H., in Breslau 14,9 v. H. der mit Häusern bebauten Flächen öffentliches Erholungsgrün und Spiel- und Sportflächen. Die Zahlen zeigen, wie das östliche Breslau die Notwendigkeit zu besonders aktiver Grünpolitik erkannt hat. An öffentlichen Park- und Gartenanlagen besaßen (am Jahresschluß 1927) Köln auf 25 124 ha Weichbildfläche 634 ha (2,52 v. H.), Frankfurt a. M. auf 13 476 ha 206 ha (1,53 v. H.), Dortmund auf 7490 ha 197 ha (2,63 v. H.) und Breslau auf 4961 ha 554 ha (11,18 v. H.). (Die Zahlen für Frankfurt a. M., Dortmund und Breslau beziehen sich auf das Weichbild vor den letzten großen Stadterweiterungen.)

Neben dem hygienischen Wert des Gartens in seinen Hauptformen als Hausgarten und Klein-Schrebergarten ist stets mit Recht sein sittlicher Wert betont worden. Daß schlechte Wohnverhältnisse, wie sie leider in so starkem Ausmaße in den Groß- und Industriestädten des Ostens gegeben sind, den Aufenthalt in Gaststätten, den Alkoholgenuß, den Besuch mehr oder minder fragwürdiger Vergnügungsstätten begünstigen, steht außer Zweifel, und so ist die Betätigung im Garten ein nicht zu unterschätzender Faktor für alle Bestre-

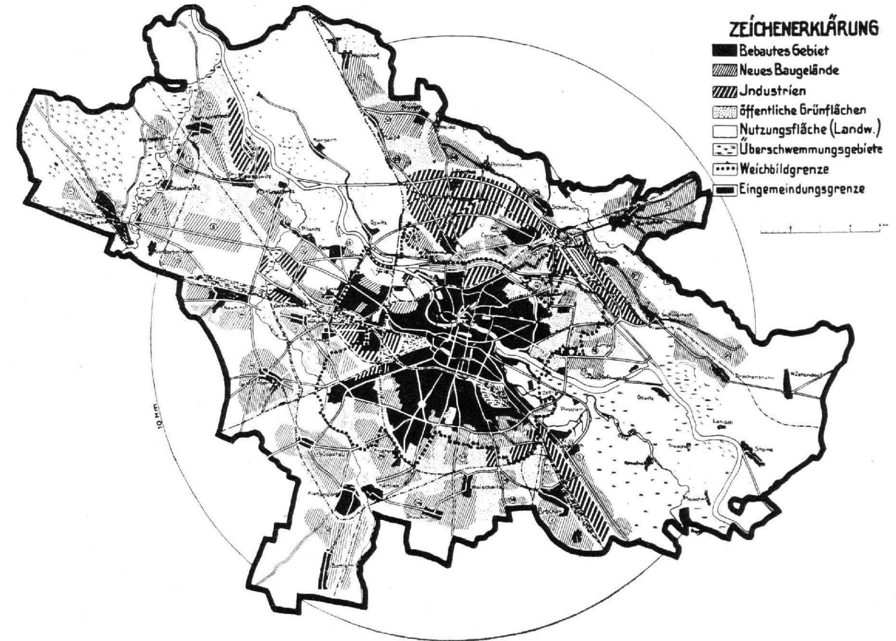


Abb. 102

Flächenaufteilungsplan für das erweiterte Stadtgebiet Breslau.

bungen zur Einwirkung auf das sittliche Niveau der Volksgesamtheit. Neben dieser ästhetischen, hygienischen und sittlichen Bedeutung der Grünpolitik ist die wirtschaftliche Bedeutung bereits gestreift worden. Vom Hausgarten über den Nebenerwerbsgarten bis zur Erwerbsgärtnerstelle — alle erfüllen eine wirtschaftliche Funktion, deren Nutzeffekt allerdings nicht zum wenigsten von der Persönlichkeit des Garteninhabers und seiner Familienmitglieder, ihrem Verständnis, technischen Begabung, Fleiß, Zähigkeit abhängt. Gerade deshalb werden die Städte ihr Augenmerk nicht nur auf die Schaffung von Gärten der verschiedenen Kategorien, sondern nicht weniger auf die Heranziehung von im Gartenbau tüchtigen Menschen zu lenken haben. Es gilt zunächst ein Geschlecht heranzuziehen, dessen psychische Einstellung zum Garten so ist, daß die Nachteile, wie sie insbesondere meist mit der größeren Entfernung der Gartenwohnstätte von dem Stadtinnern verknüpft sind, gern in Kauf genommen werden. Mit der Liebe zur Scholle muß das Verständnis für die Bedürfnisse des Bodens und seine Behandlung geweckt werden. Das Maß des Nutzeffektes, der dann mit dem Garten von dem einzelnen erstrebt wird, mag ruhig von Vermögen und Einkommen abhängen. Je bescheidener das Einkommen ist, desto stärker wird das Bemühen sein, einen möglichst großen Nutzeffekt zu erzielen, und dieser Nutzeffekt kann von erheblicher Bedeutung zur Entlastung des Haushalts von dem Druck der Miete sein, deren Höhe ja leider durch die Höhe der Neubaukosten und des gegenwärtigen Hypothekenzinsfußes bedingt ist und damit die Gefahr mit sich bringt, den Haushalt in die Fesseln unzulänglicher Wohnverhältnisse zu legen und die gesunde Entwicklung der Familie zu hemmen.

Neben dieser Bedeutung des Gartens für die einzelne Wirtschaft ist die Grünpolitik von nicht geringerer Bedeutung für die gesamte Stadtwirtschaft Die jetzige Abfallwirtschaft der Städte, die Abführung der Abwässerung im Wege der Kanalisation auf Rieselfelder oder ihre Klärung nach besonderen Klärverfahren ist gewiß volkswirtschaftlich nicht restlos befriedigend, da wertvolle Dungstoffe auf diesem Wege verlorengehen, andererseits ist sie für die Stadtkörper in ihrer bisherigen Struktur mit ihren dichtbewohnten Häusermassen zur Sicherstellung hygienisch einwandfreier Verhältnisse nicht entbehrlich. In den gründurchsetzten Außenbezirken wird — schon aus finanziellen Gründen — nach Möglichkeit die Verwendung der Fäkalien und Abfälle auf dem Wohngrundstück anzustreben sein, und hierzu wird wiederum der Garten von entscheidender Bedeutung sein. So ist die städtische Grünpolitik unlösbar mit der gesamten Boden- und Siedlungspolitik verbunden. Gelingt es, die großen Aufgaben, die hier den Städten gestellt sind, im Osten einer glücklichen Lösung zuzuführen, so ist damit ein wichtiger Schritt für die Erhaltung und Förderung der deutschen Siedlung im östlichen Grenzlande getan.

GROSZSTÄDTISCHE GRÜNPOLITIK IM SÜDEN

VON BAURAT BOEHM, LEITER DER STADTPLANUNGS-ABTEILUNG, FRANKFURT A. M.

Großstädtische Grünpolitik ist Neuorganisation des grünen (nicht bebauten) Bodens und bedeutet auf jeden Fall Umschichtung der gegebenen, ererbten privaten Nutzungs- und Eigentumsverhältnisse. Kein Wunder, daß sie, konsequent durchgeführt, von der Oeffentlichkeit heute noch als stark offensiv und mitunter revolutionär empfunden wird.

Will man ihren landschaftlichen Erscheinungsformen nachgehen, so wird man ihre drei Kraftkomponenten gesondert zu betrachten haben:

1. die jeweilige Zielsetzung in bezug auf das Mischungsverhältnis: Freiflächen — bebaute Flächen, wie es zunächst im Generalbebauungsplan in Erscheinung tritt,
2. die organisatorische und gestaltende Weiterbehandlung und Durchbildung dieses „Rohstoffes" Freifläche und
3. die Schaffung der Voraussetzungen in Gestalt der Umschichtung der Eigentums-, zumindest aber der Grenzverhältnisse.

Während für Richtung und Intensität der beiden ersten Tätigkeiten in unserer Frühzeit planwirtschaftlicher Bodenpolitik meist wenige und nicht immer durch die landwirtschaftliche Tradition gebundene Einzelpersönlichkeiten bestimmend sind, ist die Durchsetzung der aufgestellten Ziele nur als Gemeinschaftsleistung denkbar und wird daher in den Mitteln und im Ergebnis aufs stärkste an die örtlichen und im weitesten Sinne landschaftlichen Gegebenheiten gebunden sein. Will man daher im Rahmen der Disposition dieses Heftes den regionalen Besonderheiten großstädtischer Grünpolitik nachgehen, so wird man sich vorwiegend mit der dritten Komponente, der Bodenpolitik, abzugeben haben. Ein Vergleich einiger in der Nachkriegszeit entstandener Generalbebauungspläne, beispielsweise für Berlin, Breslau, Köln, Frankfurt am Main, Karlsruhe usw., wird in den prinzipiellen Fragen der Auflockerung und Bodennutzung erstaunlich viele gemeinsame Züge, Verschiedenheiten aber vorwiegend nur in der formalen Gestaltung und in den einzelnen Mischungsverhältnissen zeigen. Die konzentrisch ins Endlose wachsende Stadt ist endgültig abgelöst durch die Idee der „Stadtlandschaft".

Ich sage bewußt „Idee", denn die sehr trägen Widerstände der Wirklichkeit sind noch allenthalben zu beseitigen. Da ist es nun von entscheidender Bedeutung, mit welcher Bodenparzellierung und Bodenpreisbildung der Grünpolitiker zu rechnen hat. In Berlin beispielsweise konzentriert sich die vorausschauende Bodenpolitik im wesentlichen auf den rechtzeitigen Ankauf von Rittergütern oder sonstigen umfangreichen Geländekomplexen innerhalb und außerhalb der Weichbildgrenze, zu Preisen, die noch nicht sehr wesentlich über dem landwirtschaftlichen Nutzungswert liegen. Damit werden gewaltige Reserven für eine spätere fruchtbare Grünpolitik geschaffen. Breslau könnte nach den Gegebenheiten der Eigentumsverhältnisse den gleichen Weg gehen, allerdings fehlen hier die erforderlichen, sehr erheblichen finanziellen Mittel. Grundsätzlich anders liegen die Dinge im Westen und im Süden: der Boden

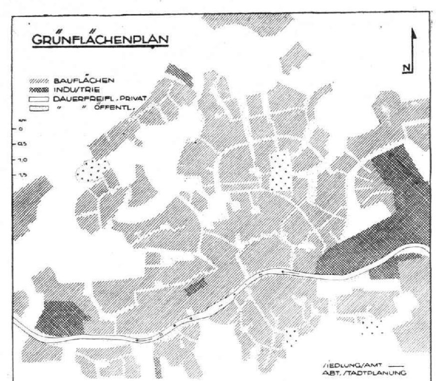


Abb 103

ist durch immer erneute Erbteilung so restlos zerstückelt (siehe Abb. 103), daß fast jeder Grunderwerb durch die öffentliche Hand nur darauf zielen kann, bei kommenden Umlegungen maßgeblich beteiligt zu sein. Da aber diese Umlegungen in der Nähe der Großstadt fast nie als landwirtschaftliche Umlegungen, sondern praktisch stets auf Grund der lex Adickes, also „zur Schaffung von Bauland", durchgeführt werden, so ist die Folge allein schon dieser Erwartung eine durchgängige Bodenpreissteigerung, die eine, wenn auch erst in Jahrzehnten oder Jahrhunderten zu erwartende bauliche Ausnutzung zum Teil schon vorwegnimmt. Mit anderen Worten: gärtnerisch nutzbarer Boden ist zu Preisen, die eine gärtnerische Rentabilität auch bei intensivster Nutzung erlauben würden, einfach nicht zu haben. Als weiterer Nachteil kommt hinzu, daß auf Grund der lex Adickes nur eine Scheidung im Bauland und öffentliche Grünflächen stattfindet (wobei letztere 35 Prozent oder in besonderen Fällen bis 40 Prozent der Bruttofläche betragen dürfen). Wenn auch auf diese Weise der Bedarf an Straßenland und öffentlichen Grünflächen bequem gedeckt werden kann, so bleibt es doch einerseits unmöglich, für private Grünflächen (Kleingartenanlagen, Berufsgärtnereien, Vereinssportplätze usw.) die Bebauung auszuschließen, und zum anderen führt die aus anderen Gründen praktische Bildung nur kleinerer Umlegungsbezirke leicht zu einer unerfreulichen Zersplitterung der Grünflächen. Sollen also solche Grünflächen nicht unbedingt öffentlicher Art geschaffen werden, so bleibt, falls das Gelände nicht in unzähligen Teilstücken freihändig zusammengekauft werden konnte, gar nichts anderes übrig, als nach vollzogener Umlegung das benötigte Land zu Baulandpreisen, also für mindestens 10 M. pro Quadratmeter, zu erwerben. Mit anderen Worten: die Bereitstellung von Schrebergartendauerland und anderen Nutzgrünflächen in tragbarer Entfernung von den Wohnquartieren bleibt eine Luxusangelegenheit, die sich finanzkräftigere Städte gelegentlich aus sozial-repräsentativen Gründen leisten werden, womit aber natürlich das Kleingartenproblem nicht gelöst ist.

Das obenstehende Beispiel des Frankfurter Freiflächenverteilungsplanes unterscheidet die öffentlichen Grünflächen, deren ganz allmähliche Bereitstellung durch Baulandumlegungen möglich ist, und die großen, eigentlich gärtnerisch nutzbaren Freiflächen, die „kommunalen, kolonisatorischen Parks" im Sinne Leberecht Migges. Für letztere ist vielleicht durch die Mittel des Fluchtliniengesetzes und des ortsstatutarischen Anbauverbotes die Bebauung hintanzuhalten (ob sie dauernd zu verhindern ist, erscheint zum mindesten fraglich): vielleicht wird es auch möglich sein, durch das Mittel der landschaftlichen Umlegung die für intensivgärtnerische Nutzung unentbehrliche Ordnung in das Parzellengewirr zu bringen. Aber damit haben die Kommunen immer noch nicht die Möglichkeit, den „K. K. Park" als durchgestalteten, gleichberechtigten Bestandteil des Gesamtgroßstadtgebildes zu verwirklichen. Es fehlt der gesicherte Dauercharakter, und es bleibt die Spekulation auf bauliche Verwertung und damit die Hochhaltung der Bodenpreise. Ein Beispiel: Frankfurt hat 22 000 Kleingärten von zusammen etwa 690 ha. Für die Dauer (aber ohne Bevölkerungszuwachs) kann mit einem Bedarf von 15 000 Gärten à 300 qm = 450 ha gerechnet werden, was bei 4 M. pro Quadratmeter Bodenpreis allein für den Boden einen Kapitalaufwand von 18 Millionen Mark bedeutet. Wenn auch vom Kleingärtner in Zukunft die Verzinsung des Gartenanlagekapitals von etwa 400 M. je Garten evtl. wird erwartet werden können, so doch sicher nicht die Verzinsung des Bodenwertes, die für den einzelnen Pächter eine zusätzliche Jahrespacht von rund 60 M., im anderen Fall für die Kommune einen Zinsendienst von über 1 Million Mark pro Jahr bedeuten würde. Kurz, dieser Weg wird in der Regel nicht gangbar sein, und es bleibt als Ziel die Bereitstellung billigen Bodens durch Aussonderung endgültig von der Bebauung

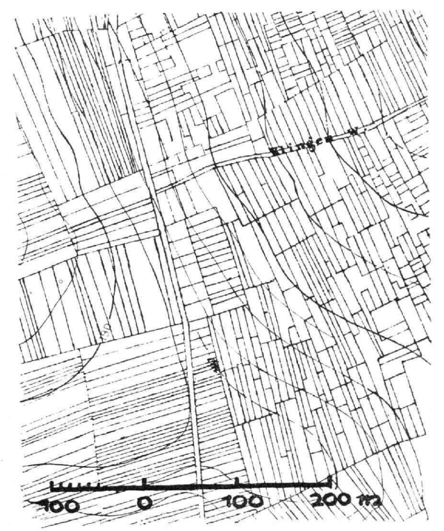


Abb. 104

Beispiel für Bodenbesitz-Struktur in Frankfurt a. M.

ausgeschlossener, nahe bei den Altwohnquartieren gelegener privater Freiflächen. Zur Erreichung dieses Zieles (und in der Annahme, daß der „Flächenaufteilungsplan" des Städtebaugesetzentwurfes wegen seiner ungleichmäßigen Belastung der Bodeneigentümer nicht in der vorgesehenen Form kommen wird) hier ein kurz formulierter Vorschlag, der aus süd- und westdeutschen Verhältnissen zwingend entstanden, immerhin auch für den Norden und Osten sich fruchtbar auswirken könnte:

1. Die lex Adickes wird durch Gesetz überall eingeführt und dahin erweitert, daß die Scheidung nicht nur nach Bauland und öffentlichen Straßen- und Platzflächen vorgenommen wird, sondern daß als dritte Kategorie „nicht bebaubare private Freifläche ausgeworfen werden",
2. als Verteilungsplan kommt etwa folgender Schlüssel in Frage: 40 Prozent Nettobauland, 20 Prozent Straßen- und Platzland, 40 Prozent private Freiflächen.
3. Für diese privaten Freiflächen wird ein vereinfachtes Enteignungsrecht zugunsten der Kommune erlassen. Entschädigung in Höhe des kapitalisierten Wertes des bei intensivster Nutzung erzielbaren gärtnerischen Ertrages.
4. Da solche Umlegungen, da sie über sehr große Gebiete zu erstrecken und oft zu verfrühten Zeitpunkten vorzunehmen wären, zu schwerfällig sein würden und der Stadterweiterung leicht die erforderliche Elastizität nehmen könnten, wird nur in Ausnahmefällen wirklich umgelegt, während im allgemeinen der Eintausch von Bruttogelände eines bauwilligen Privaten über einen Ausgleichsgeländefonds der Kommune vor sich geht, dergestalt, daß das eingeworfene Rohland an den Fonds fließt und die entsprechende Anteilflächen, Bauland und private Freifläche, an passender Stelle ausgewiesen werden. Welche Grundeigentümer jeweils diesen Tauschanspruch an den Bodenfonds der Gemeinde haben sollen, bestimmt ein von den Körperschaften von Zeit zu Zeit festzustellender Entwicklungszonenplan.
5. Vorteil dieser Methode:
   a) Boden für alle produktiven Grünzwecke (Sportplätze, Kleingärten, Intensivgärten) steht stets und zum Ertragswert zur Verfügung.
   b) Die Stadterweiterung kann planmäßig unter jeweiliger Beschränkung auf wenige Baugebiete gelenkt werden, womit das unschöne, sporadische Wachstum der Stadt vermieden und der unwirtschaftliche Straßenvorrat auf ein Minimum beschränkt werden kann.
   c) Die Last der konsequenten Auflockerung der Großstadt wird auf die Schultern sämtlicher Grundeigentümer verteilt.

Dieser oder ein ähnlicher Weg wird gegangen werden müssen, oder unsere grünen Städte von morgen werden ein frommer Wunsch bleiben.

Die grünpolitischen Aufgaben der Städte sind in letzter Zeit in ein besonders kritisches Stadium getreten. Wir haben deshalb das August- und September-Heft in einer Doppelnummer für dies spezielle Thema zusammengefaßt. Die Schriftleitung.

Die Abbildungen 95, 96, 97 sind der im vorigen Heft kritisierten Schrift „Die Freiflächen der Stadtgemeinde Berlin" entnommen.

Bau-, Spar- und Bodenbetriebs-Genossenschaft e. G. m. b. H.

Bilanz per 31. Dezember 1928.

Aktiva:

1. **Unbebaute Grundstücke**			
Friedrich-Ebert-Straße 42 1,048 qm à RM. 1,60		1 676,80	
Grundstück am Zoar		76 739,—	78 415,80
2. **Bebaute Grundstücke**			
Haus Friedrich-Ebert-Straße 10			23 890,24
3. **Inventar**		1 201,50	
Abschreibung	377,50		
Verkauf	15,—	392,50	809,—
4. **Hypotheken, Forderungen**			
zugesagte Hypotheken		89 516,65	
abzügl. Hypothekenschulden die noch nicht übernommen sind (für Haus 10)		18 000,—	71 516,65
5. **Konto-Korrent-Konto**			
Debitoren			87 893,77
6. **Bankguthaben**			15 607,05
7. **Kassenbestand**			298,64
			278 431,15

Passiva:

1. **Geschäftsanteile der Genossen**		7 632,—
2. **Reservefonds**		500,—
3. **Betriebs-Konto** (Reserve zur Abwicklung des Bauvorhabens)		29 344,11
4. **Konto-Korrent-Konto**		
Kreditoren		237 069,69
5. **Wechsel, Schulden**		3 500,—
Gewinn-Vortrag aus 1927	186,72	
Gewinn im Jahre 1928	198,63	385,35
		278 431,15

Obernigk, den 31. Dezember 1928.

Mitgliederbewegung im Jahre 1928

Die Zahl der Mitglieder betrug zu Beginn des Geschäftsjahres	36 mit 137 Anteilen
Während des Geschäftsjahres sind neue Mitglieder hinzukommen	49 mit 49 Anteilen.
Abgang von Mitgliedern während und mit Abschluß des Geschäftjahres	9 mit 4 Anteien
Rein-Zugang an Mitgliedern	40 mit 40 Anteilen
Die Zahl der Mitglieder am Schluß des Geschäftsjahres beträgt á 50,— = 8850,— RM.	76 mit 177 Anteilen

Die eingezahlten Geschäftsguthaben betrugen zu Beginn des Geschäftsjahres 6 229,20 RM., am Schluß des Geschäftsjahres 7 632,— RM. Die Geschäftsguthaben haben sich im Laufe des Geschäftsjahres erhöht um 1 402,80 RM.

Die Gesamtsumme beträgt am Schluß des Geschäftsjahres 26 550,— RM. Sie hat sich vermehrt um 6000,— RM.

Obernigk, den 31. Dezember 1928.

Bau-, Spar- und Bodenbetriebs-Genossenschaft e. G. m. b. H.
Max Schemmel, Gniechwitz.

WAS KOSTET EIN KLEINGARTEN?

Von Magistratsbaurat Johannes Grobler, Halensee.

Was kostet ein Kleingarten der Oeffentlichkeit an Bodenwert, und was kostet er insbesondere seinem Nutzungswerte nach? — Auf diese zeitwichtigen Fragen gibt ein Artikel von Johannes *Grobler*, Berlin, über Kleingartenpolitik in Heft 7 des „Städtebaues" (Verlag Ernst Wasmuth A.-G., Berlin), von dem wir hier nachfolgend einen Auszug bringen, wichtige Aufschlüsse.
Die Schriftleitung.

Der größte Vorteil des Kleingartens ist fraglos, daß er mehr als jede andere Freifläche als Erholungsfläche ausgenutzt wird.

Wir wollen, um dies nachzuweisen, einen Vergleich aufstellen zwischen dem Kleingarten und dem Grunewald im Westen Berlins, der einer der

besuchtesten Wälder in unserer Reichshauptstadt ist. Statistiken für die Besucherzahl bestehen nicht. Wir werden versuchen, die durchschnittliche Frequenz selbst zu finden. Nach Angabe der Reichsbahn steigen auf dem Bahnhof Grunewald, dem größten Einfalltor des Waldes, an besonders schönen Sonntagen etwa 15 000 Personen aus. Von diesen 15 000 Personen begibt sich ein gewisser Teil in die Kolonie Grunewald und die am Rande des Waldes befindlichen Lokale. Nehmen wir nun an, daß die vier Haupteinfallstore des Grunewaldes — Heerstraße, Bhf. Grunewald, Dahlem und Zehlendorf — je 15 000 Personen zuführen, so kann man mit einer Besucherzahl von 60 000 Personen an schönen Sonntagen rechnen. Wahrscheinlich ist diese Zahl noch zu hoch gegriffen, denn selbst an solchen Tagen wandert man im Innern des Waldes oft eine Viertelstunde lang, ohne auch nur einen einzigen Menschen zu erblicken. An schönen Alltagen wird man kaum mit einer höheren Besucherzahl als 10 000 rechnen können. An weniger günstigen Sonntagen wird die Besucherzahl ebenfalls kaum über 10 000 betragen, während an Sonntagen mit schlechtem Wetter kaum noch 3000 Personen den Wald bevölkern. Des Wochentags ist der Wald bei schlechtem Wetter wie ausgestorben. Wir erhalten daher folgende Rechnung:

10 Sonntage	à 60 000	Pers.	= 600 000	Pers.
20 „	à 10 000	„	= 200 000	„
20 „	à 3 000	„	= 60 000	„
50 Werktage	à 10 000	„	= 500 000	„
50 „	à 3 000	„	= 150 000	„
200 „	à 1 000	„	= 200 000	„
330 Tage			1 710 000	Pers.

Das ergibt pro Tag eine durchschnittliche Besucherzahl von 5000, die eher viel zu hoch als zu niedrig angenommen ist.

Der Grunewald hat mehr als 3000 ha Grundfläche. Das sind 30 Millionen Quadratmeter. Auf einen Besucher kommen daher im Durchschnitt 30 000 000 : 5000 = 6000 qm Grundfläche. An schönen Sonntagen ermäßigt sich diese Zahl auf 500 qm. An Alltagen mit mittlerer Temperatur ohne Regen kommen auf jeden Besucher rund 30 000 000 : 1000 = 30 000 qm.

Wir wollen dieselbe Rechnung nun auch für den Kleingarten vornehmen und rechnen einschließlich der Besuche von Bekannten für:

10 Sonntage	à 6	Pers.	= 60	Pers.
20 „	à 5	„	= 100	„
20 „	à 2	„	= 40	„
100 Werktage	à 4	„	= 400	„
100 „	à 3	„	= 300	„
100 „	à 1	„	= 100	„
350 Tage			1000	Pers.

oder pro Tag rund 3 Personen.

Da nun ein Kleingarten nicht größer als 200 qm zu sein braucht, ergibt das für den Besucher eine durchschnittliche Flächengröße von 60 qm. An schönen Sonntagen ermäßigt sich diese Ziffer auf 200 : 6 = 30, während an schlechten Tagen, an denen in der Regel mindestens eine Person den Kleingarten besucht, sich die Flächengröße für die Person auf 200 qm erhöht.

Es steht also gegenüber: 6000 qm durchschnittliche Flächengröße für einen Besucher des Grunewaldes und 60 qm für einen Besucher des Kleingartens. In der Skizze ist ein Kleingarten dargestellt, der einer durchschnittlichen Besucherzahl von 3 Personen entspricht, und daneben eine Grunewaldfläche, die der gleichen Besucherzahl zukommt. Es wäre äußerst lehrreich und für den Städtebauer von größter Wichtigkeit, wenn die Frequenz der einzelnen Grünflächen in den verschiedenen Städten festgestellt würde. Fast möchte es scheinen, daß unsere Freiflächenpolitik nicht ganz in der vom Volke unbewußt gewünschten Richtung arbeitet.

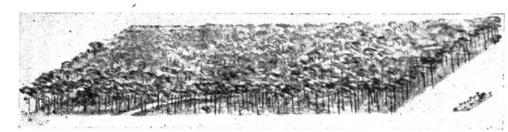


Abb. 105

Eine Grunewaldfläche, die der Besucherzahl von durchschnittlich drei Personen entspricht, daneben rechts ein Kleingarten, auf den dieselbe Besucherzahl entfällt.

Es ist ratsam, sich auch die auf einen Besucher entfallenden Kosten klarzumachen, weil die finanzielle Seite eindringlicher spricht als die theoretische. Wir müssen für den G r u n e w a l d 3 M. j e Q u a d r a t m e t e r in unsere Berechnung einsetzen, wenngleich der Zweckverband seinerzeit viel weniger gezahlt hat und Freiflächenland praktisch, da es ja unbebaut bleiben muß, nur Ackerwert besitzt. Der Grunewald würde also, wenn man ihn als Bauland verkaufen könnte, einen Mindestwert von 30 000 000 . 3 = 90 000 000 Mark haben. Auf jeden der durchschnittlichen 5000 Besucher entfallen daher 90 000 000 : 5000 = 18 000 M. Auf einen Besucher des Kleingartens entfallen dagegen 60 . 3 = 180 M. Diese Zahlen zeigen, daß auf eine Person umgerechnet d e r K l e i n g a r t e n i m V e r h ä l t n i s z u d e n W ä l d e r n e t w a 1 0 0 m a l s o s t a r k b e n u t z t w i r d u n d n u r d e n h u n d e r t s t e n T e i l k o s t e t.

OBSTAUFBEWAHRUNG

Kühle und trockene Keller oder Kammern sind Vorbedingung für eine sachgemäße Aufbewahrung des Dauerobstes. Am besten verwendet man dazu sogenannte Obsthorden. Der Boden der Horden wird dünn mit Holzwolle oder abgebrühtem trockenen Moos bedeckt. Hierauf werden die Früchte gelegt und jede einzelne Horde mit einem Blatt Papier überdeckt. Darauf stellt man dieselben übereinander, um das Obst vor Mäusen und anderem Ungeziefer zu schützen, auf ein Gestell, dessen vier bzw. sechs Füße 50 cm hoch über dem Boden mit einer verkehrt gestellten trichterähnlichen Blechkappe umgeben sind. Die Papierdecke schützt die Früchte vor unvermutet eintretender Kälte.

Ein praktischer, sehr viel Obst fassender Obstschrank ist der in der Abbildg. 106 dargestellte. Der aus Latten gefertigte Kasten besitzt mehrere Reihen von Schubladen, deren Boden aus dünnen Latten besteht, auf die man die Früchte mit dem Kelch nach unten legt. Ein engmaschiges, unter dem Boden

des Obstschrankes angebrachtes Drahtgeflecht verhindert das Aufklettern und Eindringen von Mäusen.

Als Regel mag folgendes gelten: Alle Winterfrüchte mit Rostabzeichen, rostiger Schale bzw. Rostpunkten (Apfel sowohl wie Birne) sind möglichst gleich nach der Ernte in den kühlen Aufbewahrungsraum zu bringen, da sie sehr leicht welken. Alle Herbstfrüchte, besonders die glattschaligen und sich fettig anfühlenden Aepfel sollten einige Zeit in trocknen, aber kühlen Kammern gehalten werden, bevor sie in den Keller kommen. Die Früchte sind vorsichtig, ohne sie zu drücken an ihren Aufbewahrungsort zu legen. Alle 14 Tage bis 3 Wochen sind die Bestände nach etwa faulenden Früchten durchzusehen, die dann sofort entfernt werden müssen. Die Reife der späten Winterbirnen erkennt man daran, daß das Fleisch in der Nähe des Stieles dem Fingerdruck leicht nachgibt. Es dauert dann nicht lange, bis die Frucht reif ist. Die Reife der Aepfel ist im wesentlichen am Duft zu erkennen. In besonders kühlen Räumen läßt sich die Reifezeit der Früchte bei einer Temperatur von 5 bis 8 Grad längere Zeit hinziehen. Es geht dann der Prozeß der Zuckerbildung weniger schnell vorwärts als bei einer Temperatur von über 10 Grad.

In den Räumen, in denen Obst aufbewahrt wird, sollen sich weder Gemüse noch andere riechende und die Luft verderbende Gegenstände befinden. Je reiner die Luft desto besser hält sich das Obst und um so schmackhafter ist es. Es empfiehlt sich, die Aufbewahrungsräume vor Hineinbringen des Obstes durch Ausschwefeln von Fäulnis erregenden Organismen zu befreien. Um übermäßige Feuchtigkeit fernzuhalten, wird Chlorkalzium, welches sehr hygroskopisch ist und Feuchtigkeit mit großer Begierde aufsaugt, auf ein etwas schräg gelegtes Brett mit Abflußrinne ausgebreitet und unter die Abflußrinne eine Gefäß zum Auffangen des Wassers gestellt. Durch Abdampfen kann der Kalk stets wieder verwandt werden. In Ermangelung von Chlorkalzium kann auch Stückkalk verwendet werden, der später im Obstgarten als Dünger ausgestreut wird. S.

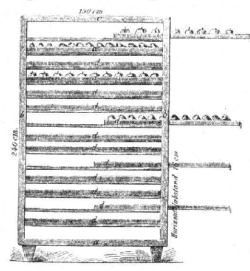


Abb. 106

GARTENFÜRSORGE

Gewöhnlich bringt der September reichhaltigere Niederschläge, so daß man mit dem Gießen etwas sparsamer sein kann. Dagegen ist das **Jäten** und **Hacken** nach wie vor durchzuführen. Abgeerntete Beete werden gegraben und eventuell gedüngt, wobei sie möglichst in rauher Scholle der zersetzenden Wirkung der Atmosphäre ausgesetzt liegenbleiben, falls ihre Benutzung erst wieder im Frühjahr beabsichtigt wird.

Spinat, Schwarzwurzel, Petersilie, Feldsalat (zweite Saat) sind an Ort und Stelle zu säen. Die Aussaat von **Blumenkohl** und **Frühkraut** für Winterpflanzen und für die Frühkultur in einem abgeernteten Mistbeetkasten ist erforderlich. **Wintersalat** wird angepflanzt.

An den **Tomaten** werden alle Triebe und Blätter entfernt, welche einer Besonnung der Früchte im Wege stehen und die Reife verzögern. Den **Rosenkohlpflanzen** werden zugunsten der Entwicklung der Röschen die Köpfe herausgeschnitten. Bei trockenem Wetter sind die **Winterendivien** zum Zwecke des Bleichens zu binden. Gegen Ende des Monats beginnt die Ernte der **Herbstrüben, Teltower Rüben, Kartoffeln** und anderer **Wurzelknollen** und **Zwiebelgewächse.**

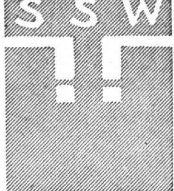
An **Kohl-** und **Spargelpflanzen** treten jetzt ebenfalls in zweiter Generation (die erste erscheint schon im Juni) die grünen Raupen der **Gemüseeule** und jene der **Kohleule** auf. Die letzteren schädigen durch ihren Fraß nicht nur die Blätter, sondern sie dringen beim Kopfkohl auch bis in das Herz ein. Die Raupen müssen abgelesen werden. In Jahren mit feucht-warmer Witterung verüben die **Ackerschnecken** besonders große Schäden an unseren Kulturpflanzen. Sie fressen meistens bei Nacht und hinterlassen am Morgen auf den Pflanzen und auf dem Boden einen ausgetrockneten glänzenden Schleimstreifen, der ihre Gegenwart leicht verrät. Man fängt sie durch Auslegen von Köder, wie Möhren-, Rüben- und Kürbisstücke oder Salat und Krautblätter, die auf der Unterseite mit ranziger Butter bestrichen sind. Beim **Beerenobst** sind die Maßnahmen gegen den amerikanischen Meltau vorzunehmen, d. h. es ist mit einer 5%igen Kupferkalkbrühe oder mit Schwefelleberlösung (4—5 g Schwefelleber auf 100 l Wasser) zu spritzen. Die Bespritzung muß alle 8—14 Tage wiederholt werden. Im Herbst ist eine starke Kalkung des Bodens als Vorbeugungs- und Bekämpfungsmaßnahme vorzunehmen.

Im September ist das **Pinzieren** beendet, und es wird nur noch der junge Trieb entfernt, welcher etwa Ende des Monats noch vorhanden ist. Jeder weitere Schnitt ist zu ersparen, bis die Winterruhe wirklich eingetreten ist. Dagegen ist der September mit seiner meist feuchten Wetterlage für die äußere Behandlung der Bäume sehr geeignet. Mit Bürsten und Baumkratzer wird gegen die Schädlinge vorgegangen und damit die Schlupfwinkel für die Ueberwinterung durch Abkratzen der Rinde vernichtet. **Leimringe** zum Fangen des **Frostspanners** werden angelegt. Beim **Formobst** verlangen oft einzelne Früchte Unterstützung, um sie zu Schaufrüchten auszubilden. Bis Mitte September wird das **Okulieren** fortgesetzt, und bei den im August bereits okulierten Bäumchen kann der Verband bereits gelockert werden.

Bei den **Erdbeeren** sind alle Ausläufer zu entfernen, soweit sie nicht direkt zur Anlage von Neupflanzungen Verwendung finden. Die Beete werden gesäubert, gelockert und mit kurzem Dung abgedeckt. Auch die **Baumscheiben** im Rasen sind aufzulockern und können ihren Zweck der Bodenlüftung nur bei Wiederholung dieser Arbeit erfüllen. S.

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE ILLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. OKTOBER 1929 NUMMER 10

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

Freiflächen in U.S.A.

Abb. 107

Der von Wolkenkratzern bedrohte Zentralpark von New York. Automobilstraßen durchqueren den Park in allen Richtungen.

Zum Artikel: „Freiflächen in U.S.A.“, von Stadtbaurat Dr.-Ing. Martin Wagner, Berlin.

MEIN HEIMSTADION

LEBERECHT MIGGE.

Es ist eine schöne Sache um „Kraft und Schönheit". Aber was nützt mir der besteingerichtete Sportplatz, wenn ich erst eine halbe Stunde oder mehr zu ihm hinauspilgern muß, um dann, in Hatz und Staub endlich am Ziele angelangt, mich der lästigen Hülle zu entledigen. Und dann die vielen Zeitgenossen! Mitmenschen sind vielleicht unentbehrlich — aber hin und wieder bin ich mit meinem geschundenen Leiblein doch lieber allein.

In dieser Not kommt unser Heimstadion wie gerufen, um die bekannte „klaffende Lücke" auszufüllen.

Schwimme zu Hause, sonnenbade, eislaufe, trainiere zu Hause. Jedermann sein eigener Lido, jedermann sein eigener Davos! Warum auch nicht? Ganze Morgen liegen in unseren Gärten brach oder auch schlecht ausgenutzt. Hier finden wir auf knapp 500 qm das ganze Heimstadion untergebracht, mit allem Drum und Dran, das heißt, mit Strand, Planschbecken, Badebecken, Schwimmbassin, Laufrasen, Turngeräten und was nicht alles. Alles auf die traute Familie und ihre werten Gäste zugeschnitten. Und dabei keine Sportspielerei. Jede Spezialität kann technisch gut ausgeübt werden. Die Strandplanscherei geht in garantiertem Seesand (von der nahen Heide) vor sich. Im Freibad kann Madame sich züchtig mit Brandung gürten (Wellen werden auf Bestellung vom Ufer geliefert), wenn nicht gerade zum Wasserball angetreten wird. Im Kanal setzt der major domus vom hohen Brett gerade zu einem fulminanten „Bauchklatscher" an, indessen sich auf dem Rasen rings ein kleines Boccia-Intermezzo entwickelt. Zehn, zwanzig und mehr große und kleine Leute suchen hier in diesem rationalisierten Freiluft- und Wassereldorado vergeblich Langeweile. Keineswegs entsprang die eigenartige Form dieser grünen Arena ästhetischen Vorstellungen. Mit Bedacht ist der Kreis mit 10 m Durchmesser angenommen, damit auch fortgeschrittene Eiskunstläufer im Winter die große Acht gut auslaufen können. Mit Bedacht ist der Strand breit und die Schwimmbahn schmal: genügend und dennoch sparsam.

Ueberhaupt sind die Kosten einer solchen Anlage nicht gar so groß (etwa 2 bis 3 M. pro qm). Wenn das Becken aus dem gewachsenen Boden ausgehoben werden kann, genügt eine Abdichtung mit einer doppelten Lage Dachpappe, Ruberoid und ähnlichem, die, wechselseitig verklebt, zum Schluß mit Gudrun oder Spezialanstrichen abgedeckt werden. Einige dieser Spezialabdeckmittel nehmen auch helle Oelfarbe an, um freundliches Wasser zu erzielen. Auf dem Beckenboden wird Sand ausgebreitet und mit Kies beschwert. Wichtig ist der technisch gute Einbau von Zu- und Ablauf sowie die Ufergestaltung. Hier können teilweise Sumpfpflanzen, wie Iris, Bergenien, Gunnera, Hemerocallis und andere angepflanzt werden. Auch schöne Nutzpflanzen, wie Kirschen und Pflaumen, mögen ihre Blütenzweige über den Spiegel breiten. Wie gut, frühmorgens vor der richtigen Arbeit zur Wasserarbeit im Grünen anzutreten. Wie labend, wenn dann nach den strapaziösen Wassermüllereien so von ungefähr ein buntes Frühstückstischlein angesegelt kommt, mit Eilein, Radies und Mokkadüften vor sich her. Und wie festlich, wenn zum Wochenend „Badegäste" angemeldet sind und am Abend farbige Lampions ringsum die würdige Geste beleuchten, mit der der Wassergraf, stilgerecht auf einer Meerjungfrau reitend, seine Mannen empfängt: Es geht nichts über mein Heimstadion!

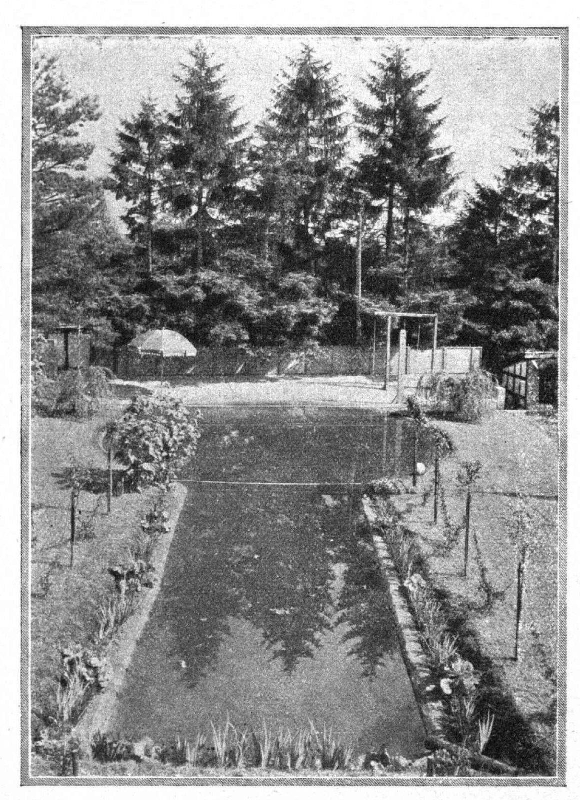


Abb. 108

Die Abbildungen sind mit freundlicher Genehmigung des Verlages der bekannten Zeitschrift „Gartenschönheit", Berlin, entnommen.



Abb. 109

SONNENHOF — BADEBECKEN

ARCHITEKT F. GARTENBAU BERLIN – WORPSWEDE

RASEN

VOM SCHLAMMFANG

ZULAUF VON REGENWASSER AUSSERDEM SPEISUNG DURCH SCHLAUCH

SUMPFSTAUDEN

ENTLEERUNGSKASTEN

8×4 cm LATTEN ZUR VERSTEIFUNG DES LEHMS

SCHWIMMBASSIN

ENTLEERUNGSLEITUNG

RUNDHOLZ

BADEBECKEN

ÜBERLAUF

RUNDHOLZ

PLANSCHBECKEN

STRAND

WASSERSPIEGEL

DACHPAPPELAGEN

LATTENGERÜST

20 cm LEHM

RUNDHOLZ Ø 15 cm

SCHNITT A–B

2 LAGEN DACHPAPPE MIT GOUDRON GEKLEBT UND MIT KARBOLINEUM GESTRICHEN

SCHNITT C–D

SCHNITT E–F

ZUGKETTE

SIEB

KLAPPE

ABFLUSSROHR

DICHTUNGSSCHEIBE

ENTLEERUNGSKASTEN

ANSICHT

SCHNITT

Abb. 110

FREIFLÄCHEN IN U.S.A.

VON STADTBAURAT DR.-ING. MARTIN WAGNER-BERLIN.

Vorbemerkung:

Wir bringen nachstehend einen Abschnitt aus dem neuen Buch von Stadtbaurat Dr.-Ing. Martin Wagner*). Wir halten die Ergebnisse der Studienreise des bekannten Städtebauers der kommenden Weltstadt Berlin wenigstens in bezug auf die Grünflächenpolitik Amerikas für so bedeutsam, daß wir sie auch als Nachdruck unseren Lesern nicht vorenthalten möchten. Wenn auch die meisten der drüben neuerdings entwickelten Grünprinzipien und -praktiken innerhalb unseres weitgediehenen Staatssozialismus, trotz des berüchtigten „neudeutschen Amerikanismus", kaum unbesehen nachgeahmt werden können, so ist doch manches davon grundsätzlich sehr wohl auf unsere Verhältnisse übertragbar. Wir werden auf diese sehr aktuellen Grünprobleme, die wir bereits im vorigen Hefte angeschnitten hatten, noch ausführlich zurückkommen.

Herausgeber und Schriftleitung.

Die erste Frage, die sich bei der Beurteilung der amerikanischen Freiflächenpolitik aufdrängt, ist die: Sind die Freiflächen pro Kopf der Einwohner größer als in Berlin?

Diese Frage möchte ich an Hand des mir zur Verfügung stehenden Zahlenmaterials von vier Städten: Los Angeles, Chicago, Philadelphia und New York, beantworten.

Los Angeles hatte im Jahre 1928 bei einer Einwohnerzahl von 1 367 000 einen Freiflächenbestand von 2050 ha, d. h. also etwa 15 qm pro Kopf der Einwohner.

Der Generalbebauungsplan von Chicago rechnet mit etwa 40 qm Freiflächen pro Kopf, von denen allein etwa 29 qm Dauerwälder sind.

Philadelphia hat etwa 13 qm Freiflächen pro Kopf.

Diesen amerikanischen Städten gegenüber besitzt die Stadt Berlin innerhalb ihres Weichbildes heute breits über 20 000 ha, d. h. 46,5 qm pro Kopf, und hat außerhalb ihrer Grenzen in nicht allzu weiter Entfernung noch etwa 8500 ha, die diese Pro-Kopf-Ziffer noch um rund 20 qm auf 66 qm erhöht. Die Stadt Berlin steht also hinter der Freiflächenpolitik der amerikanischen Städte um nichts zurück; soweit die Fläche in Vergleich gestellt wird, läßt sie sogar alle amerikanischen Städte weit hinter sich.

Stellt man aber nicht nur die F l ä c h e , sondern auch die L a g e der Freiflächen in Vergleich, so möchte ich behaupten, daß auch in dieser Beziehung Berlin einen Vergleich mit den amerikanischen Städten nicht zu scheuen braucht. Ist doch die bewußte und auf ein planvolles Ziel eingestellte Freiflächenpolitik der amerikanischen Städte verhältnismäßig jungen Datums. Der Mangel an freiem Bewegungsraum in den Wohnquartieren, wo er wie das tägliche Brot gebraucht wird, wird in Amerika von den Sozialpolitikern allgemein beklagt, und das schöne Wort, daß das Spielen auf dem Spielplatz „eine andere Form der Arbeit für die Jugend" ist, wurde von der Bodenspekulation genau so wenig beachtet wie bei uns — bis, ja bis man entdeckte, daß die Ausweisung von Freiflächen eine b o d e n - w e r t s t e i g e r n d e B e d e u t u n g hat.

II.

Ein klassisches Beispiel für eine „produktive Freiflächenpolitik" im wahrsten und besten Sinne des Wortes gibt uns die zu Groß-New York gehörige

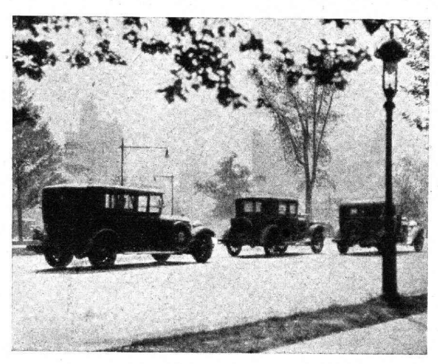


Abb. 111

Nicht Fußgänger, sondern Autos sind die Parkbesucher

Kreisverwaltung von Westchester, die zurzeit etwa 500 000 Einwohner betreut. Dieser Kreis hat erst im Jahre 1923 auszubauen begonnen und hierfür insgesamt den Betrag von rund 200 Millionen Mark aufgewendet. Daß sich diese Ausgabe b e z a h l t gemacht hat, weist der Kreis Westchester durch den seit 1923 gestiegenen Wert des Grundbesitzes nach, der von 3,1 Milliarden Mark im Jahre 1922 auf über 5,5 Milliarden Mark im Jahre 1927 gestiegen ist.

Würde sich die Ausgabe von 200 Millionen Mark Steuermittel für ein Parksystem schon durch den gestiegenen Mehrwert von 2,4 Milliarden Mark bezahlt gemacht haben, so weist der Kreis Westchester außerdem noch nach, daß die Unterhaltungskosten dieses Parksystems von 5 000 000 Mark im Jahr 1928 fast ganz durch die Einnahmen gedeckt werden, die im gleichen Jahre 4 800 000 Mark betragen haben.

Das Charakteristische der amerikanischen Parkanlagen ist ihre auf E i n n a h m e n eingestellte Anlage, d. h. die auf den täglichen Gebrauch zugeschnittenen Einrichtungen der Anlagen. Diese Intensivierung des Parksystems, die den deutschen

*) Städtebauliche Probleme in amerikanischen Städten und ihre Rückwirkung auf den deutschen Städtebau, von Stadtbaurat Dr.-Ing. Martin Wagner. Verlag Deutsche Bauzeitung, Berlin.

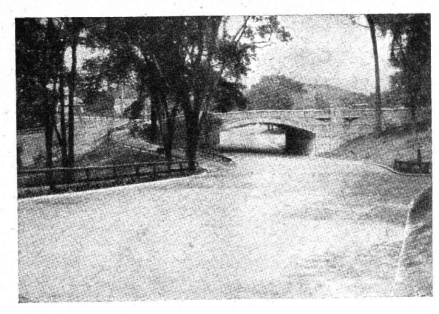


Abb. 112

Niveaufreie Straßenkreuzung im Parksystem von Westchester

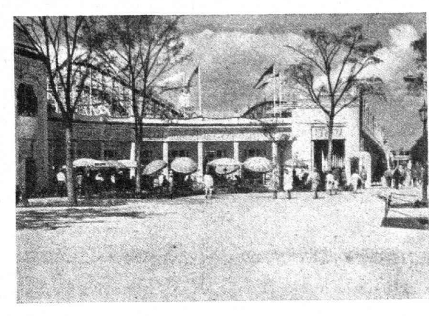


Abb. 115

Eingang zu einem kommunalen Vergnügungspark in den Parkanlagen von Westchester

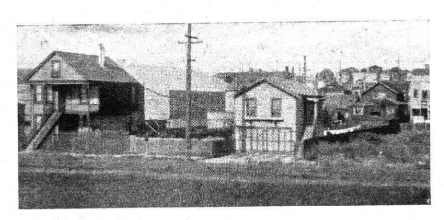


Abb. 113

Wohnbuden an der Strandpromenade von St. Francisco

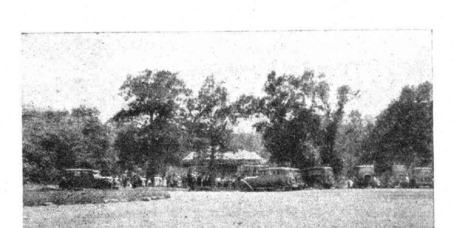


Abb. 116

Auto-Camp im Dauerwaldgebiet von Chicago



Abb. 114

Ein herrlicher Golfplatz in St. Francisco

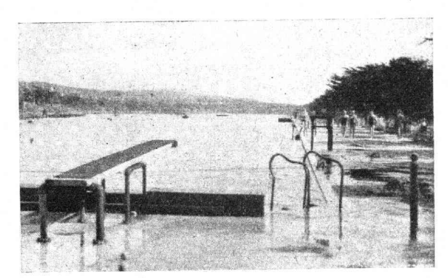


Abb. 117

Großes offenes Badebassin in einer Parkanlage von St. Francisco

Parkanlagen nicht eigen ist, mag an folgenden Beispielen aus Los Angeles belegt werden.

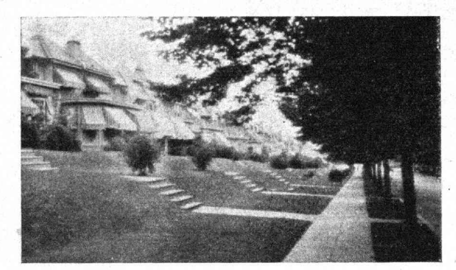
Ein Automobil-„Camp" im Elysion Park von Los Angeles wurde im Jahre 1927 von 2001 Autos und 5347 Personen besucht, die gegen Zahlung von 2,10 M. pro Auto und Tag in diesem Lager Kochküche, Duschen, Toiletten und Gelegenheit zum Waschen vorfinden. Der jährliche Ueberschuß eines solchen „Camp" betrug 6800 M.

Die Sand- und Gras-Golfplätze in den Parkanlagen brachten der Stadt Los Angeles eine Jahreseinnahme von 680 000 M. Daneben erzielt die Stadt Einnahmen aus der Konzession an Speisewirtschaften, Tankstellen, Verpachtung und Vermietung von Tennisplätzen, Eisbahnen, Picknickplätzen, Badeplätzen usw.

Neuerdings ist der Kreis Westchester sogar dazu übergegangen, einen mustergültigen Vergnügungspark in städtischer Regie anzulegen, aus dem jeder „Nepp" bewußt ferngehalten wird und der dem Kreis nicht unerhebliche Ueberschüsse bringen wird.

Die drei klassischen Grundsätze, nach denen die amerikanischen Städte heute ihre Parkpolitik treiben, fand ich in New York so formuliert:

Abb. 118



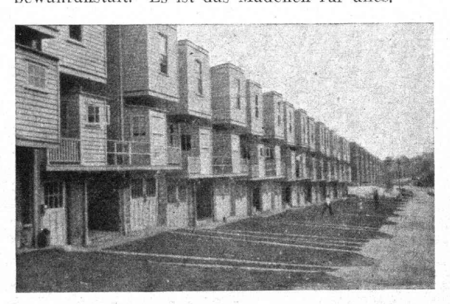
Einheitliche Vorgärten einer Wohnstraße in Philadelphia

1. Sie verspricht Gesundheit, Arbeitskraft und guten Bürgersinn;
2. sie steigert den Wert des Baulandes;
3. sie bringt der Stadt Einnahmen aus den Erholungsstätten und den Konzessionen.

III.

So wie das Automobil seine revolutionierende Wirkung auf den ganzen Städtebau Amerikas ausübt, so mußte es auch die Form und die Aufschließung der Freiflächen beeinflussen. Man geht kaum zu weit, wenn man behauptet, daß die Parks und Dauerwälder, die ehedem ganz auf den Verkehr für Fußgänger und Wanderer zugeschnitten wurden, heute fast ausschließlich auf den Automobilverkehr .zugeschnitten werden müssen. Der ganze Wert des Automobils kommt in den amerikanischen Städten erst bei dem Weekend zum Ausdruck, wenn der Familienvater mit Frau und Kindern, Wiege, Zelt und Kochgeschirr seine Fahrt an den Ozean, den See, den Fluß oder in die Parks und Wälder antritt. Ein Volk, das so allgemein mit eigener Fahrtgelegenheit ausgestattet ist, wie das amerikanische mit dem Automobil, kann es sich wohl leisten, seine Parks und Freiflächen weiter hinaus zu verlegen. Das Automobil hat die Versäumnisse in der Freiflächenpolitik früherer Jahre bis zu einem gewissen Grade wieder gutgemacht. Eine Sonntagsfahrt in die Umgegend von Los Angeles, Chicago und New York zeigt stets das gleiche Bild. Man sieht keine Fußgänger, nur Autos! Das Auto ist nicht nur Transportmittel; es ist Badezelle, Schutzdach gegen Regen, Rucksack und Gepäckträger, Ruhebank und Kleinkinderbewahranstalt. Es ist das Mädchen für alles.

Abb. 119



Neuester Typ der Einfamilienhäuser in Philadelphia. Einblick in die Höfe. Jedes Haus hat seine Garage im Keller.

Und dieses Mädchen ist sehr anspruchsvoll. Es will auf seinen Ausflügen hinreichende Tankstellen, Einkaufsgelegenheiten und Parkplätz finden. Die Einrichtung von Parkplätzen in Dauerwäldern, an Freiflächen, an den Badeplätzen und Golfplätzen ist zu einer selbstverständlichen Fürsorge der städtischen Freiflächenpolitik geworden. Und sie wird es auch bei uns werden müssen, denn die Befreiung von Ort und Zeit, die das Auto dem Großstädter bringt, ist so stark, daß das Auto auch bei uns in Deutschland für den Weekend-Verkehr von der allergrößten Bedeutung werden wird.

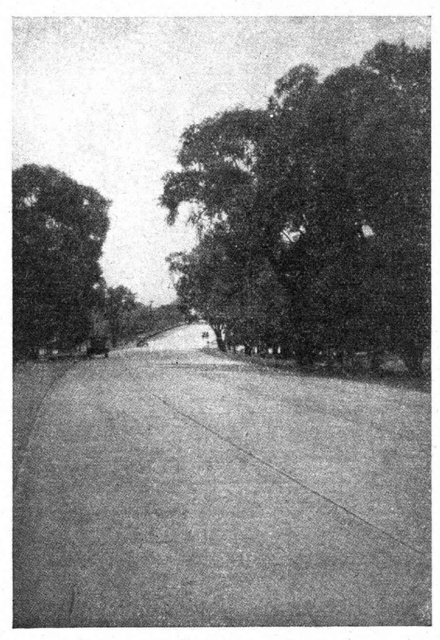


Abb. 120

Der Fußgängerweg im Park und Wald wird durch diese Autostraße ersetzt.

Da der amerikanische Großstädter das Wandern nun einmal aufgegeben hat, so will er mit seinem Auto nicht nur zu einem Ziel gelangen, sondern die Natur auch auf dem Wege zu diesem Ziel genießen. Und diese Umstellung in seiner Erholung bedingt an Stelle der noch bei uns gepflegten kompakten Park- und Waldflächen Parkwege und Waldstreifen. Der Amerikaner strebt heute danach, dem Diktat des Automobils folgend, die Freiflächen in lange Streifen aufzulösen, um dem fahrenden Großstädter die Erholung — auf dem ganzen „Wege" zu sagen, wäre bereits falsch — auf der ganzen Fahrt zu bieten. Ein typisches Beispiel für diese Wandlung in der Form der Freiflächen ist wieder Westchester, das ein mustergültiges Parkwegsystem mit Autostraßen (Autostraßen, die die Niveaukreuzungen möglichst vermeiden) angelegt hat.

AUSKLANG „GRUGA“

Das soll gewiß kein Mißklang sein.

Die „Gruga“ hat ihr Teil geleistet. Für den Westen war sie als Garteninspirator sogar unentbehrlich. Dort ist ihre Leistung fest verankert. Aber auch über das gartenarme Industriegebiet und sein Zentrum Essen hinaus soll nicht verkannt werden, daß dieses von tüchtigen Fachmännern (Gabriel) disponierte und technisch hervorragend dirigierte (Gartendirektor Korte, Garteninspektor Wirth), im guten Sinne großspurige Grünunternehmen auch für Anspruchsvolle seine Meriten hat. So was wie der sachlich schöne „Dahliengarten“, der seltsam bizarre „Begoniengarten“ und einzelne Privatgärten könnten auch für gehobenere kulturelle Gartenansprüche genügen. Auch die offizielle Verwendung von Sommerblumen in Massen muß gegenüber dem überspannten Felsenpflanzenrummel der letzten Jahre ebenso anerkannt werden wie die mannigfachen Anregungen in Wasserspielen, neuem Gartenmaterial u. a. m.

Aber ansonsten die alte, kalte, großbürgerliche Gartenpracht, wie das die untenstehende Abbildung bezeugt. Dieselbe, die wir schon an Dresden und Liegnitz rügen mußten. Auch hier der wichtige soziale Gartenpark, die Kleingärten, Siedlungsgärten, Erwerbsgärten und alles, was dazu gehört, durchaus stiefmütterlich behandelt. Wenn der Reichsverband deutscher Kleingartenvereine, auf dessen diesjährige Tagung in Essen wir noch zurückkommen, Kleingärten von so durchschnittlicher, um nicht zu sagen geringer Qualität als Repräsentanten seiner Bestrebungen zuläßt oder gar vertritt, so braucht er sich nicht zu wundern, wenn die Städte widerstreben, für derartig „Gartenähnliche“ Land und Geld in größerem Ausmaße herzugeben (allein eine kleine Laube war in diesem Ausstellungsteil bemerkenswert, die dann auch prämiiert wurde; es war aber nur ein schiefes Plagiat unserer bekannten „Sonnenlaube“.

So steht denn trotz allen Gartenbauausstellungen der letzten Jahre die eigentliche deutsche Gartenschau, die zugleich eine europäische sein kann, noch aus. Wir brauchen eine Darstellung, die das Gartenleben der neuen Zeit in seinem Kern erfaßt. Der Kern, wenigstens des europäischen Gartenlebens, gegenwärtig und in nächster Zukunft ist aber zweifellos der Kleingarten in seinen verschiedenen Arten und Varianten. Er birgt in sich sowohl die sozial-ethischen, hygienischen und wirtschaftlichen Ziele, die die heutigen Menschen ins Grüne bringen, als auch die technischen und rhythmischen Bestrebungen, die unsere Zeit charakterisieren. Auch rein landräumlich und ihrem konsumierenden Umsatz nach sind die sozialen Grünkategorien den alten großbürgerlichen so überlegen, daß sich eine allgemeine Beschäftigung der Oeffentlichkeit mit ihnen schon lohnte. Wir können diese kleine Uebersicht nur schließen mit der Frage, die wir schon einmal gelegentlich der Liegnitzer Gartenbauausstellung (Jahrgang 27, Heft 7) gestellt haben. Essen: Wieder eine Ausstellung für „Gartenreiche“. Wann kommt die moderne Ausstellung für „Gartenarme“? L. M.

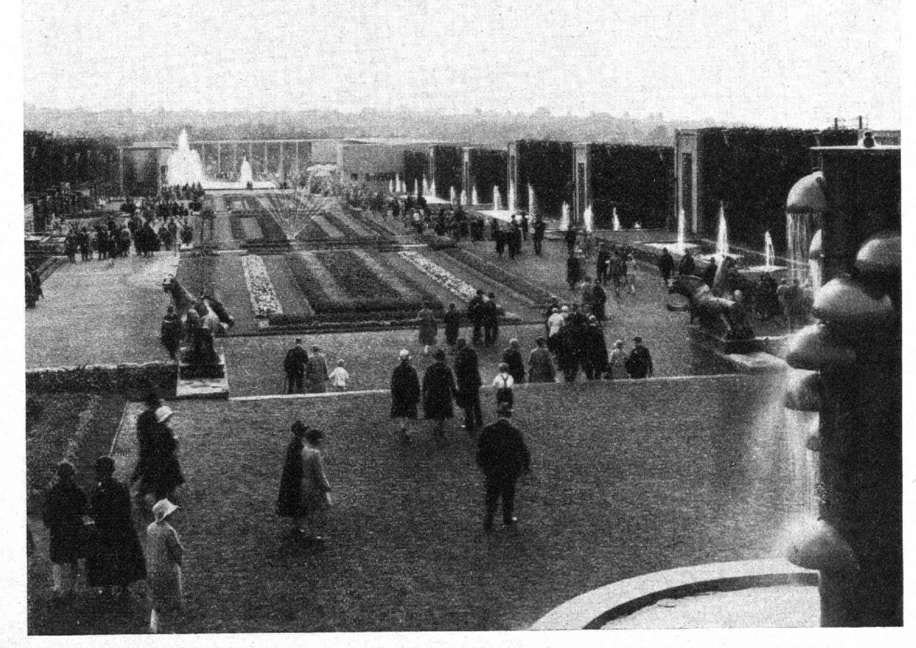


Abb. 121

Sommerblumengarten

GARTENFÜRSORGE IM OKTOBER

Die Hauptbeschäftigung in diesem Monat bildet die Einwinterung zahlreicher Gemüse. Zu diesem Zweck werden Ueberwinterungsgräben ausgehoben, soweit das Gemüse im Freien untergebracht werden soll. Für die Ueberwinterung in Kellerräumen sind diese vorher gründlich zu säubern und zu lüften. Die Ernte von Möhren, roten Rüben und Rettichen wird bei trockener Witterung vorgenommen und die Einwinterung von Rot- und Weißkohl, von Bleichgemüse, Wirsing- und Blumenkohl schließt sich an. Zum Schluß kommen Sellerie, Petersilienwurzeln und Rosenkohl an die Reihe, während der Winterkohl noch im Freien verbleibt. Alle Gemüse sind sauber zu putzen und die Ueberwinterungsräume möglichst reichlich zu lüften.

Hat der einzuwinternde Blumenkohl noch keinen völlig entwickelten Käse, so wird derselbe mit Wurzelballen im Mistbeet eingeschlagen und auf diese Weise zur vollen Entwicklung gebracht. Schnittlauchstauden sind einzutopfen, um Schnittgrün für den Winter zu haben.

Für die Neupflanzung von Rhabarber und die Neuanlage von Spargelbeeten ist jetzt die geeignete Zeit.

Aeltere Spargelanlagen werden, nachdem die Flächen mit kurzem Dung abgedüngt und das Kraut etwa 20 cm über dem Erdboden abgeschnitten worden ist, gegraben. Ebenso werden die Erdbeerbeete nochmals von Unkraut gesäubert und mit kurzem Dünger überdeckt.

Mit dem Umgraben der abgeernteten Quartiere wird begonnen; das Land bleibt in roher Scholle liegen.

Rigolarbeiten können in Angriff genommen werden.

Leerstehende Mistbeete sind auszuheben und der gewonnene Mist wird auf einen Haufen aufgesetzt um ihn zu kompostieren.

Mit der Ernte des Winterobstes wird fortgefahren.

Bei eintretendem Laubfall hört naturgemäß die assimilierende Arbeit der Blätter auf. Die Wurzeltätigkeit dagegen ist noch in vollem Gange, weshalb der Monat Oktober die beste Zeit zum Umpflanzen und Neupflanzen junger Obstgehölze ist. Alle neu gepflanzten Bäume sind energisch anzugießen.

Die älteren Obstgehölze sind von Moosflechte und abblätternder Borke zu reinigen. Mit dem Legen der Leimringe wird fortgefahren, bzw. an den bereits gelegten Ringen der Leim erneuert.

Gegen Hasen und Kaninchenfraß sind die Obstgehölze besonders in freiliegender Lage durch Einbinden mit Dornen oder Drahtgeflecht zu schützen. Die Umgebung besonders der jung gepflanzten Obstgehölze bedeckt man zum Schutze gegen Einwirkungen mit kurzem Dung.

Gegen Ende des Monats ist mit dem Winterschnitt der Obstgehölze zu beginnen.

Die Jagd auf das Ungeziefer darf in diesem Monate ebensowenig vernachlässigt werden wie in den früheren.

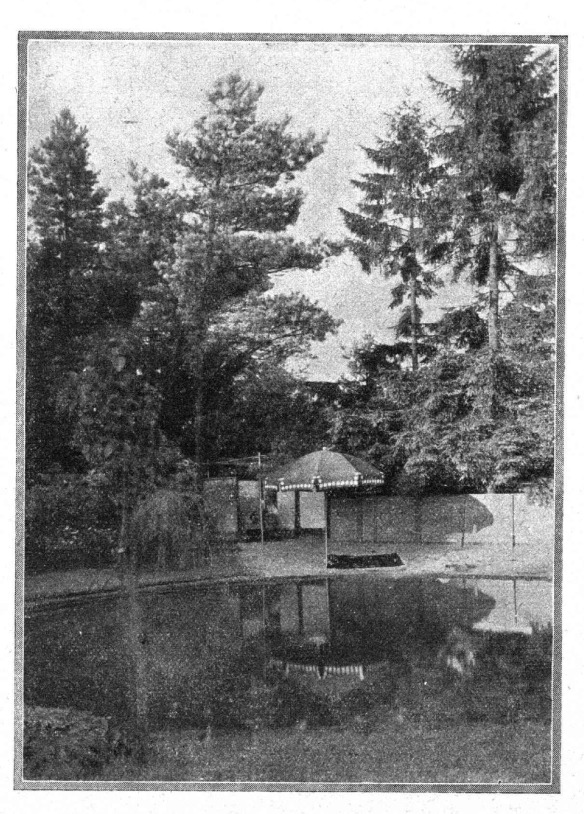
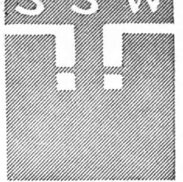


Abb. 122

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT



MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE JLLUSTRIERTE

BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. NOVEMBER 1929 NUMMER 11

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

Brauchen wir ein neues Kleingartengesetz?

Abb. 123

1000 Dauerkleingärten in einem modernen Großpark
hochtechnisch eingerichtet mit Lauben, Kasinos und Kleingartenstadion und fertiger Finanzierung

BRAUCHEN WIR EIN NEUES KLEINGARTENGESETZ?

VON LEBERECHT MIGGE.

Wir haben die viel umkämpfte „Kleingarten- und Kleinpachtland-Ordnung vom 31. Juli 1919", kurz KGO. genannt, ein Gesetz, unter dessen Schutz, trotz mancher Mängel, das deutsche Kleingartenwesen erst den Aufschwung hat nehmen können, dessen wir uns heute erfreuen. Soviel wir wissen, existiert eine ähnliche weitgehende legislative Fürsorge bis jetzt in keinem anderen Lande Europas.

Was hat uns die KGO. in der Hauptsache an Vorteilen gebracht?

1. Sie hat uns geringere und feste Pachtpreise gebracht, — gegenüber willkürlichen und wuchernden Forderungen von früher.

2. Sie hat die Zwangspacht von Grund und Boden gebracht und dieses Recht ausschließlich an gemeinnützige Kleingartenorganisationen gebunden, — gegenüber einem Zustand vordem, der überhaupt keine legalen Möglichkeiten der Bodenbeschaffung vorsah.

3. Sie hat endlich auch das Kündigungsrecht der Bodenbesitzer beschränkt und damit dem ewig wandernden Kleingärtner eine gewisse, wenn auch leider noch unsichere Seßhaftigkeit verliehen.

Die KGO. hat im weiteren Verfolg die „Heimstätten-Gartengebiete" und vor allem eine ganz allgemein gültige repräsentative Anerkennung des Kleingärtners bei Staat und Städten eingeführt. Kurz: sie hat Ordnung geschafft, wo vordem Unordnung war.

Dabei vergessen wir keinen Augenblick, daß Wortlaut und Auslegung der KGO. in die Praxis mancherlei Schwächen aufweisen, die auszumerzen vorteilhaft wäre. Aber dazu bedarf es keines neuen Gesetzes, das besorgt eine Novelle zum alten auch und noch besser. Trotzdem sind in diesen Tagen Bestrebungen im Gange, die, wie wir wissen, an zuständiger Stelle bereits zu Entwürfen gediehen sind mit dem Ziel, ein neues umfassendes Reichs-Kleingartengesetz zu erlassen *).

Welche Aussichten hätte ein neues Kleingartengesetz, das den Schutz der deutschen Kleingärtner wirklich und wesentlich erweiterte — und ein anderes hätte keinen Sinn —, für seine Annahme im Reichstag innerhalb der gegenwärtigen politischen Konstellation? Unseres Erachtens gar keine. Im Gegenteil, die mit einer solchen Vorlage unvermeidlich verbundene grundsätzliche Aufrollung der politischen und soziologischen Kleingartenfrage könnte leicht zu einer Aufhebung oder Beschränkung gewisser Kernrechte des bestehenden Kleingartenschutzes und damit zu einer Verschlechterung des gegenwärtigen Zustandes führen. Wer will dafür die Verantwortung übernehmen? Man tut ja gerade so, als ob der Kleingärtner im heutigen Deutschland keine ernst zu nehmenden Feinde hätte, und spielt geradezu mit dem Feuer.

Und wie denkt man sich die sachliche Formulierung einzelner kitzliger Paragraphen eines solchen Gesetzes für die Praxis, z. B. die Regelung der erstrebten Landbeschaffungspflicht der Städte für Dauerkleingartengelände (ganz abgesehen davon, daß mit der Landanweisung die weit schwierigere Frage der Land-Einrichtung noch offen stünde). Soll etwa das neue Städtebaugesetz, das ja schon mit illusionären Kleingarten-Fluchtlinien spielt, den Städten auferlegen, Kleingartenland katastermäßig einzutragen? — wo wir in kommender Zeit vielleicht überhaupt kein Kleingartenland separat mehr brauchen werden, wenn der Kleingarten obligatorischer Bestandteil der öffentlichen Freiflächen wird? Und was der praktischen Vorfragen noch mehr wären.

Aber selbst wenn das Unwahrscheinliche Ereignis werden sollte und ein weitergehendes Kleingartenrecht vor den parlamentarischen Vertretungen Annahme finden sollte, — auch dann wären wir dagegen, weil es voraussichtlich noch mehr kostspielige Verwaltung heraufbeschwört, von der wir im heutigen Deutschland wahrlich genug haben.

An Stelle von (durch zuviel Gesetz bedingter) Kleingartenregierung wünschen wir mehr Kleingarten-Selbstverwaltung, die durch öffentlichen Schutz gestützt, aber durch ihn nicht überflüssig gemacht wird, eine kämpfende und produktiv arbeitende Führung, die durch den natürlichen Druck der Umstände von allein mehr auf die Verbesserung des sachlichen Inhalts des Kleingartens ausgeht. Daß er das, sogar in bezug auf Klärung der Grundfragen, noch sehr nötig hat, geht aus den interessanten Ausführungen des Vorsitzenden des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands, Rektor Förster, über Finanzierungsfragen hervor, die wir weiter unten folgen lassen. Wenn heute dieselben Kleingartenführer bereit sind, die 10 Pfg. per qm Einrichtung zu zahlen, die wir vor 5 Jahren und mehr vergeblich forderten, so bedeutet das zwar einen begrüßenswerten Fortschritt, aber doch auch allerhand verpaßte Gelegenheit. Und wenn andererseits dieselben Führer sich nicht scheuen, ihren Schutzbefohlenen heute zuzumuten, wie im Falle Berlin, nicht weniger als RM. 2000,— je Kleingarten als Gesamtaufwand zu verantworten, so verrät das wohl allerhand Unternehmungsgeist, aber es wirkt u. E. praktisch wie eine Blockierung der Idee: Dauerkleingärten in Massen.

Die Führer der deutschen Kleingartenbewegung und alle, die es sonst gut mit ihr meinen, sollten es sich deshalb reiflich überlegen, ehe sie sich an ein so wenig notwendiges, redaktionell und juristisch ungemein schwieriges, dabei politisch riskantes Geschäft, wie es ein neues Reichs-Kleingartengesetz gegenwärtig wäre, heranwagen. Anstatt die Augen starr auf einen Punkt: die berüchtigte Gesetzesmühle zu richten, sollten wir sie lieber dem Kleingartenleben selbst zuwenden. Das birgt auch heute noch, ja gerade heute — wie wir in diesem Heft wieder einmal zeigen — Arbeit, praktische und verdienstliche Arbeit, in Hülle und Fülle, wir brauchten nur zuzugreifen.

Zusammengefaßt: wir haben ein brauchbares Kleingartengesetz in der KGO. Seine inhaltliche und formale Verbesserung ist zu erstreben, soweit das in Form einer Novelle möglich ist. Ein grundsätzlich neues Kleingartengesetz halten wir, wesentlich aus taktischen Gründen, für verfehlt.

*) Auch der letzte (7.) deutsche Reichskleingärtnertag zu Essen forderte in einer besonderen Ausschreibung ein derartiges Gesetz, dessen treibender Keil wohl der Reichsverband ist.

DIE FINANZIERUNG VON DAUERKLEINGÄRTEN

A. Finanzierungsvorschläge der SSW.

Neben jahrelang fortgesetzten Hin- und Nachweisen für die Notwendigkeit und für die Möglichkeit einer generellen Regelung der Finanzierung der Dauerkleingärten in Deutschland traten wir gelegentlich der vorjährigen Tagung des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands in Breslau mit einem schärfer umrissenen Finanzierungsvorschlag auf. Wir schrieben damals in der „Siedlungs-Wirtschaft", Jahrgang VI, Heft 7, unter „Der Kleingartenbau wieder einmal am Scheidewege" u. a.:

„Wie teuer kommt denn nun diese Kleingartensanierung? Nehmen wir eine Million Kleingärten und verteilen wir sie auf zehn Jahre, dann würden wir jedes Jahr 100 000 hübsch stubenrein und säuberlich auf Dauergelände hinstellen, mit Grün, Blumen, Dung-, Wasser- und sonstiger Technik, mit Lauben, die nicht mehr die Augen der Herren Bromme oder Migge beleidigen, die ein Städtebauer ohne Gruseln als Grünstreifen in seine Pläne einbeziehen kann.

Diese 100 000 sollen kosten je 200 RM. als Injektionsspritze, als Motor zum Ankurbeln der ganzen Sache, ähnlich den Hauszinssteuerhypotheken, die den Wohnungsbau ankurbeln. Diese 200 RM. × 100 000 = 20 Millionen Mark sind noch nicht ½ Prozent der Friedensmiete, von der knappe 20 Prozent für den Wohnungsbau zur Verfügung gestellt werden. Ein Vierzigstel zur grünen Sanierung der Altwohnungen! 10 Millionen hat man gegeben, um Versuchssiedlungen zu bauen, teure Architektenwettbewerbe zu veranstalten, 20 Millionen sollen für die Sanierung des deutschen Kleingartenwesens gegeben werden! Aber nicht als verlorener Zuschuß, sondern als produktives werbendes Kapital, wenn auch zu ähnlich niederer Verzinsung wie das Hauszinssteuergeld zum Wohnungsbau.

Und nun mag ein solches Gärtlein das Drei- bis Vierfache kosten für Land, Zaun, Laube, Schutz, Humus, Pflanzen, Geräte, Wasserleitung, Arbeit des Kleingärtners, Spielplätze, Jugendhallen usw., dann mag derjenige die Förderung bekommen, der das Land aufweist, die Arbeit hineinsteckt und die übrige Finanzierung. Da würden unsere Städte zuerst da sein, sehen sie doch endlich einen Weg, aus ihrer peinlichen Lage gegenüber der Kleingartenbewegung herauszukommen. Und dann werden sich auch langsam private Unternehmen melden, wenn nicht die Kleingartenbewegung selbst sich genossenschaftliche und gesellschaftliche Organe verschafft. Gesamtkosten eines größeren Gartens:

200 RM. zu 4 Prozent sind	8 RM.
400 RM. zu 8 Prozent sind	32 RM.
200 RM. Selbsthilfe	
	40 RM.

jährliche Gesamtpacht, die man beliebig gliedern könnte. Das wäre ein Beispiel. Man wird Kolonien zu 20, 30, 40, 50, 60 RM. Pacht machen, je nach der Laube, die man erstellt, während die Grundausstattung mit Pflanzen und Technik ungefähr gleich bliebe. Die Richtlinien des Ministeriums müßten als neue Begriffe einführen:

a) eine Landlieferungspflicht der Städte,

b) eine Intensivierungspflicht der Kleingärtner,

c) eine Verkehrserschließungspflicht der öffentlichen Verkehrseinrichtungen.

Ein heilsamer Wettbewerb unter den Städten würde entstehen. Da sie ihr Geld mit 8, evtl. auch 9 Proz. verzinst bekämen, also nichts zulegten, könnten sie ruhig, um das billige Regierungsgeld zu bekommen, im Notfall am Landpreis etwas zulegen, wenn der Boden nicht billig zu haben ist, oder für die verkehrliche Erschließung etwas ausgeben, was den Vorteil hätte, daß diese Einrichtungen sich bald verzinsen oder auch kleine Ueberschüsse abwerfen würden."

*

B. Finanzierungsvorschläge des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands.

Auf der diesjährigen 7. Tagung des Reichsverbandes (zugleich mit dem II. internationalen Kongreß) hielt sein erster Vorsitzender, Rektor Förster, das zentrale Referat über die Finanzierung der Dauerkolonien. Durch die Freundlichkeit des Herrn Förster sind wir in der Lage, heute einen Auszug aus dieser wichtigen offiziellen Verlautbarung zu bringen. (Die Sperrungen sind von uns vorgenommen. Die Redaktion.)

Der Kleingarten ist der Garten der minderbemittelten und unbemittelten Volkskreise. Die Statistik der Reichsorganisation der deutschen Kleingärtnerschaft vom Jahre 1928 hat hinsichtlich der Berufsgliederung folgendes ergeben: Von 414 915 organisierten Kleingärtnern sind: 236 474 = 56,98% Arbeiter, 48 638 = 11,72% Angestellte, 64 254 = 15,5% Beamte, 34 657 = 8,36% gehören selbständigen Berufen an und 30 892 = 7,44% sind Klein- und Sozialrentner sowie Pensionäre. Von diesen Mitgliedern sind 17 130 = 4,13% Kriegsbeschädigte und fast ebensoviel alleinstehende Frauen. Diese Zahlen geben ein klares Bild von der finanziellen Leistungsfähigkeit der deutschen Kleingärtnerschaft.

Nach diesen einleitenden Ausführungen, die notwendig waren, da sie die Grundlagen zur Beantwortung des gesamten Fragenkomplexes bilden, komme ich zu der wichtigen Frage: **Was kostet die Einrichtung einer Dauerkolonie?** Herr Gartenbaudirektor Bromme hat auf der vorjährigen Tagung des Reichsverbands der Kleingartenvereine Deutschlands zu Breslau sehr viel wertvolles Zahlenmaterial über die Kostenfrage zusammengetragen. Nach seinen Berechnungen, die im Gesamtbericht über die Breslauer Tagung Seite 80 veröffentlicht sind, kostet die Ausstattung eines Normalgartens von 300 qm nach Frankfurter Preisen rund 770 RM., das ist 2.59 RM. pro Quadratmeter. Hinzu kommen die Unkosten für Lauben. Auch hier liegen Erfahrungen vor. Eine Laube der Kolonie an der Homburger Landstraße zu Frankfurt a. M. kostet 500 RM. einschließlich Fundament und Anstrich.

Besonders interessante Erfahrungen liegen vor bei der Kolonie Rehberge zu Berlin, die im Sommer dieses Jahres eröffnet wurde. Gesamtzahl der Lauben 445, bis heute übernommen 367. Für die Kultivierungsarbeiten — es sei bemerkt, daß schwierige Erdbewegungen vorgenommen werden mußten — und für die Einfriedigung, Wasserleitung u. s. f. hat die Stadtverwaltung 250 000 RM. aufgewandt. Die Einrichtung der Einzelgärten und Lauben belastete die Organisation mit der Summe von 350 000 RM. Die Einzellauben, die als Sommer-Wohnlauben eingerichtet sind und eine Grundfläche von 20 qm haben, kosten im Durchschnitt 900 RM. Auch hier kostet **der Einzelgarten** bei Einrechnung des Anteils an den Gesamtherstellungskosten der Kolonie **über 2000 RM**. Das sind enorme Zahlen. Bemerkt sei, daß es sich in den genannten Fällen um in jeder Hinsicht vorbildliche Dauerkolonien handelt. Man wird zugeben müssen, daß die Kolonien auch in einfacherer Form eingerichtet werden können, ja hergerichtet werden müssen. Immerhin dürfen wir als Tatsache feststellen, daß bei Einrichtung einer neuen, öffentlichen Dauerkolonie die Belastung des einzelnen Kleingärtners kaum wesentlich unter 1000 RM. zu stehen kommt. Die Gesamtsummen, die demnach in den einzelnen Städten für die Durchführung des Programms der Dauerkolonien benötigt werden, kann sich jeder einzelne selbst errechnen.

Es ist nunmehr meine Aufgabe, die Wege zu zeigen, die zur Beschaffung der Finanzmittel zu beschreiten sind. Ohne Zweifel eine sehr ernste Frage.

Die Frage des Ankaufs von Gelände scheidet nach meinem Ermessen als Regelfall aus.

Welches sind nun die Wege, die zur Finanzierung der Dauerkolonien führen? Wir stellen obenan die Selbsthilfe der Kleingärtnerschaft. Bei Einrichtung der Kolonien erheben manche Vereine einen Monatsbeitrag, der ausschließlich zur Deckung der entstandenen und noch entstehenden Unkosten dienen soll. Diese Art der Finanzierung wird in den meisten Fällen nicht als ausreichend anzusehen sein, da die für die Einrichtung von Dauerkolonien benötigte Summe in verhältnismäßig kurzer Zeit verfügbar sein muß. Einzelne Verbände sind dazu übergegangen, Sparkassen ins Leben zu rufen. Bekannt ist, daß der Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands 1925 eine Spar- und Darlehnskasse gegründet hat. Diese Kasse wurde ganz auf die Eigenkräfte der kleingärtnerischen Welt gestellt. Da den sparenden Kleingärtnern eine angemessene Verzinsung zuteil werden mußte, so war der Zinsfuß für die gewährten Darlehen recht hoch, 8 bis 9 Prozent. Die Ergebnisse der Spar- und Darlehnskasse entsprachen nicht den Erwartungen und Notwendigkeiten. Bisher wurden insgesamt 37 200 RM. Darlehen ausgegeben, und zwar in 21 Fällen. Tatsache ist, daß das Problem der Finanzierung der deutschen Kleingärtenkolonien mit den bescheidenen Mitteln der Spar- und Darlehnskasse des Reichsverbands nicht gelöst werden konnte noch kann.

Auch die belgische Organisation hat eine Spar- und Darlehenskasse geschaffen.

Die Frage der Finanzierung der Dauerkolonien löst auch das belgische Sparkassenunternehmen nur zu einem sehr bescheidenen Teil. Die Eigenkräfte der kleingärtnerischen Welt reichen eben nicht aus, die Sache zu meistern. Es liegen nach unserer Auffassung auch **keine zwingenden Gründe vor, daß die Kleingärtner lediglich aus eigenen Mitteln die Dauerkolonien finanzieren.** Handelt es sich doch beim Kleingartenwesen um eine Sache von sozialer, volksgesundheitlicher und kultureller Bedeutung. Ebensogut wie Staat und Gemeinden bedeutende Summen aufwenden für andere Einrichtungen sozialer, gesundheitlicher und kultureller Art, ebenso müßte dies für die Förderung des Kleingartenwesens geschehen. Hinzu kommt, daß der Charakter der Kleingartenkolonien als öffentlicher Anlagen, die an Stelle von Parks und anderen Grünanlagen treten, die Mitbeteiligung der Gemeinden an der Einrichtung und Unterhaltung zu einem Akt der Selbstverständlichkeit macht. Wir fordern daher, daß der Staat als solcher angemessene Summen bereitstellt, die zur Einrichtung von Spielplätzen, zur Durchführung der kleingärtnerischen Jugendpflege und anderer volksgesundheitlicher Einrichtungen der Kolonien verwendet werden. Wir fordern ferner, daß die Gemeinden gemeinsam mit den Organisationen die Finanzierung der Dauerkolonien durchführen. Viele deutsche Gemeinden sind mit gutem Beispiel vorangegangen. Frankfurt a. M., Essen, Hamburg, Breslau, Elberfeld, Krefeld, Remscheid, Nürnberg, Köln, auch Berlin im Falle Rehberge, haben Kolonien ganz oder zum Teil aus städtischen Mitteln hergestellt und **gegen angemessene Verzinsung und Amortisation** an die kleingärtnerischen Organisationen abgegeben.

Eine wichtige Frage bei der Gewährung solcher Darlehen, die von der öffentlichen Hand, z. B. vom Staat, den Landesversicherungsanstalten usw. gewährt werden, ist die Gestellung ausreichender Bürgschaft. Das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft fordert die selbstschuldnerische Bürgschaft der Gemeinden. Wir müssen dankbar anerkennen, daß unsere Gemeinden den Anträgen der Verbände auf Gestellung dieser Bürgschaft entsprochen haben. Es ist ein wichtiger Gedanke, daß auch in dieser Frage die Kleingärtner den Weg der Selbsthilfe beschreiten. Der Landesverband Sachsen hat als erster die Angelegenheit energisch in Angriff genommen und beschlossen, aus Pflichtbeiträgen einen Bürgschaftsstock zu schaffen. Bei einer Mitgliederzahl von 70 000 und der Einzahlung von 1 RM. je Mitglied wird der Bürgschaftsstock die Summe von 70 000 RM. erreichen, so daß der sächsische Verband in der Lage sein wird, für Darlehen bis zur Höhe von insgesamt 300 000 RM. angemessene Bürgschaft zu leisten. Der Provinzialverband Groß-Berlin ist dem Beispiel der sächsischen Organisation gefolgt und hat am 23. Juli 1929 die Erhebung eines Sonderbeitrags in Höhe von 1 RM. zu demselben Zweck beschlossen. Andere Verbände sind dazu übergegangen, Reservefonds bescheidenen Umfanges zu schaffen.

Der 2. Internationale Kongreß richtet deshalb an die Regierungen der Länder die dringende Bitte, zur Durchführung der oben bezeichneten Aufgaben des Kleingartenwesens ausreichende Beihilfen und unverzinsliche Darlehen bereitzustellen."

*

Soweit der Reichsverband.

Beide Vorschläge sehen sowohl Selbsthilfe der Kleingärtnerschaft als staatliche und gemeindliche

Unterstützung vor. Der grundsätzliche Unterschied zwischen den beiden Auffassungen liegt hauptsächlich darin, daß wir ein **festes Finanzierungsprogramm** fordern, das die gesamte deutsche Kleingärtnerschaft (möglichst auch die heute noch unorganisierte) und die Befriedigung ihrer gesamten Sachbedürfnisse vorsieht, während sich der Reichsverband mit einer öffentlichen **Unterstützung** von Fall zu Fall bescheidet. Diese Bescheidenheit in wirtschaftlichen Dingen kann eine Schwäche sein. Der verantwortliche Finanzmann und -politiker will berechtigt wissen: Was steht in Frage, wieviel kostet die Chose? Auch die Stoßkraft der öffentlichen Meinung leidet unter solcher Unklarheit. Das wußten die großen Konkurrenzbewegungen, wie der öffentliche Wohnungsbau und das Sportwesen, sehr wohl, als sie mit Erfolg daran gingen, sich in den Haushaltsapparat des Reiches, der Länder und der Städte einzuschalten.

Und wesentlich hieraus ergibt sich noch ein weiterer Unterschied. Herr Förster operiert mit **abschreckend hohen Kosten** für seine Gärten (die er dann selber beklagt).

Wir geben deshalb umseitig auf Grund von genauen Berechnungen und Plänen ein Beispiel, wie auch ohne staatliche Hilfe heute schon Dauerkleingärten in größerem Maßstabe erstellt werden können. Voraussetzung dieser Finanzierungsweise ist die Einbeziehung der Dauerkleingärten in die öffentliche Grünfläche. L. M.

DAS KLEINGARTEN-KASINO

Mit der Verbreitung der Dauerkleingarten-Kolonie wird auch die Frage der Vereins- und Versammlungshäuser wichtiger als bisher. Es gibt hierfür kaum schon durchgearbeitete Beispiele, die dem speziellen Bedürfnis der gemeinschaftlichen Arbeit und Geselligkeit der Kleingärtner entsprechen. Wir geben deshalb hier ein Projekt über die ersten Kleingarten-Kasinos, die in größerer Anzahl in einem öffentlichen Park vorgesehen sind.

Etwa je 200 Gärten (also ca. 1000 Menschen) erhalten ein sogenanntes Kleingarten-Kasino zugewiesen. Das Kleingarten-Kasino lehnt sich in seiner eigenartigen Gestaltung an die Gepflogenheiten und Bedürfnisse der heutigen Kleingartenkolonien an. Diese pflegen, sobald sie sich irgendwie gefestigt fühlen, ausnahmslos nach einem Gemeindehaus und einer geselligen Stätte zu streben. Es sind deshalb hier für die Erwachsenen sowohl als auch für die Kinder aller Altersklassen alle Einrichtungen vorgesehen, die für die verschiedenen Gelegenheiten des gemeinschaftlichen Lebens im Grünen erforderlich sind. Im Gegensatz zu den Normengärten ist gedacht, bei den Kleingarten-Kasinos von vornherein nur die Grundplanung und Erdbewegung vorzunehmen, während der Ausbau des Kasinowesens in Etappen den Kleingärtnern nach festgelegten Plänen selber überlassen bleiben soll. L. M.

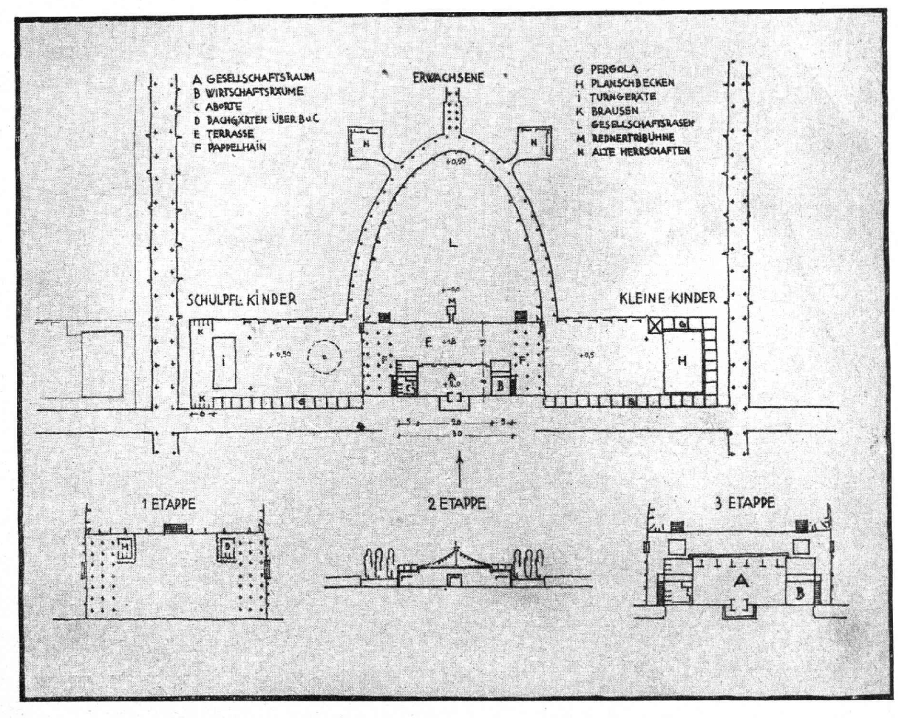


Abb. 124

Fünf solcher Kleingarten-Kasinos in einem Kleingarten-Park.

EIGEN-FINANZIERUNG VON DAUERKLEINGÄRTEN
IM RAHMEN EINES MODERNEN GROSSPARK-SYSTEMS

Unser Plan sieht Klein- (rund 260 qm) und Bürgergärten (320 qm) nach dem bekannten System der Siedlerschule Worpswede vor. Berücksichtigt sind rund 1000 Gärten. Dabei sind die eigentlichen Kleingärten durch ihre intensive Nutzkultur wesentlich auf Ertrag gestellt. Ihre geplante Ausstattung ist in einer Kostenberechnung niedergelegt. Danach kostet 1 qm Kleingarten = 1,56 RM., 1 qm Bürgergarten = 2,06 RM. (ohne Lauben).

Die private Rentabilität der verschiedenen Kleingartentypen ist in dem beifolgenden Kostenanschlag nachgewiesen. Der Reinertrag schließt mit 40 RM. je Garten ab. Außerdem wird die angenommene, durchschnittliche Betriebsintensität in vielen Fällen in späteren Jahren höher sein, so daß man mit einem Gesamtreinertrag dieser Kleingärten von 50 000 RM. jährlich rechnen kann.

Der **Finanzierung** wird unterlegt, daß

1. der **Grund und Boden** kostenlos zur Verfügung gestellt wird, weil das Ganze auch öffentlicher Benutzung dient;
2. die **Melioration** ebenfalls frei geliefert wird, da sie eine Wertsteigerung für den Bodenbesitzer (die Stadt) darstellt;
3. auf Verzinsung des zu investierenden Kapitals von rund einer halben Million dürfte die Stadt ebenfalls verzichten können, da die langjährige Bodenbearbeitung durch den Kleingärtner eine zweite Wertsteigerung bedeutet.

Dagegen hat der Kleingarteninhaber bzw. seine Organisation die Amortisation der eingebrachten Werte zu übernehmen. Diese Amortisation wäre auf die durchschnittliche Lebensdauer der eingebrachten Werte (15 Jahre) zuzuschneiden. Das ergibt pro Quadratmeter 10,4 Pf. Da die Stadt aber in 15 Jahren ihr Kapital wiedererhält, bekommt sie bei Verlängerung des Pachtvertrages zu gleichen Bedingungen die verauslagten Zinsen wieder zurück.

Der Grundpachtpreis von 10 Pf. für die weitgehend ausgestatteten Gärten ist angemessen (siehe Aufstellung in der Rentabilitätsberechnung). Er ist nicht höher, als für die wesentlich

Abb. 125

Beispiel von größeren Bürgergärten mit Sonnenlauben.
(Beispiele kleinster Typen siehe SW. Jhrg. 27, Heft 2 und 12.)



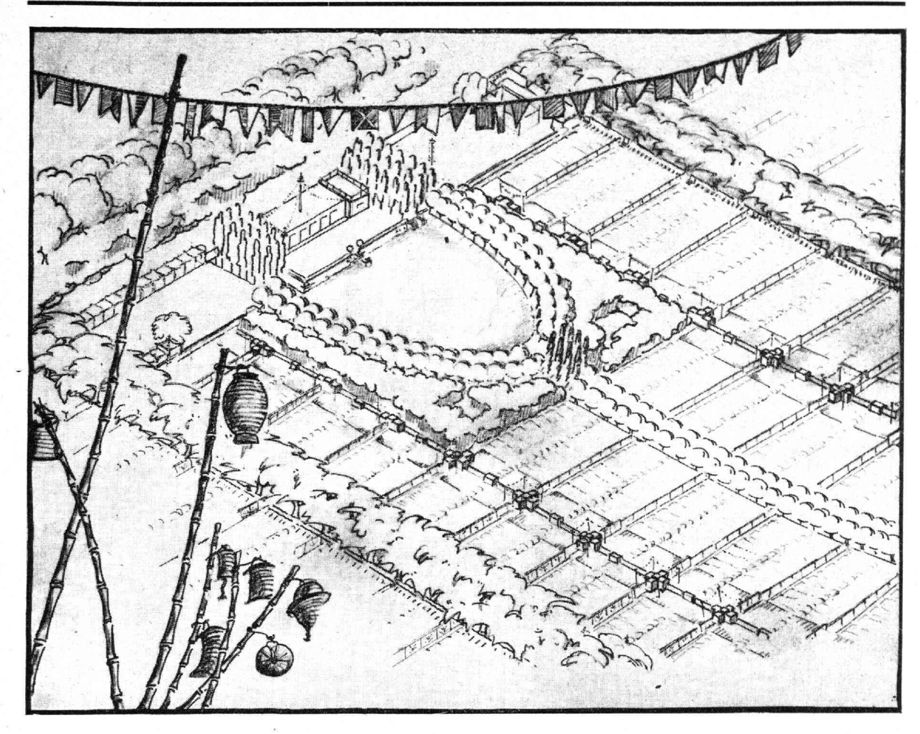


Abb. 126

bescheideneren Kleingärten erster Ordnung in Düsseldorf bisher bezahlt wird. Man wird die Gärten also mit Erfolg freihändig vergeben können, besonders, da hier noch die von jedem Kleingärtner ersehnte Dauer des Pachtverhältnisses gewährleistet wird.

Die Herstellung der Gärten ist in ausgesprochen **fabrikatorischer Form** mit rationalisierten Methoden gedacht. Nur dadurch ist es möglich, die angesetzten Einheitspreise für erstklassige Ausführung und damit die niedrige Pacht durchzuhalten.

Für die Herstellung der Lauben wird eine besondere **Laubenaktion** vorbereitet (siehe umseitig).

Die fachtechnische Unterhaltung der Gärten wird im übrigen durch einen besonders angestellten Siedlungswart sichergestellt. Er erhält dafür die in dem Haushalt des Kleingartens vorgesehene Umlage.

Rentabilitätsberechnung

für einen Kleingarten.

Bodenpreis wird als öffentliche Last abgeschrieben.

Melioration = 0,28 RM. je Quadratmeter wird von seiten der Stadt als verlorener Zuschuß getragen.

Einrichtung. Kosten je Quadratmeter 1,56 RM. 1,56 RM. werden von der Stadt tilgungsmäßig verzinst, zuzüglich der ersparten Zinsen. — Amortisation der investierten Werte ist Auflage für den Kleingärtner. Sie wird auf 15 Jahre angesetzt, entsprechend dem ganzen Charakter der Kleingartenanlage als Dauerkleingartenanlage und stellt die Grundpacht dar. Neuordnung des Pachtverhältnisses nach 15 Jahren.

Danach jährliche Betriebskosten für 1 qm:

Amortisation von 1,56 RM. zu 6,66%

	RM.
Grundpacht	0,104
Wasserkosten	0,05
Düngung aus eigenem Silo und Zusatz von Kunstdünger pro Quadratmeter	0,01
Samen, Pflanzen usw.	0,04
Umlage Siedlungswart	0,03
Unvorhergeshenes	0,016
Bruttoertrag	0,25
	RM.
einschließlich Spalierobst pro Quadratmeter	0,40
Betriebskosten	0,25
Reinertrag	0,15

umgelegt auf Gartengröße von 260 qm 39 RM. (rund 40), welche Summe zum weiteren Ausbau des Gartens (Laube) oder zur Entlastung der Wirtschaft verwendet werden kann.

LAUBEN-AKTION

Es ist anzustreben, daß jeder Kleinst- und Bürgergarten mit einer Laube ausgestattet wird.

Es wird daher vorgeschlagen, die Bürgergärten mit Wochenendlauben, sogenannten „Sonnenlauben" (Kombination von Wohn- und Schlaflaube) auszurüsten. Die Lauben würden als Doppellauben oder im Vierersystem erstellt. Pro Garten stellt sich der Preis einer solchen Laube auf 500 RM. im Serienbau. Rechnet man ihre Lebensdauer mit 20 Jahren und führt während dieser Zeit die Verzinsung und Tilgung durch, so beträgt die Belastung des Bürgergarteninhabers für diese Wochenendlaube 35 RM. Verzinsung (7%) und 25 RM. Tilgung, also 60 RM. pro Jahr, das sind 5 RM. monatlich. Bei permanenter Zahlung dieser Laubenrente würde in rund 20 Jahren die Laube tilgungsplanmäßig amortisiert und verzinst sein und der Bürgergärtner Besitzer der Laube werden.

Ungleich schwieriger dürfte sich die Ausstattung der Kleingärten mit praktischen Lauben gestalten, da es dem Kleingärtner schwerer fallen wird, Amortisation und Verzinsung einer solchen Laube voll zu tragen. Es soll deshalb zwecks Verbilligung ausschließlich die sogenannte „Viererlaube" in Anwendung kommen, von welcher zunächst der Kernbau erstellt wird, während der Ausbau von dem Kleingärtner selber durchgeführt wird. Damit würde die Belastung des Kleingärtners auf 200 RM. Laubeninvestierung beschränkt sein. Die Abschreibung würde auf 15 Jahre festgesetzt, das bedeutet bei 7% Zinsen eine jährliche Belastung von 27,33 RM. = 2,28 RM. monatlich oder etwa **10 Pf. per Quadratmeter Garten.** Bei derartiger Wirtschaft würde die inzwischen ausgebaute Wohnlaube in 15 Jahren Eigentum des Kleingärtners sein.

An Kapital hätte für diese Laubenaktion die Stadt vorzulegen:

a) für 153 Bürgergärten, Wohnlauben à 500 RM.	76 500 RM.
b) für 978 Kleingärten, Viererlauben à 200 RM.	195 600 RM.
	272 100 RM.

Wenn es gelingt, für die Laubenaktion der Stadt staatliche Darlehen oder Zinsverbilligungsgarantien zu erlangen, könnten sich die Belastungen wesentlich verringern.

*

Der Kleingarten als wirtschaftlicher Rückhalt.

In der Zeitschrift „Heim und Scholle" *), Heft 9, macht die bekannte Gartenbauwirtschaftlerin **Dr. rer. pol. Gertrud Laupheimer,** Berlin, bemerkenswerte Ausführungen über die wirtschaftliche Frage des Kleingartens, die wir hier im Auszug wiedergeben:

„Ganz abgesehen davon, daß die Gartenluft und die Arbeit im Garten kräftig macht und viele Freuden bereitet, und daß die Gartenerzeugnisse durch ihren Reichtum an Nährsalzen und Vitaminen die Gesundheit fördern und Abwechslung in den Mittagstisch des Siedlers bringen, kann der Garten dem Siedler auch ein wichtiger wirtschaftlicher Rückhalt werden, wie exakte Zahlenbeispiele beweisen."

Nach einer vergleichenden Darstellung einer Reihe von Ertragsergebnissen fährt Dr. G. L. fort:

„Die Ertragszahlen Migges sind in Kleingärtnerkreisen vielfach angefochten worden, in erster Linie aber wegen der dort herrschenden Tendenz, die Kleingärten mehr als Erholungsstätte, denn als Produktionsstätten zu benutzen.

Selbstverständlich ist auch ein Garten, der vorwiegend als Erholungsstätte und als erweiterte Wohnung genutzt wird, für eine Familie von großem Wert, aber in unserer Zeit der katastrophalen Erwerbslosigkeit gewinnt die wirtschaftliche Seite des Kleingartens neue, starke Bedeutung.

Aber es ist auch zugleich ein Hinweis, die Kleingärten über den bloßen Erholungszweck hinaus als Einnahmequelle von Naturalien und Geld auszunutzen und nach den hier liegenden Möglichkeiten der produktiven Verwertung der Arbeitskraft und der Verbesserung und Verbilligung unseres Wohnens und unserer Lebenshaltung zu greifen. Um die nötigen Fachkenntnisse zu erwerben, braucht der Kleingärtner natürlich eine gewisse Anleitung und Sachberatung, etwa durch einen „Siedlungswart", der je einer größeren Siedlerzahl beigegeben wird. Auch die Absatzfrage muß gemeinschaftlich einwandfrei gelöst sein, soweit für Verkauf produziert wird. Das erste aber, was der produktive Kleingärtner braucht, ist der Wille zur Intensivwirtschaft, der Wille, den Garten als Nebenerwerbsquelle zu nutzen, um sich auf diese Weise eine wirtschaftliche Rückendeckung zu schaffen."

Zu dem gleichen Thema äußert sich Leberecht Migge im „Städtebau", Heft 10. Auch hiervon bringen wir nachstehend einen Auszug:

Grundsätzliches zur Kleingartenpolitik.

„In Nr. 7 des „Städtebau" greift Magistratsbaurat Johannes Grobler meinen in Heft 2, 1929, veröffentlichten Artikel: „Grünpolitik der Stadt Frankfurt a. M." an. Er tut dies zwar in freundschaftlicher Weise, aber doch mit Argumenten, die um ihrer grundsätzlichen Bedeutung willen nicht unwidersprochen bleiben dürfen.

Zunächst die Richtigstellung eines kleinen Versehens. Herr Grobler unterstellt in seinen Ausführungen wiederholt, ich hätte in dem fraglichen Artikel „rentable Kleingärten mit Hilfe von Obst- und Gemüsebau" gefordert. Weder in dem veröffentlichten Auszug noch in dem Original des ausführlichen Gutachtens ist diese Forderung enthalten. Das von ihm angeführte Zitat (Seite 190, Spalte 1, Absatz 3) bezieht sich auf die Freifläche im allgemeinen und insbesondere auf Erwerbsgärten, wie das aus dem fraglichen Abschnitt (Seite 3), sowohl als auch aus den darauf folgenden Ausführungen klar hervorgeht (siehe auch Seite 12 unter „kolonisatorische Zonen"). Formell genommen, stößt da Grobler diesmal offene Türen ein. Hiermit könnte ich also meine Berichtigung schließen. Es reizt mich aber, Herrn Grobler, der bei seiner Kritik sicher ähnliche Aeußerungen von mir an anderer Stelle im Kopfe hatte, die Chance zu geben, als seien solche Aeußerungen auch hier gefallen.

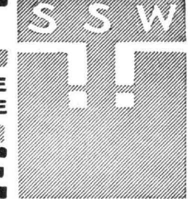
Zur Klärung des Begriffes möchte ich vorausschicken, daß ich unter Kleingarten im weiteren

*) Verlag „Die Wohnung", G. m. b. H., Berlin.

SIEDLUNGS-WIRTSCHAFT

MITTEILUNGEN DER SIEDLERSCHULE WORPSWEDE
BEGRÜNDER UND HERAUSGEBER: LEBERECHT MIGGE

DIE GRÜNE ILLUSTRIERTE



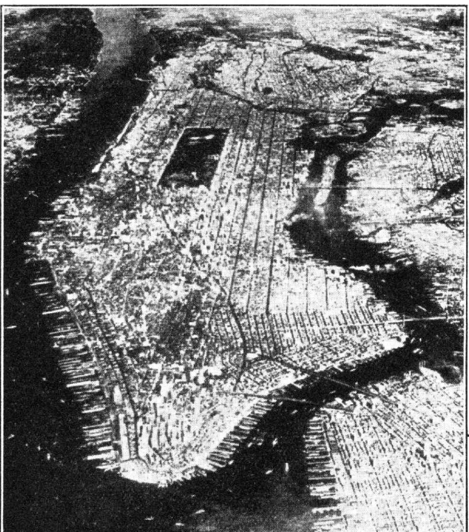
BAND VII WORPSWEDE-BERLIN-OBERNIGK, DEN 1. DEZEMBER 1929 NUMMER 12

Bezugspreis jährlich 4,40 RM.

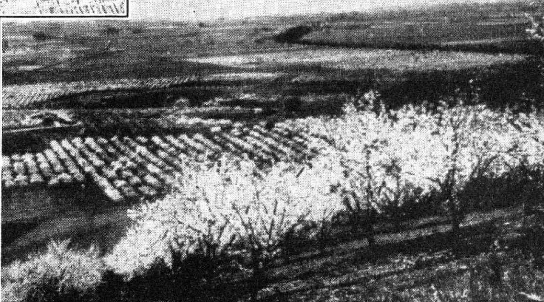
Weltstadtgrün

Grün in U. S. A.

Abb. 129



Stadtlandschaft (New York)



Fruchtlandschaft (Californien)

Abb. 130

WELTSTADTGRÜN

Von LEBERECHT MIGGE

STEINGARTEN

BAUAUSSTELLUNG BERLIN III

ERKLÄRUNG

Abb. 131

Vorbemerkung der Schriftltg.: In Heft 8/9 der „S.-W.“ erörterten wir die neue „Grünpolitik“ an Hand von Beispielen verschiedener deutscher Städte und Provinzen. In Heft 10 gaben wir einen Hinweis auf die neuen Grünverhältnisse in Amerika. In Heft 11 setzten wir die Berichterstattung über öffentliches Grün mit Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse des Kleingartens fort. Diesmal bringen wir die grünpolitische Debatte, die den Zweck hatte, die besondere Lage und Verankerung des Siedlungswesens innerhalb des öffentlichen Grünwesens der Zukunft zu sondieren, zu einem gewissen Abschluß mit dem Thema: Weltstadtgrün.

Es bedeutet nicht Grün irgendeiner Stadt und auch nicht die Parkpolitik einer provinziellen Großstadt, sondern es ist spezifisches Grün der Weltstadt.

Was braucht dieser neue Weltstädter an grünen Einheiten? Er braucht natürlich alle die Parks, Promenaden und Grünplätze, die wir als typisches kommunales Grün kennen. Er braucht sie aber in neuer Form. Er braucht, wie wir an den amerikanischen Beispielen schon zeigten (s. auch Abb. 129 u. 130), Parkgrün, das sowohl nützlicher in seiner Einrichtung als auch billiger in seiner Anlage und Unterhaltung ist, so daß es schließlich auch mehr und größer sein wird im Sinne der progressiv steigenden Anforderungen einer Weltstadt.

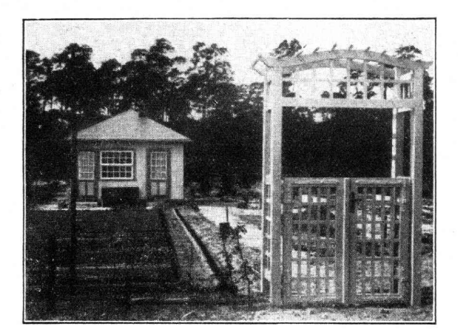
Neben diesen alten „Grünkategorien“, wie wir sie nennen, muß die weltstädtische Grünpolitik — und jede Großstadt ist heute weltstädtisch infiziert — die neuen Grünkategorien mehr



Abb. 132

Dauerkleingärten im Volkspark Rehberge — Berlin.

Abb. 133



Dauerkleingartenlaube im Volkspark Rehberge

als bisher in den Bereich ihrer Betrachtung ziehen. Als solche neuen Grünkategorien bezeichnen wir insbesondere die Kleingärten, die Siedlungsgärten und die Wirtschaftsgärten einer Weltstadt. Diese halb privaten, halb genossenschaftlichen Grünkategorien sind heute längst öffentliches und halb öffentliches Grün und müssen als solche entsprechend betreut und verantwortet werden.

Im Sinne einer derartigen Grünpolitik ist es z. B. irreführend, wenn der Berliner grüne Haushalt 2000 ha Dauerkleingartenland ausweist, das für 100 000 Dauerkleingärten bestimmt ist, hiervon aber noch nicht 2 Prozent im Sinne der hierfür herausgegebenen Richtlinien angelegt sind. Und wenn wir uns über die Gediegenheit dieser 2000 fertigen Berliner Dauerkleingärten, wie diejenigen, die wir im Park Berlin-Rehberge hier zeigen (s. Abb. 132 u. 133) freuen, so wird deshalb die Sorge um die restlichen 98 000, die noch zu leisten sind, nicht geringer. Denn die Verwirklichung eines derartigen riesigen Gartenvorhabens ist eben nur im Rahmen einer weitaus schauenden synthetischen Grünpolitik der Weltstadt selbst möglich. Nur ihre heutige Isoliertheit ist es, die die Kleingartenfrage so schwierig macht.

Das gilt in gewisser Beziehung auch für die Wohngärten innerhalb des Siedlungsprogramms einer Weltstadt. Wenige Kommunalpolitiker wissen heute wohl kaum — wenigstens denken sie nicht darüber nach —, daß eine Weltstadt wie Berlin mit seinen rund 30 000 Wohnbauten aller Art jährlich mindestens 500 bis 700 ha Grünfläche, private und gemeinsame, auswirft, einrichtet und unter-

Jährlicher Lebensmittelverbrauch eines Berliners

Brotgetreide und Mehl	Milch (87,5 Liter)	Eier (240 Stück)	Zucker	Gemüse	Obst
139 kg	90,1 kg	12 kg	19 kg	60 kg	36 kg

Kartoffeln	Jnsgesamt Fleisch und Fleischwaren	Rindfleisch (frisch)	Schweinefleisch (frisch)	Gefrierfleisch	Fische
115 kg	80,1 kg	9 kg	30 kg	4,5 kg	7,2 kg

Dargestellt vom Statistischen Amt der Stadt Berlin

Abb. 134

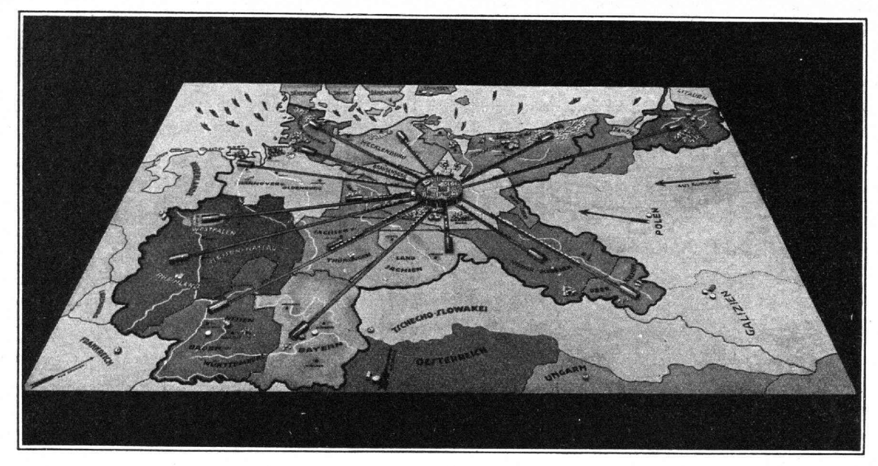


Abb. 135

Statistisches Amt der Stadt Berlin — **Berlins Magen** — Otto Voigt-Modellbau-Berlin SO.36

hält. Da sie diese Wohnpolitik seit etwa 10 Jahren nach dem Kriege in ähnlichem Maßstabe betrieben hat, so hat sie in dieser Zeit schätzungsweise immerhin 5000 ha Siedlungs-Grünfläche angelegt. Was das bedeutet, sieht man daran, daß die erwähnten 100 000 Dauerkleingärten nur 2000 ha umfassen, und daß die gesamten Park- und Sportflächen Berlins nur etwa die Hälfte (2700 ha) betragen.

Das allerwichtigste Weltstadtgrün aber ist wohl das Nutz- oder Versorgungsgrün. Was verzehrt so eine Weltstadt, wer versorgt ihren Magen und wie sichert sie ihren Bedarf? Aus der beigegebenen statistischen Darstellung (s. Abb. 134) ist die nicht uninteressante Tatsache hervorzuheben, daß ein Weltstädter mehr Grün- als Fleischnahrung zu sich nimmt. Diesen Grünbedarf bezieht er aber nicht aus der nächsten Umgebung, wie es natürlich wäre, sondern mit hohen Unkosten und Risiken aus aller Welt. (s. Abb. 135). Die bescheidenen Ansätze von produktiven Gartenlandschaften in den Rieselfeldgebieten in Werder, Zossen u. a. decken den Bedarf und die Einfuhr Groß-Berlins an Obst und Gemüse (insgesamt 500 000 t) nur zu etwa einem Fünftel. Mindestens in dieser Beziehung reicht der grüne Spielraum für die kommende Weltstadt nicht aus. Berlin braucht nach dem Muster der Versorgungslandschaften in aller Welt (Holland, Hamburg, Stuttgart u. a. m.) eine eigene grüne Provinz (s. Abb. 138). Diese grüne Provinz Groß-Berlins wäre für die Stadt nicht einmal etwas Neues. Berlin begönne damit nur eine Daseinsform wieder, allerdings 100 fach potenziert, wie es seit seiner Gründung bis ins 18. Jahrhundert noch deutlich zeigt (s. Abb. 136).

Wenn wir von neuen Grünkategorien sprechen, darf als spezifisches Grün einer Weltstadt das Schau- und Werbegrün nicht fehlen. Innerhalb der kommenden Berliner Bauausstellung 1931 wird die Stadt Berlin einen 8500 qm großen Steingarten nach Entwürfen von Stadtbaurat Dr. Ing. Wagner und Leberecht Migge herausbringen (s. Abb. 137).



Abb. 136

Abb. 137

Bauausstellung Berlin 1931 — Steingartendetail

S. S. W. LEHR- UND VERSUCHSGARTEN WORPSWEDE BEI BREMEN:

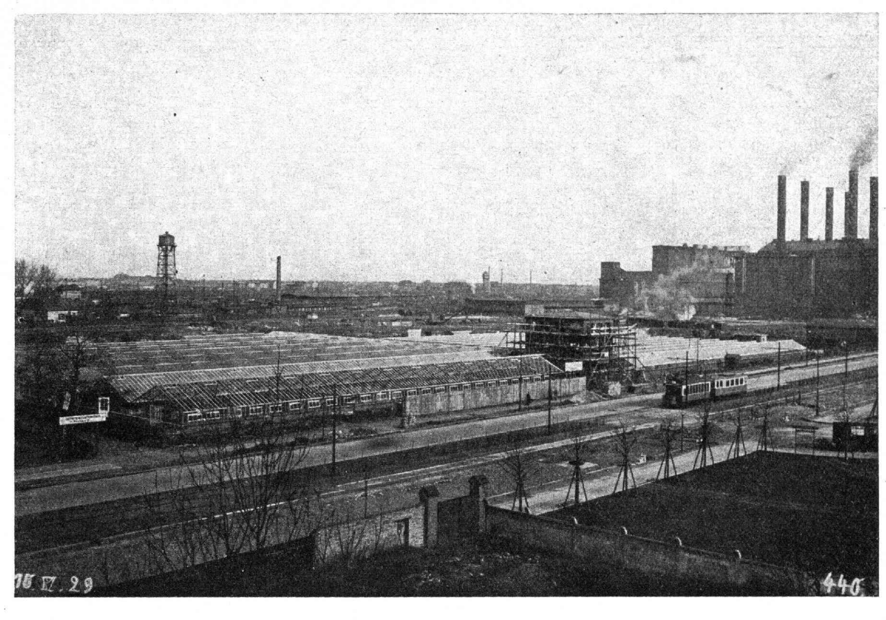


Abb. 138

Gewächshäuser des Großkraftwerkes Klingenberg.

Zusammengefaßt können wir die Frage nach speziellem Weltstadtgrün etwa so beantworten:

1. Weltstadtgrün der Zukunft erfordert die Ausbildung kleiner intensiver Grüntypen, ebenso die Bereitstellung größter halbextensiver Naturparkgebiete. Hierbei wäre besonders auf die kommende Automobilisierung des Grün-Verkehrs zu achten. Es werden mehr grüne Bänder und schmale Parkstreifen als große Grünmassivs erforderlich sein.
2. Die neuen Grünkategorien der Kleingärten, der Wohngärten und der Nutz- oder Wirtschaftsgärten sind als organischer Bestandteil kommender Grünpolitik in den grünen Erweiterungsplan der Weltstadt systematisch einzubauen. Auf ihre sachtechnisch beste Ausführung und Unterhaltung ist aller Wert zu legen.
3. Im ganzen darf das großräumige Weltstadtgrün weniger konsumierendes, d. h. wirtschaftlich belastendes Grün als vielmehr produzierendes, d. h. wirtschaftlich entlastendes Grün aufweisen. Die letzte Forderung für Weltstadtgrün aber ist: mehr Grün!

Buchbesprechung

„Der Garten und seine Jahreszeiten", ein neues Gartenbuch von Prof. Dr. A. K. Schindler und Gartenbauinspektor Kache. Verlag Ullstein, Berlin.

Die Absicht der Verfasser, ein wirklich umfassendes Gartenwerk für Gartenliebhaber zu schaffen, ist ihnen, das möchte ich vorweg sagen, gut gelungen. Ein gut Teil tragen dazu die wohlgelungenen Abbildungen mit tadellos erklärenden Unterschriften bei. Die farbigen Tafeln sind weniger ansprechend. Die Idee, die Gartenarbeiten in ihrer Reihenfolge im Verlauf des Jahres zu schildern, ist an sich nicht neu, doch sind sie noch nirgends so umfassend geschildert worden wie hier. Jeder Gartenbesitzer, sei sein „Rittergut" noch so klein, wird für sich Nutzen daraus ziehen können, vorausgesetzt, daß er den außerordentlich hohen Kaufpreis von 65,— RM. aufbringen kann. Für Fachleute, ausgenommen Anfänger, ist das Buch weniger wertvoll, da es doch so viele Gartenbücher gibt, die spezialisiert die einzelnen Gebiete noch ausführlicher bringen.

Von großem Wert jedoch für den Fachmann sind die Verzeichnisse der Blütengehölze, Stauden und Einjahrsblumen. Es wäre wünschenswert, daß diese Tabellen in einem Sonderdruck erscheinen, da sie bei vielen besonderes Interesse hervorrufen werden.

F.

DREI WERTVOLLE GARTENTECHNISCHE NEUHEITEN

VON **GEORG KAVEN**, GARTENBAUINSPEKTOR, DRESDEN-TOLKEWITZ.

Mehr als sonst beschäftigt heute den Obst- und Gartenbau die Lösung garten- und betriebstechnischer Fragen, die dazu führen sollen, Zeit und Geld zu sparen, Verbesserungen einzuführen, um zu rationeller Betriebshandhabung und zu zweckmäßigen Arbeitsmethoden zu kommen.

Eine Frage, die im Obstbau seit jeher viel Kopfzerbrechen gemacht hat, ist die Baumbandfrage. Daß sie sehr wichtig ist, erhärtet allein schon die Tatsache, daß alle Stammbäume, und zwar nicht nur die Obstbäume, von Jugend auf bis zu einer entsprechenden Erstarkung des Stammes das Baumband nicht entbehren können. Auch andere Baumformen und Baumarten, das Beerenobst, die Rosen u. a. m. haben zur Stütze einen Pfahl und folglich auch ein Band nötig.

Es kann gewiß nicht in Abrede gestellt werden, daß Tausende von Bäumen zu Krüppeln werden, andere ungezählte Bäume dem Tode verfallen, weil die Baumbandfrage bisher nicht oder schlecht gelöst wurde. Das in den Abb. 139 und 140 gezeigte

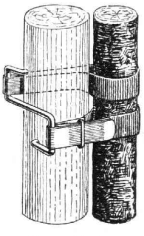
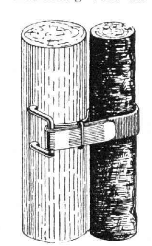


Abb. 139

Kronenbindung **Mittelbindung**

„Sturmbaumband" kann als die Lösung der Baumbandfrage bezeichnet werden. Schon aus räumlichen Gründen muß davon abgesehen werden, auf Einzelheiten einzugehen. Das Wichtigste vermitteln die Bilder, die klar und deutlich zeigen, worauf es ankommt.

Eine zweite praktische Neuheit ist eine verstellbare **Astspreize** aus Metall. Auch hier ist es nicht nötig, viele Worte zu machen, da die Abb. 141 die beste Erklärung ist. Wer sich schon mit obst- und gartenbaulichen Dingen beschäftigt hat, sei es berufsmäßig oder als Liebhaber, der wird bei der Behandlung von Bäumen einen Mangel recht fühlbar empfunden haben. Das ist das Fehlen einer sofort greifbaren und sofort verwendbaren Astspreize. Soweit es sich um das Heranziehen eines hängenden Astes handelt, behilft man sich mit allerlei mehr oder weniger gutem — oder auch schlechtem Bindematerial. Die ganze Arbeit hat im allgemeinen nicht viel Zweck; es sei denn, man nimmt zum Formen noch Stäbe zu Hilfe. Leichter ist das Sperren, das Spreizen von Aesten, eine Arbeit, die sehr oft nötig ist zur Erzielung einer guten Baumform und um Licht und Luft zu schaffen. Für den Praktiker liegen die Mängel bei Verwendung und Zubereitung von Spreizhölzern offen zutage. Ganz offensichtlich sind aber auch die Vorteile der neuen Metallspreize, die für Abstemmen und „auf Zug" verwendbar ist. Diese zwar einfache, aber sinnreiche Konstruktion ist besonders hervorzuheben und ebenfalls die Möglichkeit, durch müheloses Zusammensetzen jede erforderliche Länge herzustellen.



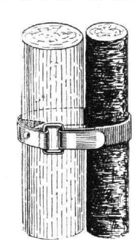


Abb. 140

Formbindung **Kleinbindung**

Die dritte Erfindung des Ingenieurs O. Weber in Rathen (Sächs. Schweiz) sind **Bindestäbchen aus Metall** (s. Abb. 142).

Was hat man nicht schon alles versucht, erfunden und konstruiert, um einen Ersatz zu schaffen für Bast, Gurt, fertige Bänder u. a. m.! Es braucht nicht besprochen zu werden wie und warum es wahr ist, das alles bisher verwendete Material diesen oder jenen Mangel hat, und wenn es das Knoten des Bastfadens ist. Aus den Bildern ist die verschiedenartige Anwendung und Bindung ersichtlich, so daß Erklärungen sich erübrigen. Um keinen Irrtum aufkommen zu lassen, sei immerhin erwähnt, daß diese Metallbänder nicht für Stamm- und Standbäume in Frage kommen, wohl aber für Rosen, Beerenobst, Himbeeren, Brombeeren, für Weinreben und alle Formobstbäume, für Tomaten und alle Pflanzen, deren Stiel „gestengelt" werden muß. Wertvoll sind die Bändchen auch für

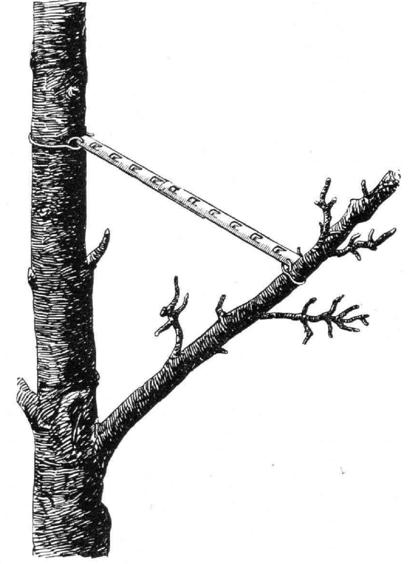


Abb. 141

Die verstellbare Astspreize aus Metall.

das Anheften des Leittriebes der Obstbäume u. a. m. Für zarte Pflanzen werden die Stäbchen aus fein gewalztem Aluminium hergestellt, so daß auch bei den Gewächshauskulturen, bei der Treiberei und bei der Blumen- und Pflanzenzucht im Freien die Stäbchen zur Anwendung kommen können.

Berücksichtigt man alle die Vorteile, die sich ohne weiteres bei einem Versuch mit den drei Neuheiten ergeben, so wird sich auch deren Wirtschaftlichkeit erweisen, und diese ist besonders für alle auf den Erwerb eingestellten Betriebe ausschlaggebend.

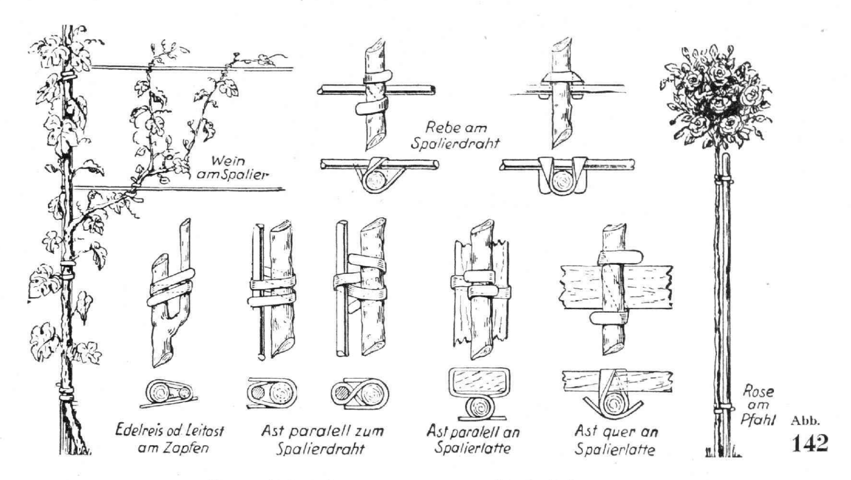


Abb. 142

Die verschiedenartige Anwendung der Metallbindestäbchen.

GARTENFÜRSORGE IM DEZEMBER

Auch im letzten Monat des Jahres darf der Garten nicht vernachlässigt werden. Solange das Wetter offen ist, ist mit dem **Rigolen** der **stark verunkrauteten Gartenbeete** fortzufahren. Baumlöcher können noch ausgehoben und Neupflanzungen vorgenommen werden, solange das Wetter günstig ist.

Die im August okulierten und gut gewachsenen Wildlinge werden jetzt auf fingerlange Zapfen über der Okulierstelle abgeschnitten. Stecklinge von Quitten, Johannis- und Stachelbeeren können geschnitten werden.

In der **Pflege der Obstbäume** wird mit dem Ausschneiden und Ausputzen des entbehrlichen Innenholzes fortgefahren. Der Komposthaufen wird umgesetzt, um eine bessere Durchlüftung, um damit Verrottung oder Zersetzung der angehäuften Abfälle zu erzielen. **Obstbäume** sind vor **Hasen- und Kaninchenfraß** zu schützen. Jede **Beschädigung** ist sofort sauber auszuschneiden und mit **kaltflüssigem Baumwachs** zu verschmieren. Raupennester, die man besonders an den Zweigspitzen und an den zusammengesponnenen alten Blättern erkennt, werden mit der Raupenfackel verbrannt oder mit der Raupenschere abgeschnitten. Abgestorbene Rinde wird abgekratzt und verbrannt und damit gleichzeitig eine große Zahl von hier überwinternden Schädlingen vernichtet.

Das **Einbinden der Pfirsiche** und empfindlichen **übrigen Spalierbäume und Reben** ist vorzunehmen. Die Wurzel der Pfirsiche und Aprikosen sind durch Abdecken mit kurzem Dung auf der Baumscheibe vor Frost zu schützen. Im Obstkeller müssen nach wie vor die faulenden Früchte entfernt werden.

Die von den Pfählen losgerissenen **Obst-, Halb- und Hochstämme** werden angebunden. Wir verweisen hierbei auf unseren besonderen Artikel in dieser Nummer. Koniferen und Sträucher, die unter Schneedruck zu leiden haben, sind von diesem durch Abklopfen zu befreien.

Allen verfügbaren flüssigen Dung können wir jetzt auf das Land bringen, auch wenn der Boden gefroren ist.

Das **Einernten** und **Ueberwintern** der **Gemüse** wird, soweit es im vorigen Monat unterblieben ist, fortgesetzt; die Fenster sind bei offenem Wetter fleißig zu lüften.

Bohnenstangen und Pfähle sind in Winterschutz zu bringen, Gartengeräte zu säubern und trocken aufzubewahren.

Inhaltsangabe / VII. Jahrgang 1929
der Siedlungs-Wirtschaft

Siedlungs- und Grünpolitik:

Abbildungen:

Siedlungs-Technik:

Abbildungen:

Berichte:

Abbildungen:

Bücher und Presse:

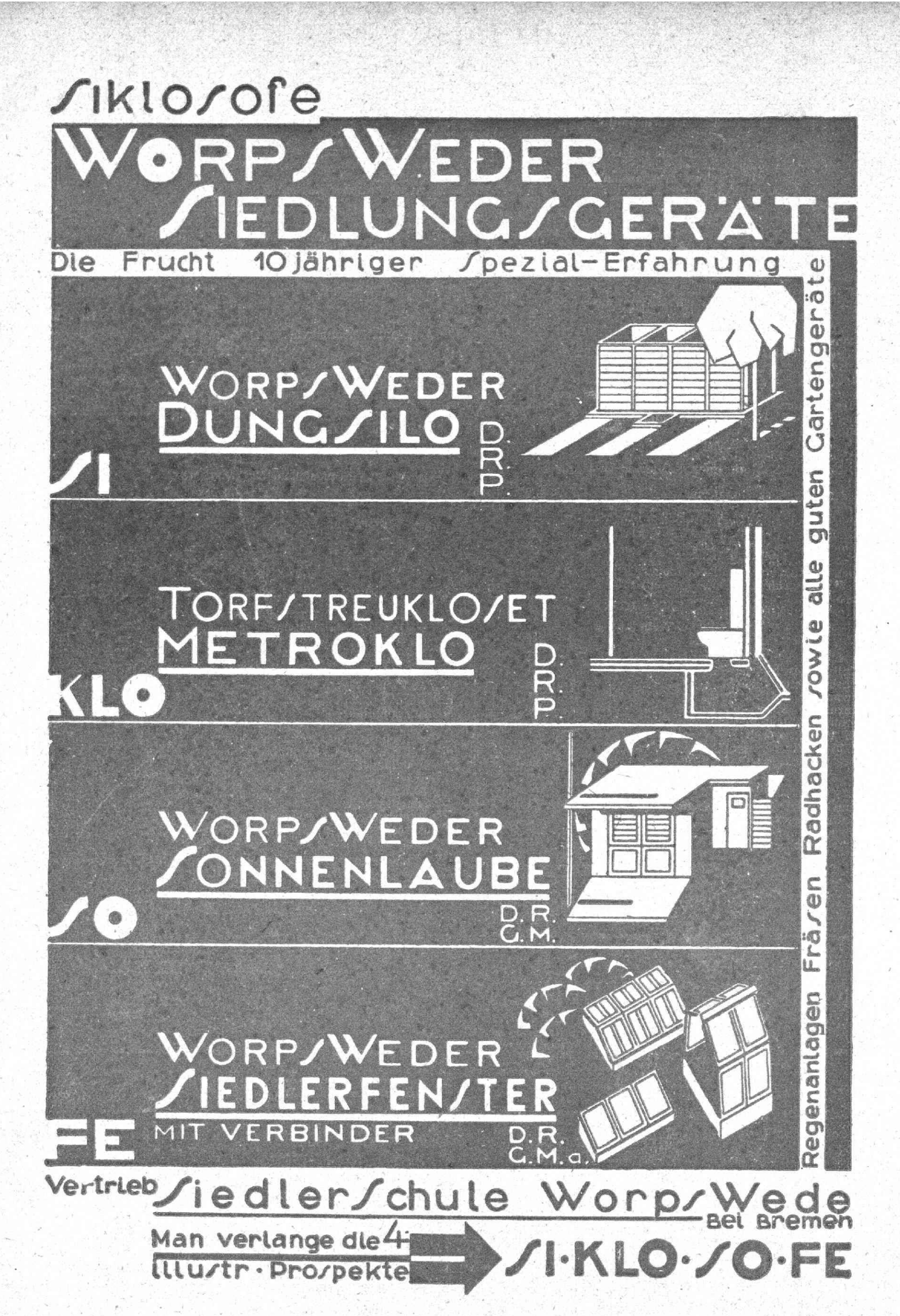
Abbildungen:

Gartenfürsorge:

Abbildungen:

Redaktion: E. Somborn, Berlin. — Druck: Maurer & Dimmick, Berlin SO 16, Köpenicker Straße 36/38.

Inhaltsangabe / VII. Jahrgang 1929
der Siedlungs-Korrespondenz



Siklosofe
WORPSWEDER
SIEDLUNGSGERÄTE
Die Frucht 10jähriger Spezial-Erfahrung
WORPSWEDER
DUNGSILO
D.R.P.
SI
TORFSTREUKLOSET
METROKLO
D.R.P.
KLO
WORPSWEDER
SONNENLAUBE
D.R.G.M.
SO
WORPSWEDER
SIEDLERFENSTER
MIT VERBINDER
D.R.G.M.a.
FE
Regenanlagen Fräsen Radhacken sowie alle guten Gartengeräte
Vertrieb Siedlerschule Worpswede
Bei Bremen
Man verlange die 4 illustr. Prospekte
SI·KLO·SO·FE